

IX. Gubbio.

Der Kranz von Städten, welchen die vorangeschickten Abschnitte von Assisi bis Foligno gewidmet waren, lehnt sich, wie wir gesehen haben, innig an die südlichen und westlichen Abhänge des Monte Subasio an, die hier unmittelbar vom Gipfel des Berges in gleichmäßiger Wölbung bis zur Ebene sich herniedersenken. Es ist die sonnige heitere Seite des eigenthümlich formlosen, doch aber durch seine gewaltig breit dahingestreckte Masse imposanten Gebirgsstocks, welche am Rande der spoletaner Ebene jenen Städten die herrlichste Lage gewährt. Anders gestaltet stellt sich der Berg gegen Osten und Norden dar. Steil und von Schluchten zerklüftet, fällt er hier als ein kahles Felsengebirge ab. Sein Fuß verliert sich in einem Gewirr niedriger bewaldeter Höhenzüge, die nach Osten rasch bis zu dem engen Topino-Thale hinabsteigen, nach Norden aber und mehr noch gegen Nord-Osten auf viele Meilen hinaus bis nahe an Città di Castello hin ein der Wald- und Ackerwirthschaft zugängliches Bergland bilden, gefurcht von zahllosen kleinen Thälern und in der Mitte durchschnitten von dem gewaltsam gewundenen Laufe des am hohen Appennin entspringenden Chiascio. Die Thäler, an welchen im Norden und Osten das soeben kurz geschilderte niedrigere Gebirge seine Grenzen findet, werden die Zielpunkte unserer nächsten Wanderungen sein. Wir vervollständigen hiermit unsere Kenntniß des nördlichen Umbrien, dem wir bereits in S. Giustino und in Città di Castello einen Besuch abgestattet hatten. Unser Hauptziel ist das wichtige Gubbio. Auf dem Rückwege zu der wohlbekannten mittelumbrischen Ebene bietet sich Gelegenheit, in den kleineren Städten Gualdo Tadino und Nocera Umschau zu halten.

Die in der Richtung nach Ancona bei Foligno sich abzweigende Bahn tritt alsbald in das schmale Thal des Topino ein. Die zuvor weite Landschaft wird durch die von beiden Seiten herantretenden grünen Berggelände zu freundlicher Enge zusammengeschlossen. In dem geräumigen, von weißen Kalksteingeschieben erfüllten, mit Pappeln und Erlen gesäumten Bette gräbt sich das Flüschen bald hüben bald drüben die Rinne, in welcher zur Sommerzeit ein klarer grünlicher Wasserfaden hinabeilt. Im Winter mögen wilde, trübe Fluthen über die ganze Breite der Kiessohle rauschen, ja oftmals den niedrigen Uferstrand überströmend über die nachbarlichen Felder dahinbrausen.

Jedes Fleckchen der schmalen Thalfläche ist sorgsam ausgenutzt. Wohlgepflegtes Ackerland, klein parzellirt; darauf jene Reihen niedriger Bäume mit dem Gespinst von Rebenranken in den gestutzten Wipfeln. Wo irgend es der Boden gestattet, greift der gleiche Anbau weit hinauf auf die Höhen der Hügel und Berge. Der Charakter der Landschaft ähnelt in Vielem den mitteldeutschen Gebirgsgegenden. Die Vegetation, abgesehen von Oelbaum und Rebe, erscheint

II. Abtheilung.

wenig südländisch. Nur die hie und da aus dem Grün auftauchenden zerstreut liegenden grauen steinernen Häuser mit ihren flachen schweren Ziegeldächern prägen der Umgebung den echt italienischen Stempel auf. In seltenen Fällen zeigt sich eine kleine Ortschaft. Die Ansiedelungen haben sich ebenso wie die seitlich in einem Nebenthal versteckt liegende Stadt Nocera vorsichtig von der Thalsohle in die kleineren Seitenthäler zurückgezogen. Die Berge, so weit man sie von der Bahn aus überschauen kann, sind nicht von bedeutender Erhebung, mehr gefällig und weich in den Formen, als schroff und steinig. Ueberall, wo der Arbeit des Pfluges und der Hacke ein Ziel gesetzt war, überzieht die Abhänge ein prächtig grüner Eichenschmuck, der sich oft zu Wald verdichtet, oft wieder in lockere, frei entwickelte Baumgruppen sich auflöst. Ein nordisches Auge ergötzt sich an dem malerisch verwickelten, bizarren Geäst des vaterländischen Baumes, der einheimische Bauer dagegen erfreut sich des Gedeihens dieser stattlichen Bäume um der trefflichen Mast willen, die sie seinen borstigen Hausgenossen verheißt.

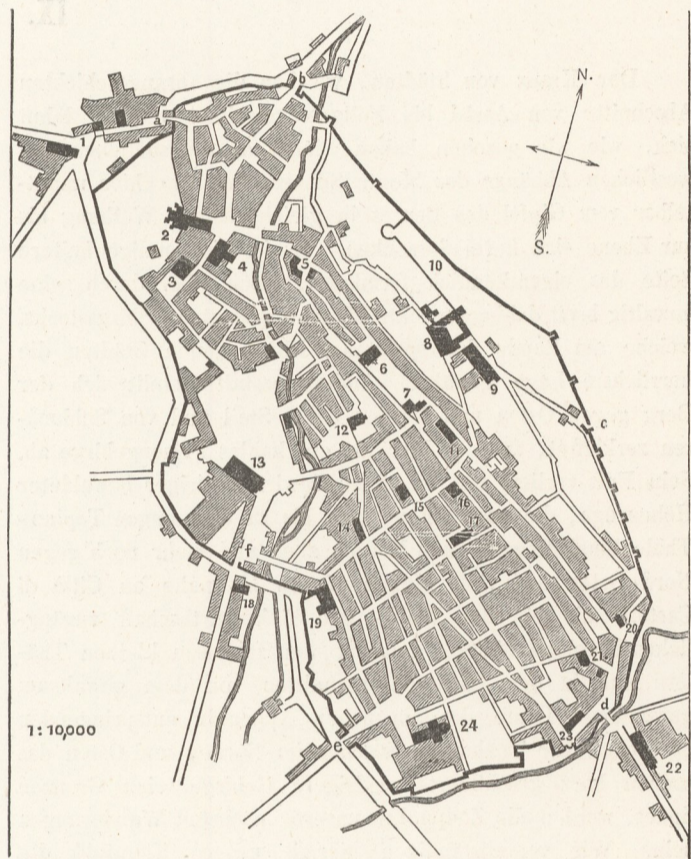
Einige Kilometer hinter Nocera nimmt die landschaftliche Scenerie wiederum eine andere großartigere Gestalt an. Nachdem die Hügel passirt sind, an welchen der Topino und seine ersten Zuflüsse entspringen, wird bald die Station Gualdo Tadino erreicht. Das Städtchen zeigt sich etwas seitwärts anmuthig hingestreckt auf einem Ausläufer des ostwärts jetzt zu bedeutender Höhe sich erhebenden Gebirges. Die Enge des Waldthales ist verschwunden. Wiederum befindet man sich in einer lachenden breiten Thalmulde, in der aus zahlreichen Bächen der Chiascio seine Gewässer an sich zieht. Der Blick aber gleitet flüchtig über den gewohnten Eindruck des fruchtbaren Flachlandes hinweg und haftet überrascht an den stolzen schönen Bergmassen des hohen Appennin, dessen Hauptkette, die Wasserscheide zwischen den beiden Italien umfassenden Meeren und zugleich die Grenze Umbriens, uns hier ganz nahe rückt. Das mächtige Kalksteingebirge, zuerst von Nocera bis über Gualdo Tadino hinaus von Süden nach Norden gestreckt, wendet sich weiterhin in schwachgekrümmter Bogenlinie fortschreitend nach Nordwesten, und rollt sich so vor den Augen des Beschauers übersichtlich zu einem herrlichen Landschaftsbilde auf. Das Grün des Thales umfaßt noch mit Oelbaumpflanzungen und dunklem Eichenwald die unteren Abhänge der Bergcolosse, deren kahle steinige Gipfel röthlich goldbraun in der Sonne schimmern, wo die Gluth des Sommers das spärliche Kraut zwischen den Felsentrümmern versengt und ringsum dürre Oede geschaffen hat. Klare blaue Schatten in den Schluchten furchen die ehrwürdigen verwetterten Häupter, welche bis an 1700 Meter die Meeresfläche überragen. Westlich bleibt das Gewirr niedrigerer bewaldeter und wohlbebauter Höhenzüge die Grenze des Thales. Der Anbau ist hier genau derselbe wie in der

breiteren, kaum aber schöneren mittelumbrischen Ebene. Der gleiche Sinn für Ordnung drückt sich hier wie dort in den trefflichen Wegen, den sauberen Hecken und der sorgfältigen Zucht der Bäume aus.

Wir fahren an Gualdo Tadino vorbei, um zuvor Gubbio kennen zu lernen. Vergeblich schauen wir gen Nordwesten nach dem Nebenthale aus, welches dieses unser nächstes Ziel bergen soll. Auf der folgenden Eisenbahnstation Fossato nimmt uns ein altmodisches Vetturingefährt auf und führt uns westwärts den freundlichen Hügeln entgegen, über welche hinaus zunächst der Blick nicht zu schweifen vermag. Bald jedoch gewahrt man, daß hier der Chiascio eine zwar nur schmale Pforte gebrochen, und damit sich und den Menschen den natürlichen Eintritt geschaffen hat in das anmuthige Thal von Gubbio, welches zu Füßen einer stattlichen Parallelkette des Hochappennins genau die Richtung von Südost nach Nordwest innehält, eine abgesonderte kleine Ebene drei Kilometer in der Breite, zwanzig in der Länge. Die gut unterhaltene Fahrstrasse zieht sich an dem steil ansteigenden nordöstlichen Thalrand in gerader Richtung gegen Gubbio hin. Nicht lange, und man gewahrt in der Ferne die stolze Stadt des Mittelalters, bewacht von dem hoch aufragenden herrlichen Stadthause, angeschmiegt an den steilen Absturz des ansehnlichen Felsengebirges, welches wie ein Wall gegen Nordosten im Winter die Gewalt der kalten Winde bricht, dagegen die erwärmenden Sonnenstrahlen sammelt und zurückstrahlt, so daß hier die Landschaft ungeachtet der Nähe des Hochgebirges doch den Vorzug eines milden Klimas genießt.

Wer ein reizvolleres und malerischeres mittelalterliches Städtebild finden will, als es Gubbio bei der Einfahrt in die untere Stadt durch die Porta Trasimeno vor Augen führt, mag lange in der Welt umherschauen. Während der Annäherung an die Stadt, so lange wir dem längs der Berge sich erstreckenden Wege folgen mußten, zeigte sich nur ein schmales Profilbild, in welchem bedeutsam der majestätische Palazzo Pubblico uns zugrübste. Jetzt fassen wir das Bild in der Front. Wir überblicken das von tief eingerissenen Schluchten in einzelne Kuppen zerspaltene Gebirge. Die Häupter kahl wie die der größeren hier nicht sichtbaren Nachbarberge im Norden; bisweilen ein wilder Felsabsturz und lang gezogene Wasserrisse. Tiefer unten ein durchsichtiges Kleid stämmiger Eichen und flimmeriger Oliven; zuletzt, wo die Ebene anschließt, das dichte Grün der Gärten. Am Fusse einer der wie zu einem einzelnen Berge abgelösten Gebirgsmassen, umfaßt von dem Lauf zweier den nächsten Schluchten entströmender Gieflbäche, baut sich unsere Stadt terrassenförmig bergan. Vor uns breitet sich der große nebst einem nicht unbeträchtlichen Theile der Stadt noch der Ebene angehörige Messplatz, il mercato, aus. Daran liegt die Kirche S. Francesco, deren reicher Chorschluß das von uns zu schildernde Bild zur Linken begrenzt. Die Mitte desselben nimmt das Gewirr der alten Häuser und der flachen Dächer ein, dem sich der schroffe unbebaubare Felsabhang unmittelbar als Hintergrund anschließt. In großem Bogen umgürtet der Zug der Stadtmauern und Warthürme die graue Masse der Häuser, hinanklimmend an der jähren Bergwand und in kecken Absätzen wieder zum Thale zurückkehrend. Der Kirchtürme zählt man nur wenige, dagegen manch einen jener trotzigen geschlossenen Thürme, wie sie der mittelalterliche Adel seinem städtischen Wohnsitze beizufügen pflegte. Man erkennt, wie in Gubbio das bürgerliche und weltliche Element dem geistlichen den Rang abgelaufen. Unverwandt aber haftet endlich das Auge an der höchsten Zierde der Stadt, dem Wahrzeichen eines großherzigen Bürgersinnes, dem mächtig aufragenden Stadthause. In Mitten der Stadt auf riesigem Terrassenbau hoch über alle

Dächer erhaben steigt der zinnengekrönte, vom Alter geschwärzte Palast empor, überragt von dem kühnen Bau eines Campanile. Weit über seine wahren Dimensionen groß und fast wie in übermüthiger Vermessenheit hinaufgebaut zu schwindelnder Höhe, wacht das prächtige Denkmal mittelalterlicher Thatkraft wie ein Schutzgeist über der Stadt. Man denke sich dieses phantastische Bild überströmt von dem Glanz der Abendsonne, welche die breiten, mit dem Zickzack eines mühsam zum hochgelegenen Kloster ansteigenden Weges gezeichneten Felswände und die runden Kuppen des Gebirgs mit rosiger Gluth färbt, und man wird begreifen, mit welcher Begeisterung, zugleich mit welcher Begierde des Forschens ein Diener der Baukunst in solch eine Stadt eintritt.



Nr. 75. Stadtplan von Gubbio.

- | | |
|---------------------------|--------------------------------|
| 1. S. Benedetto. | 13. S. Francesco. |
| 2. S. Martino. | 14. S. Spirito. |
| 3. Palazzo Pamfili. | 15. Casa Accoromboni. |
| 4. Palazzo Beni. | 16. Palazzo della Porta. |
| 5. Municipio vecchio. | 17. S. Maria de' Servi. |
| 6. Palazzo de' Consoli. | 18. Chiesa dello spedalicchio. |
| 7. Palazzo della Pretura. | 19. Casa Balducci. |
| 8. Palazzo Ducale. | 20. S. Marziale. |
| 9. Duomo S. Ubaldo. | 21. S. Maria nuova. |
| 10. Rocca. | 22. S. Agostino. |
| 11. Casa Camilletti. | 23. S. Trinità. |
| 12. S. Giovanni. | 24. S. Pietro. |

Betrachten wir jetzt im Einzelnen die Anlage der Stadt, wie sie durch den Plan in Nr. 75 veranschaulicht wird.

Aus dem malerischen Felsenthale zwischen dem Monte Foggio und dem Monte Ingino bricht ein Bach hervor, dessen von Norden nach Süden gerichteter Lauf die Stadt Gubbio in zwei Theile trennt. Das nördliche Ende der Stadt zunächst der Porta Metauro (b in Nr. 75) sperrt die Oeffnung jener Schlucht ab, und nimmt aus derselben neben dem Bache auch die wichtige nach Scheggia und weiterhin nach Urbino und Pesaro führende Bergstrasse auf. So lange der hier in das gubbinger Thal eintretende Bach der Stadt selbst angehört, schmiegt er sich noch dem Fusse des Monte Ingino an, und so bildet er eine scharfe Grenze zwischen dem kleineren bereits flach in der Ebene sich ausbreitenden westlichen Stadttheile und der größeren östlichen Hauptmasse der Stadt, welche sich staffelförmig am steilen Südwest-

abhänge des Gebirgs hinaufbaut. Es ist für Gubbio, als eine mittelalterliche Stadt, eine beachtenswerthe Eigenthümlichkeit, daß gerade da, wo ein bequemes flaches Terrain für eine geregelte Bebauung vollste Freiheit liefs, die Straßen, Plätze und Gassen das wunderbarste Durcheinander bilden, wohingegen es gerade die Abschüssigkeit des Bodens mit sich brachte, daß in dem größeren Stadttheile eine bessere Ordnung in der Entwicklung des Straßennetzes zu Tage tritt. Ein regelrechter, zuvor festgestellter Plan lag zweifelsohne dieser Bebauung nicht zu Grunde. Die an der Berglehne angelegten Straßen bilden theils in mäßigem Anstieg der Richtung von Nordwest nach Südost folgend die Hauptverkehrsadern der Stadt, theils durchschneiden sie als steilere Querstraßen senkrecht den Lauf der Hauptstraßen. Dazwischen giebt es enge, vielfach von den oberen Geschossen der Häuser überbaute Gässchen sowohl in der einen wie in der anderen Richtung. In den unteren Strecken sind die Steigungsverhältnisse der Querstraßen meist noch der Art, daß ein Lastfuhrwerk passiren kann. Weiter hinauf aber und besonders von dem durch Breite und Opulenz hervorragenden Corso aufwärts nimmt die Straßenneigung so bedeutend zu — in einzelnen Fällen bis zum Verhältniß von 1 zu 3 —, daß sie selbst dem Fußgänger, zumal bei der Glätte des Pflastermaterials, Schwierigkeiten darbietet. Die Anlage bequemerer Treppenwege ist in Gubbio nicht üblich.

In der ursprünglichen Anlage entbehrte Gubbio eines Mittelpunktes, auf welchem sich das öffentliche Leben concentrirte, um welchen herum die hervorragendsten öffentlichen Gebäude, kirchliche wie weltliche, einen würdigen Platz hätten finden können, wie einen solchen sonst fast jede namhaftere italienische Stadt aufzuweisen hat. Der Mercato, jener große freie Platz in der unteren Stadt neben der Kirche S. Francesco genügte wohl dem Marktverkehr. Im Uebrigen mag die Bodengestaltung der gleichsam aus sich selbst sich entwickelnden Bildung einer „Piazza“ widerstrebt haben. Es bedurfte eines gewaltig schöpferischen Geistes eines energischen Mannes, der, gestützt auf das stolze Selbstbewußtsein der freien und reichen Bürgerschaft seiner Vaterstadt, selbst vor dem kühnsten Wagniß nicht zurückschreckte. Dieser Mann fand sich in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts in dem Baumeister Gatapone aus Gubbio, dessen genialer Erfindungskraft seine Geburtsstadt die Anlage der Piazza mit dem Palazzo de' Consoli und dem Gerichtsgebäude verdankt. Von dieser großartigen Bauunternehmung handeln wir bald ausführlicher.

Im Uebrigen vertheilen sich die zahlreichen kirchlichen Bauwerke, zumeist Gebäude von geringer Bedeutung, gleichmäßig über die ganze Stadt; einige derselben sind auch dicht vor die Thore gerückt.

Die alte Stadtbefestigung, welche trotz vieler späterer Reparaturbauten jetzt dem allmäligen Verfall entgegengeht, ist mit ihren Vertheidigungsthürmen noch rings um die Stadt erhalten. Es tragen die grauen Mauern, besonders wo sie auf den jähren Abhängen des Monte Ingino entlang klettern, wesentlich zu dem malerischen Eindruck der Stadt bei, großes Vertrauen auf ihre einstige Widerstandskraft vermögen sie indessen nicht zu erwecken. Sie scheinen mehr in der Absicht erbaut zu sein, um einen unvorhergesehenen Anprall der Feinde abweisen zu können. Die Lage der Stadt am Fuße eines durchaus dominirenden Berges ist auch die ungünstigste, die sich denken läßt. So begreift es sich leicht, daß Gubbio, wie die Chroniken berichten, während der mittelalterlichen Fehden und später zu öfteren Malen in die Hände der Angreifer fiel.

Von den sechs Thoren der Stadt, welche noch heutigen Tages dem Verkehr offen stehen, sind jetzt doch nur drei

von Belang, nämlich die Porta S. Lucia (*a* in Nr. 75), von der die Straße nach Città di Castello ihren Ausgang nimmt, ferner die Porta Metauro (*b*), welche der gesammte nach den nördlichen Gebirgsgegenden gehende Verkehr passirt, und endlich als die wichtigste die Porta Trasimeno (*f*). Bei dieser erreicht erstlich die peruginer Landstraße die Stadt, außerdem hat aber dieses Thor auch allen Verkehr an sich gezogen, welcher zwischen Gubbio und den Eisenbahnstationen Fossato und Gualdo Taddino stattfindet. Der letztere ging früher zweifelsohne durch die Porta Romano (*d* in Nr. 75). Da aber die Landstraße nach Gualdo in der letzten Strecke vor diesem Thore eine beträchtliche Steigung zu überwinden hat, so erzwang der nach Eröffnung der Eisenbahn in dieser Richtung besonders lebhaft gewordene Verkehr die Anlage einer bequemeren, in der Ebene fortgeführten Verbindungsstraße nach der Porta Trasimeno. Als eine ansehnliche, mit Baumreihen bepflanzte Promenade zweigt sich dieselbe in einiger Entfernung vor der Stadt von der alten zur Porta Romana hinaufführenden Landstraße ab, und erreicht, an dem südlichen Theile der Stadtmauer entlangstreichend, zunächst die unbedeutende Porta Vittoria (*e* in Nr. 75) und weiterhin die Porta Trasimeno. Die Porta S. Ubaldo (*e* in Nr. 75) öffnet sich nur nach der steilen Bergwand des Monte Ingino, zu dessen Gipfel von hier aus ein neu angelegter Weg führt.

Die sonstige Physiognomie Gubbio's werden wir am besten nach und nach bei der Schilderung der öffentlichen Gebäude, so wie des allgemeinen Charakters der Privatarchitektur kennen lernen.

Nur in seltenen Fällen halte ich es für angemessen, den Abhandlungen über die einzelnen umbrischen Städte einen in flüchtigen Umrisslinien gehaltenen Abriss ihrer eigensten geschichtlichen Schicksale voranzustellen. Denn da ich aus den Quellen selbst die erforderlichen Daten aus begreiflichen Gründen nicht zu schöpfen vermag, so bleibt mir nur eine oberflächliche und damit werthlose auszügliche Darstellung nach solchen Schriften Anderer übrig, deren bloße Namhaftmachung für diejenigen Leser, welche ein besonderes Interesse tiefer einzudringen treibt, genügen wird. Hinsichtlich Gubbio's, glaube ich indessen, wird es rathsam sein, eine Ausnahme zu machen, weil für die Entstehung der beiden wichtigsten Baudenkmale, des Stadthauses und des Palastes der Herzöge von Urbino, die geschichtlichen Wechselfälle vom unmittelbarsten Einfluß waren.

Mein Gewährsmann für die nachstehenden Mittheilungen ist ein Probst Rinaldo Reposati, welcher im Jahre 1772 ein Buch in Bologna erscheinen liefs mit dem wunderlichen Titel: Della Zecca di Gubbio e delle geste de' conti e duchi di Urbino. In den zwischen seine numismatischen Untersuchungen eingeschobenen geschichtlichen Abschnitten giebt er eine Uebersicht der Entwicklung seiner Vaterstadt bis auf seine Zeit. Er beginnt mit der vorrömischen Epoche, wobei die hochberühmten eugubischen Tafeln Erwähnung finden, und macht alsdann geltend, daß Gubbio, im Alterthum Iguvium genannt, durch freiwillige Unterwerfung unter den Willen des republikanischen Roms früher als die Mehrzahl der anderen umbrischen Städte römisches Bürgerrecht erworben habe. Unter den Wirren der späteren römischen Kaiserzeit, und unter der Longobardenherrschaft ging dann die städtische Freiheit verloren und ward erst am Ende des 8ten Jahrhunderts zur Zeit Papst Leo's III wiedergewonnen, worauf sie sechs Jahrhunderte hindurch aufrecht erhalten blieb. Die Oberhoheit der Päpste erkannte zwar Gubbio principiell stets an, und es sind noch in den fast vollständigen Archiven der Stadt kaiserliche Urkunden vorhanden, welche dieses Verhältniß bestätigen. So von Kaiser Otto aus dem Jahre 962. Die Verwaltung war aber eine selbstständig republikanische.

ja zu Zeiten so gänzlich unbeschränkt, daß 1112 Papst Paschalis II dem Kaiser Heinrich V klagen muß, Gubbio sammt anderen Städten sei ihm nicht mehr botmäßig. Zur Zeit Friedrich Rothbart's bestand die Stadt thatsächlich in vollster Freiheit und in hoher Blüthe. Damals war es, daß der als Ortsheiliger gefeierte S. Ubaldo den bischöflichen Stuhl von Gubbio inne hatte. In den Kriegen zwischen Kaiser und Papst mußte das im Allgemeinen immer gut welfische Gubbio je nach dem Wechsel des Kriegsglücks bald den einen bald den andern als Herrn anerkennen, doch wußten die städtischen Bevollmächtigten meistens so klug zu unterhandeln, daß der communalen Selbstständigkeit wenig Abbruch geschah. So zog einst Kaiser Friedrich mit Heeresmacht gegen die Stadt und, da ein bewaffnetes Trotz bieten keinen Erfolg verheißt, bot man Unterwerfung an. Durch die gewichtige Fürbitte des Bischofs S. Ubaldo kam es zu einem noch im Original erhaltenen Verträge, in welchem Gubbio seine Freiheiten und die Herrschaft über fünfzehn umliegende Ortschaften bestätigt erhielt gegen einen direct an den Kaiser oder dessen Legaten zu entrichtenden Tribut von einmal 100 lire di moneta di Lucca und weiteren 60 lire jährlich. Das interessante Document trägt das Datum: VI Idus Novembris Anno 1163. Unter Heinrich VI, Friedrich's Nachfolger, schüttelten die Eugubiner aber auch dieses leichte Joch auf kurze Zeit wieder ab, indem sie die kaiserliche Besatzung vertrieben und die Veste über der Stadt zerstörten. Den Kaiser müssen damals wichtigere Angelegenheiten von einer ernsthaften Züchtigung der kühnen Republikaner abgehalten haben. Denn gegen das abermalige Versprechen eines Jahrestributs von 100 lire di Lucca ohne jede weitere Einschränkung erhielt Gubbio im Jahre 1191 laut eines im Stadtarchive aufbewahrten Diploms die Verzeihung des Kaisers. Andere Urkunden, bald vom Papst bald vom Kaiser ausgefertigt, durch welche Gubbio in gewissem Landbesitz und sonstigen Privilegien bestätigt wird, legen Zeugniß von dem häufigen Wechsel in dem Oberhoheitsverhältnisse ab, wodurch jedoch die andauernd wachsende Bedeutung der Stadt nicht gelitten zu haben scheint.

Als nach Friedrich's II Tode Gubbio wieder den Päpsten zufiel und eine längere Zeit des Friedens angebahnt schien, begann alsbald die unruhige Kraft der Bevölkerung in inneren Streitigkeiten zwischen dem unteren Volke und dem Adel sich zu äußern, weil der letztere die Ernennung des Podestà aus seiner Mitte sich angeeignet hatte. 1255 erzwingt ein Volksaufstand die Annahme der Bestimmung, daß zu Amt und Würden des Podestà nur ein Fremder berufen werden dürfe, und zugleich wird als Beschützer der Rechte des Volkes den Anmaaßungen des Adels gegenüber ebenfalls ein Auswärtiger zum Capitano del popolo ernannt. Es hören indessen die inneren Zwistigkeiten damit nicht auf. Die Partei der Ghibellinen liegt mit den Welfen in beständigem Streit und häufig gesellen sich noch äußere Fehden hinzu. Die Stadt aber wächst dabei doch stetig an Größe und Ansehen bis weit in das 14te Jahrhundert hinein und erreicht augenscheinlich in dem zweiten Viertel desselben unter Gunst friedlicherer Jahre den Gipfelpunkt seiner Bedeutung und den größten Umfang seiner Herrschaft über die umliegende Landschaft. Damals war es, daß Gubbio sich das imposante Denkmal seiner communalen Größe, das Stadthaus nach Gata-pone's Entwurf errichtete nebst den Unterbauten der Piazza und dem Palazzo del Pretore. Im Jahre 1332 begann dieser Bau gerade an der Stelle, wo die vier Quartiere S. Martino, S. Giuliano, S. Pietro und S. Andrea zusammentrafen, in welche die Stadt ehemals eingetheilt war. Nach einer am 18. April 1345 vorgenommenen Volkszählung waren innerhalb der von der Ringmauer umfaßten vier Stadtviertel 5146 Familien ansäßig, wonach sich die Zahl der Einwoh-

ner auf 25—30000 schätzen läßt, die muthmaßlich höchste Bevölkerungsziffer, welche Gubbio je aufzuweisen hatte.

Nach dieser Zeit der Blüthe folgt rasch der jähe Verfall. Von 1350 an ist Gubbio wieder in wilde innere und äußere Kriege verwickelt, besonders mit Perugia. Während solcher Wirren übte mehrere Jahre hindurch ein einheimischer Adliger Giovanni di Cantuccio aus der Familie Gabrielli mit wechselndem Glück eine Art von Tyrannis über seine Vaterstadt aus, bis im Jahre 1354 ein päpstlicher Legat wieder von der Stadt Besitz nahm und die Verhältnisse soweit ordnete, daß bis gegen 1370 ruhigere Zeiten folgten. Im Jahre 1376 aber entzog sich Gubbio abermals der päpstlichen Gewalt, und damit war dem ehrgeizigen und dabei unter sich schwer verfeindeten Adel Gelegenheit zu neuen Umtrieben und Unruhen gegeben, in welche auch der Bischof Gabriele aus der ebengenannten Familie der Gabrielli, eine anmaassende und ränkesüchtige Persönlichkeit, sich einzumischen wußte, indem er sich den Titel eines päpstlichen Legaten beilegte. So gestalteten sich die städtischen Zustände von Jahr zu Jahr zu immer unhaltbareren, und eine Katastrophe mußte über dieses entnervte Gemeinwesen hereinbrechen. Es war im Jahre 1384, daß Gubbio um seine städtische Selbstständigkeit im wahrsten Sinne des Wortes betrogen wurde, indem es verrätherischer Weise einem fremden Machthaber, dem Grafen Antonio di Montefeltre e di Urbino in die Hände gespielt ward, um nie wieder frei über seine Geschicke verfügen zu können.

Das Geschlecht der Montefeltre, über dessen Herkunft sehr getheilte Ansichten bestehen, war erst im 13ten Jahrhundert in den Besitz von Urbino gelangt. Ein Mitglied der stets gut kaiserlich gesinnten Familie Buonconti di Montefeltre machte sich im Jahre 1234 zum Herren jener Stadt und nahm danach den Titel eines Conte di Urbino an, den seine Nachkommen beibehielten. Berühmte Condottieri sind dem Stamme der Montefeltre entsprossen, so Guido I, in der Reihe der Grafen von Urbino der Dritte, und von 1251—1296 das Haupt seines Geschlechtes, und dessen Sohn Federigo I. Dieser letztere kam zuerst mit Gubbio in unmittelbare Berührung. Von aufständischen Eugubinern zu ihrem Schutze herbeigerufen, jagte er am 23. Mai 1300, vereint mit andern ghibellinischen Parteiführern, die Guelfen aus Gubbio hinaus, mußte aber, da die Vertriebenen bald durch päpstliche und peruginer Hilfe verstärkt zurückkehrten, schon nach Ablauf eines Monats die Stadt wieder räumen. Unter Nolfo di Montefeltre, 1322—1359 Graf von Urbino, und unter dessen Sohn Federigo II büßten die Montefeltre vorübergehend ihren gesammten Besitz und so auch Urbino ein, das unter päpstliche Gewalt kam. Erst in den siebziger Jahren des 14ten Jahrhunderts wußte der siebente Graf von Urbino, Antonio I, die zwischen dem Papste und Florenz ausgebrochenen Zwistigkeiten so geschickt zu benutzen, daß er sich wieder in den Besitz aller der Städte setzte, die seiner Familie entrissen waren; ja er breitete seine Macht noch weiter aus, denn er war es, der die Herrschaft über Gubbio dauernd gewann, als diese Stadt die Anmaaßungen ihres Bischofes Gabriele länger nicht zu ertragen vermochte.

Außer den inneren Streitigkeiten brachte im Jahre 1383 eine Theuerung die Einwohnerschaft Gubbio's in das tiefste Elend und eine grenzenlose Verwirrung in alle Zweige der Verwaltung. So konnte es geschehen, daß durch Betrug an Stelle derjenigen Briefe, welche nach einem Rathsbeschlusse einen einheimischen Edelmann, den Francesco Gabrielli an die Spitze der Stadt berufen sollten, heimlich von dem diesem Plane feindlichen Bürgermeister andere Briefe untergeschoben wurden und das amtliche Siegel aufgedrückt erhielten, welche dem Grafen Antonio die Gewalt über die Stadt antrugen. Diesen Betrug führte der Sindaco Francesco de'

Carnevali mit solcher Energie und Klugheit durch, daß schließlich der überrumpelte schwache Stadtrath die mit Antonio di Montefeltre getroffenen Abmachungen am 30. März 1384 sanctionirte und den Grafen von Urbino zum Governatore von Gubbio ausrief. Am 31. März schon hielt Antonio als Gebieter seinen festlichen Einzug an der Spitze von 2000 Mann Fußvolk und 400 Reitern. Der Glanz des Auftretens blendete das Volk, dessen Gunst der neue Machthaber zugleich durch reichliche Spenden von Lebensmitteln zu gewinnen verstand.

Sein Besitz bleibt freilich nicht unangefochten, allein es gelingt ihm, denselben trotz innerer Verschwörungen und äußerer Kriege durch Klugheit und Tapferkeit zu behaupten. Eine weitere Stütze schafft er sich durch doppelte Verschwägerung mit den Malatesta von Rimini.

Nach dem Tode des Antonio im Jahre 1403 oder 1404 — das Datum ist streitig — folgt die nicht minder ruhmvolle aber auch nicht minder unruhige Regierung des Guid' Antonio. Dieser hatte von seiner rechtmäßigen Gemahlin Rengarda Malatesta keine Söhne. Doch ward ihm am 7. Juni 1422 in Gubbio ein illegitimer Sohn geboren, der nachmalige berühmte Herzog Federigo di Montefeltre. Der Vater adoptirte ihn sogleich als ebenbürtig und wenige Jahre darauf, 1426, bestätigte ein Privilegium des Papstes Martin V die volle Legitimität des Kindes. „Zwei Jahre nach der Geburt“, erzählt Reposati, „ließ Guid' Antonio den Federigo nach Urbino bringen, und behielt ihn bei sich, ließ ihn wie seinen Sohn erziehen, und unterwies ihn mit immer gleicher Liebe in allen Tugenden, die sich für einen Fürsten ziemten, obgleich seine zweite Gattin Caterina Colonna inzwischen, 1426, dem Grafen Odd' Antonio das Leben gegeben.“ Schon als sechzehnjähriger Jüngling gewann Federigo selbstständig in den Kämpfen seines Vaters mit den Malatesta Kriegsrühm. Als Guid' Antonio am 21. Februar 1443 starb, bestimmte er seinen ehelichen Sohn Odd' Antonio zu seinem Nachfolger und, falls dieser kinderlos stürbe, den Federigo.

Odd' Antonio's Herrschaft war in der That nur von sehr kurzer Dauer, doch erwarb er zuerst den Herzogstitel, indem Papst Eugen IV, bestochen durch die Schönheit des geistreichen Jünglings, denselben zum Herzog von Urbino ernannte. Diese Rangerhöhung wurde in Rom mit einem umständlichen Ceremoniell in Scene gesetzt, welches Aeneas Silvius Piccolomini, der nachmalige Papst Pius II, in seinen „istorie“ beschrieben hat. Aber nur wenige Monate hindurch erfreute sich der jugendliche Herzog des neuen Glanzes, denn von Natur leichtsinnig und von hinterlistigen Rathgebern verführt und verdorben, macht er sich seinen Unterthanen in kürzester Frist so verhaßt, daß er am 22. Juli 1444 ermordet ward.

Hierdurch kam der letztwilligen Bestimmung seines Vaters gemäß, und mit seltener Uebereinstimmung von allen Städten, die den Montefeltre untergeben waren, als Herr anerkannt, Federigo zur Regierung, schon damals, 22jährig, als ein tapferer Kriegsheld bewährt.

Als achtjährigen Knaben hatte ihn bereits der Vater mit der ebenfalls achtjährigen Gentile Brancaloni verlobt, um auf diese Weise deren Besitzungen mit denen der Montefeltre zu verschmelzen. Am 2. December 1437 fand in Gubbio die Vermählung statt. Die Ehe blieb kinderlos und im Jahre 1457 starb Gentile. Am 10. Februar 1460 vermählte sich Federigo zum zweiten Male mit Battista Sforza, einer Nichte des Herzogs von Mailand.

Inzwischen hatte der tapfere Condottiere immer neuen Kriegsrühm erworben, theils in päpstlichen Diensten, theils als Heerführer des Königs von Neapel. Auch für den mailänder Herzog war er zu Felde gezogen. Der Lohn für seine Verdienste blieb nicht aus. Am 1. October 1461 ernannte

ein Breve des Papstes Pius II den Federigo officiell zum General des heiligen Stuhles, und bald darauf erhöht Papst Paul II seinen Rang zu dem eines General-Lieutenants, während sowohl König Ferdinand als auch die Herzogin Bianca von Mailand ihn zum Generalcaptain befördern.

Nach dem am 6. Juli 1472 in Gubbio erfolgten Tode seiner zweiten Gattin Battista Sforza ruht Federigo von seinem kriegerischen Leben einige Jahre aus, und widmet seine ganze Aufmerksamkeit dem Wohlergehen seiner Unterthanen, wissenschaftlichen Studien und kunstsinnigen Unternehmungen. Dieser Zeit verdanken wir in Gubbio, der Geburtsstadt des fürstlichen Bauherrn, den schönen Ausbau des Palastes der urbinater Herzöge, von welchem wir weiter unten ausführlich zu berichten haben werden. Es trägt dieser interessante Bau an allen seinen Theilen in Wappen und Ordensabzeichen die Zeugnisse der Würden und Ehren zur Schau, durch welche Päpste und Könige gewetteifert haben, den berühmten Feldherrn auszuzeichnen. Im Jahre 1474 verlieh ihm der König von Neapel den militärischen Orden des Hermelin. Gelegentlich seiner Anwesenheit in Rom am 23. März desselben Jahres wird Federigo vom Papste zum Gonfaloniere der heiligen Kirche ernannt und als Herzog von Urbino bestätigt. 1476 sandte ihm König Eduard IV von England den Hosenbandorden.

Die letzten Lebensjahre des durch die höchsten fürstlichen Tugenden hervorragenden Helden füllen wieder kriegerische Thaten und im Felde endet Herzog Federigo sein ruhmreiches Leben. Im Jahre 1482, als er gegen die Venezianer im Felde stand, erlag er einer im Heere ausgebrochenen Seuche, und starb am 10. September in Ferrara, wohin er sich krank hatte bringen lassen.

Von der streng tüchtigen Lebensweise Federigo's, von seiner Liebe zu den Wissenschaften und von seinem Wohlwollen gegen seine Unterthanen hat Burckhardt in seiner Cultur der Renaissance uns mit wenigen klaren Linien das anschaulichste Bild vorgezeichnet.*) Wir werden weiterhin Gelegenheit haben, bei Betrachtung des Palazzo ducale in Gubbio eine der Oertlichkeiten kennen zu lernen, in welchen sich das so hoch gepriesene feine Leben am Hofe der Montefeltre bewegte.

Guid' Ubaldo I war dem Federigo am 17. Januar 1472 von Battista Sforza geboren. Nach dem plötzlichen Tode des Vaters übernimmt der zehnjährige Knabe die Regierung, und der Papst beeilt sich, ihn in der Herzogswürde zu bestätigen. Später stand er als berühmter Heerführer treu auf Seiten des Papstes. Doch nicht immer war er vom Glücke begünstigt. Vor der Macht des Cesare Borgia mußte auch er im Jahre 1502 aus seinen Staaten weichen. Als Guid' Ubaldo später mit Hilfe seiner ihm treu ergebenen Unterthanen, welche die maafslosen Grausamkeiten des Cesare Borgia nicht mehr zu ertragen vermochten, sich wieder in den Besitz eines großen Theiles seiner Staaten gesetzt hatte, schleift er außer anderen Vesten auch die unmittelbar über dem herzoglichen Palaste gelegene Burg von Gubbio, weil sie mehr seinen Feinden als ihm Vortheile gebracht hatte. Nur wenige niedrige Mauerreste bezeichnen noch den Ort, wo einst die Festung gestanden (10 im Plane der Stadt). Nach dem Tode Alexander's VI fielen dem Guid' Ubaldo sogleich alle seine Staaten wieder zu. Papst Julius II aus der Familie Rovere bestätigt ihn in dem Besitze des Herzogthums, und veranlaßt ihn, seinen Neffen Francesco Maria della Rovere, der zugleich auch ein Neffe des Papstes war, an Sohnesstatt anzunehmen und zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Denn die Ehe des Guid' Ubaldo mit der um ihrer hohen Bildung

*) Burckhardt: Die Cultur der Renaissance in Italien. pag. 45, 46 und pag. 221.

willen gefeierten Elisabetta Gonzaga war kinderlos geblieben. Guid' Ubaldo starb 36 Jahre alt am 11. April 1508, und mit ihm erlosch der Stamm der Grafen von Montefeltre. Das Herzogthum Urbino und damit auch die Herrschaft über Gubbio geht auf die Familie della Rovere über. Drei Mitglieder dieses Hauses halten noch über ein Jahrhundert hindurch die Regierung der urbinater Staaten in ihren Händen, bis der Letzte der Familie, Francesco Maria II della Rovere, dem sein einziger Sohn jung gestorben war, des Regierens müde, freiwillig das Herzogthum dem Papste darbietet mit der Bitte, nach seiner Wahl einen Governatore zu bestellen. So kam auch Gubbio unter directe päpstliche Herrschaft. Am 1. Januar 1625 trat der erste päpstliche Governatore die Regierung an. Der stolzen Zeit republikanischer Selbstständigkeit war der Glanz des herzoglichen Hoflebens gefolgt; als dieses sein Ende gefunden, verhallt der Klang des Namens von Gubbio.

Die Liste solcher Schriften, die sich mir für die folgenden Abhandlungen über Gubbio als Hilfsmittel darboten, ist eine verhältnißmäßig sehr kleine, wenn man berücksichtigt, welch reichen Stoff für das Studium der eugubiner Specialgeschichte die in wunderbarer Vollständigkeit aufbewahrten Archive der Stadt umfassen. Es hat sich eben in Gubbio bisher noch nicht der Patriot gefunden, welcher diese Schätze im Zusammenhange an das Tageslicht gefördert hätte. Für specielle Forschungen ist Manches verwerthet worden, doch betrifft dieses am wenigsten die Baugeschichte Gubbio's. Verhehlen darf ich aber auch nicht, daß die Lückenhaftigkeit des namhaft zu machenden literarischen Materials zum großen Theil mir selbst zur Last fällt, da mich andauernde

Störungen in meinem Gesundheitszustande von einer emsigen Durchsuchung der Bibliotheken zurückgehalten haben. Ich erbitte daher für mich persönlich die Nachsicht des Lesers.

Zusammenstellung der in den nachstehenden Mittheilungen benutzten, auf Gubbio bezüglichen literarischen Hilfsmittel:

1) Della Zecca di Gubbio e delle geste de' conti e duchi di Urbino, opera del prevosto Rinaldo Reposati. 4^o. Bologna 1772.

2) Indice - Guida dei Monumenti pagani e cristiani riguardanti l'istoria e l'arte esistenti nella provincia dell' Umbria per Mariano Guardabassi. Perugia 1872.

3) Bullettino dell' istituto di corrispondenza archeologica per l'anno 1863.

4) Memoria sulla condizione attuale dei Palazzi municipale e pretorio di Gubbio e suoi modi di restaurarli e relativa spesa. Firenze Stabilimento Civelli 1865.

5) Deutsche Bauzeitung. Jahrgang II. Nr. 31, 33, 34. Aufsatz über Gubbio von Hubert Stier und Ferdinand Luthmer.

Außer den genannten Schriften verdanke ich eine größere Anzahl thatsächlicher Notizen dem freundlichen Entgegenkommen eines gubbiner Bürgers, des Herrn Luigi Bonfatti, welcher sich durch seine Forschungen besonders auf dem Gebiete der Geschichte der mittelitalienischen Malerschulen namhafte Verdienste erworben hat. Mit dem Inhalt der Archive seiner Vaterstadt durchaus vertraut, ist Herr Bonfatti wie kein Anderer im Stande, für Gubbio sichere Auskunft über kunsthistorische Daten zu geben, und er thut dies mit einer rückhaltlosen Liberalität, die gleich mir schon viele Andere zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet haben wird.

A. Bauwerke aus dem Alterthum.

Theater: Einige hundert Schritte von der jetzigen Stadtmauer entfernt, zwischen der Porta S. Lucia und der Porta Trasimeno sind die Trümmer des einzigen Bauwerks zu finden, welches uns einen Begriff von der Bedeutung Gubbio's im Alterthume zu geben vermag, die Ruinen des antiken Theaters. Der großartige Bau ist leider durch keine der zu verschiedenen Zeiten vorgenommenen Ausgrabungen völlig frei gelegt worden. Das, was die letzten Ausgrabungsarbeiten, welche am Anfang der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts in's Werk gesetzt wurden, an das Tageslicht zogen, ist durch die alsbald wieder eingetretene tadelnswerthe Vernachlässigung des Ortes und durch das üppig wuchernde Unkraut zum Theil wieder den Blicken entzogen worden, so daß die Uebersicht über das Ganze erschwert ist. Ein Aufsatz Brunn's im Bullettino dell' istituto di corrispondenza archeologica per l'anno 1863, pag. 225 — 231 berichtet nach eigener Anschauung des Verfassers von den damaligen Untersuchungen, und beschreibt die gesammte Disposition des Baues. Danach zählt das Theater von Gubbio zu den ältesten, welche aus dem römischen Alterthum auf uns gekommen sind, und gehört vielleicht noch der letzten Zeit der römischen Republik an. Es geht nämlich aus einer an demselben gefundenen Inschrift hervor, daß dasselbe bereits unter der Regierung des Augustus bestand. Die Haupttheile des Gebäudes, derselben Bauapoche entstammend und mit großer Sorgfalt aus Quadern des einheimischen Kalksteines erbaut, zeichnen sich durch die gediegenste Technik aus, wie sie der Blüthezeit der römischen Architektur eigen ist.

Das Theater ist so disponirt, daß der halbkreisförmige Zuschauerraum gegen Südwesten liegt, und somit die von der Nachmittagssonne unbehelligten Schaulustigen als Hintergrund für die nach der Stadtseite zu angeordnete Skene das alte Iguvium und die steil aufragende Bergkette vor ihren

Blicken sich aufbauen sahen. Die Anzahl der Sitzreihen läßt sich aus dem heutigen Zustande nicht mit voller Sicherheit ermitteln, doch schätzt Brunn dieselbe auf 20 bis 22. Die oberen Stufenreihen sind nicht mehr erhalten, wohl aber die unteren so weit, daß daraus das Princip der Sitzanordnung erkannt werden kann. Danach stiegen die durchaus einfach gebildeten Bankreihen ohne Unterbrechung durch ringförmige Corridore (praecinctiones) bis zur vollen Höhe des Gebäudes hinan. Die Höhe der Sitze beträgt 0,35^m, ihre Tiefe variirt zwischen 0,75 und 0,83^m. Durch drei in die Sitzreihen eingeschnittene, von unten bis oben durchgehende Treppenläufe werden 4 cunei gebildet. Die Substructionen waren nicht zur Unterbringung der Treppen zu den oberen Plätzen verwendet worden, denn es finden sich in dem Zuschauerraume keine sogenannte Vomitorien. Die etwa unter den Arcadengängen sich vorfindenden Treppen konnten nur zu den äußeren Galerien führen oder zu einem porticusartigen Umgange, welchen Brunn in einer Breite von 7,0^m ringsum oberhalb der Sitzreihen annimmt.

Die äußere Architektur zeigte, so viel sich aus den vorhandenen alten Ueberbleibseln erkennen läßt, zwei Reihen von Rundbogenarcaden über einander. Die Ausgrabungen haben nicht den ganzen Umfang der unteren Ordnung aufgedeckt, doch würde jedenfalls die Mehrzahl der Frontpfeiler frei gelegt werden können. Von der oberen Ordnung aber werden an der Nordwestseite, welche den Angriffen des Wetters am besten widerstanden, nur noch drei Arcadenbögen durch Untermauerungen und eiserne Verankerungen aufrecht erhalten. Pfeiler wie Bögen sind aus derben Rusticaquadern ziemlich kleinen Formats construiert. Die Gliederung der Pfeiler ist der Art, daß aus dem rauhen Quadermauerwerk doch deutlich zwischen je zwei Arcadenbögen ein schwach vortretender Pilaster sich sondert als Stütze des nur an der östlichen Ecke des Zuschauergebäudes noch erkenn-

baren Trennungsgebälkes zwischen den beiden Arcadenreihen. Die Bögenwölbung beginnt über einfach profilirten Kämpfergesims-Stücken. Die Spannweite der unteren Arcadenöffnungen bemisst sich auf 2,40 m, die lichte Höhe derselben bis unter den Schlufsstein des Bogens auf 4,50 m. Als Hauptmaafse nennt Brunn rund 70,0 m für den grössten Durchmesser des halbkreisförmigen Gebäudetheiles und 21,5 m für die Breite der Orchestra, wonach das Theater zu Gubbio unter die grössten der in italischen Provinzialstädten erhaltenen zu rechnen ist. Die Riesenbauten Rom's freilich überbieten es um mehr als das Doppelte seiner Abmessungen.

Der Grundplan der von der Orchestra durch einen zur Unterbringung des Vorhanges bestimmten corridorähnlichen Raum getrennten Bühne weicht von der üblichen Anordnung nicht ab. Die Rückwand der Skene nahmen drei Nischen ein, eine grössere halbkreisförmige in der Mitte, je eine rechteckig gestaltete zur Linken und Rechten. In den Nischen öffneten sich, um 4 Stufen über dem Fußboden erhoben, die drei Hauptbühnenzugänge. An den Schmalseiten der Skene wie gewöhnlich je ein Seiteneingang. Der ganze Bautheil ist aber lediglich in den untersten Maueranfängen conservirt, welche gerade genügen, um den einstigen Aufbau zu erkennen. Von besonderem Interesse ist die Ausbildung des Grundrisses zu beiden Seiten des Skenengebäudes, indem in den Winkeln zwischen den vorspringenden Stirnfronten des Zuschauerraums und den Seitenfassaden des Bühnenhauses geräumige quadratische Vestibüle angelegt sind, von welchen aus der Eintritt in alle Haupttheile des Bauwerks erfolgen konnte, in die Hintergebäude, zur Bühne selbst, zur Orchestra und mittelst kleiner Seitentritten auch zu den Sitzreihen.

Diese Vorräume und ihre mögliche Benennung bespricht Brunn mit grösserer Ausführlichkeit.

Für unseren Zweck, auf das werthvolle Bauwerk aufmerksam zu machen, mögen die vorstehenden Bemerkungen genügen. Um eine genaue und vollständige Aufnahme und Publikation des interessanten Baumontuments mit allen hinter der Bühne sich anschließenden Nebenräumlichkeiten zu ermöglichen, würde es noch weiterer Nachgrabungen und einer Säuberung der bereits bloßgelegten Theile bedürfen.

Nahe bei dem antiken Theater sind im Jahre 1440 die berühmten „Eugubischen Tafeln“ ausgegraben worden, eherner Platten, bedeckt mit Inschriften von noch immer streitigem Inhalt. Dieselben werden als kostbare Reliquie des Alterthums und der frühzeitigen Bedeutung Gubbio's im Palazzo Municipale aufbewahrt.

Aufser dem Theater sind nur sehr geringfügige Reste antiker Bauhätigkeit wahrzunehmen. In geringer Entfernung vom Theater unmittelbar neben der Promenade, welche den Lauf der Stadtmauer begleitet, bemerkte ich die Reste eines antiken Baues, anscheinend eines Grabes in Form einer Cella. Die Aufsichten sind verfallen, dagegen ist ein Theil der Backsteinverblendung im Innern des Raumes stehen geblieben. Nur um wenige Meter erhebt sich der mit Epheu überspannte trümmerhafte Bau über den Erdboden. Ob er identisch ist mit einem von Guardabassi*) kurz beschriebenen, ebenfalls in der Nähe des Theaters gelegenen Bau ähnlicher Anlage, der jedoch bis neun Meter über der Erde emporragen soll, ist mir zweifelhaft geblieben. Wenigstens habe ich ein Bauwerk von der genannten beträchtlichen Höhenabmessung nicht erspähen können.

B. Bauwerke aus dem Mittelalter.

1. Kirchen.

S. Pietro. Fragen wir nach dem thatsächlich bestehenden ältesten Reste kirchlicher Architektur in Gubbio, so werden wir auf die unansehnliche Fassade von S. Pietro hingewiesen. Angelehnt an die unteren Theile der aus sorgfältig hergestelltem Quaderwerk bestehenden Vorderfront-Mauer sind vier alte niedrige Säulenschäfte sammt ihren ziemlich roh gearbeiteten Akanthusblatt-Capitellen erhalten. Der Arbeit des Blattwerks nach kann es zweifelhaft erscheinen, ob hierin Bruchstücke spätrömischer Baukunst oder aber nur unbehilfliche Nachbildungen derartiger Arbeiten zu erblicken sind. Wahrscheinlich bildeten die um ein Viertel ihres Umfanges in die Mauer eingebetteten Säulen die Wandstützen für eine gewölbte fünf bogige Vorhalle. Zur Aufnahme des Hauptportals wurde dem mittleren Intercolumnium eine grössere Spannweite gegeben. Die beiden äusseren Wandsäulen oder Pilaster sind zwar nicht mehr vorhanden, es deuten aber Reste von Schildbögen an der Frontmauer auf den ehemaligen Bestand von fünf Gewölben hin. Die fünf roh gearbeiteten Blendbögen ruhen auf kleinen in der Höhe der Säulencapitelle liegenden, mit Blätterornament gezierten Consolen. Die Säulen selbst nahmen die breiten Theilungsurte zwischen den Gewölben auf. Das mit einem unproportionirt feinen Profile umrahmte Rundbogenportal wird aufsen nochmals eingefasst von einem dicken Wulst, der wie eine Dreiviertelsäule zu beiden Seiten der Thür aufsteigt, und dann, am Kämpfer unterbrochen durch zwei mit unförmlichen Löwenleibern ausgestatteten capitellähnlichen Zwischenstücken, auch noch den Halbkreisbogen der Thür umkreist. Die aufgeführten spärlichen Reste geben nicht genügenden Anhalt für eine einigermaassen zutreffende Datirung. Nur so viel läßt sich wohl mit Sicherheit behaupten, daß sie noch dem ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung zu vindiciren sind.

S. Pietro war eine Klosterkirche. Am Ende des 13ten oder Anfangs des 14ten Jahrhunderts muß ein Neubau der Kirche erfolgt sein, von welchem die Hauptmauern in dem jetzigen Bau noch sichtbar sind. Von dem im 16ten Jahrhundert gänzlich umgebauten Innern kann hier nicht die Rede sein. Aeußerlich erscheint das weiträumige Langhaus durch kräftige Strebebögen, von denen sich noch sieben an der Nordwestseite erkennen lassen, in eine Reihe von schmalen Systemen eingetheilt. Es weist diese Anordnung auf die bei den meisten Eugubiner Kirchen zur Ausführung gekommene eigenthümliche Dach- und Deckenbildung hin, deren Princip wir besser bei der nachstehenden Besprechung des Domes S. Ubaldo kennen lernen werden. Bei S. Pietro sind die Strebebögen dicht unter dem Dachvorsprung durch Rundbögen unter einander verspannt. Auf jede Travée kam ein schlankes Spitzbogenfenster, oben im Bogen mit einem aus der Laibung hervorwachsenden Nasenpaar ausgestattet. Aus dem jetzigen Bestande konnte ich mir kein sicheres Urtheil bilden, ob die mittelalterliche Kirche schon ein Querhaus besessen habe. War dies, wie ich vermute, nicht der Fall, so scheint mir Vieles, vornehmlich aber die ähnliche Disposition anderer Kirchen Gubbio's dafür zu sprechen, daß sich das Langschiff mit der nämlichen Constructionsweise bis zu dem Vorraume des Chores, welcher gewölbt war, fortgesetzt habe. Alsdann wären auf sechs kürzere Langhaus-Travées drei um etwas längere gefolgt, und hieran hätte sich der aus dem gewölbten Vorraum und der aus dem halben Achteck gebildeten Apsis bestehende Chor angeschlossen, dessen geräumige Entwicklung durch die Anzahl der Klosterbrüder bedingt war. Der Chor erhielt sein Licht durch ein großes in der Axe der Kirche angebrachtes, trefflich gezeichnetes

*) Indice - Guida, pag. 98.

Spitzbogenfenster. Außen sind die Ecken der Apsis mit schwächtigen Lissenen besetzt, zwischen die sich schwache Segmentbögen spannen. Am Chor allein ist das gut gegliederte Hauptgesims erhalten, bestehend aus einem Spitzbogenfriese und einer die feine unter der Dachtraufe hinlaufende Hängeplatte unterstützenden Consolenreihe. Als Material ist für den ganzen Bau der in den nächsten Bergen zu gewinnende dichte Kalkstein verwandt worden, welcher dem uns bekannten Steine des Monte Subasio durchaus ähnlich ist. Die Stücke sind auch hier mit Sorgfalt zu kleinen Quadern zugerichtet. Die Maurertechnik verdient volles Lob.

Der im 16ten Jahrhundert erfolgte Umbau wird uns weiter unten zu einer nochmaligen Besprechung der Kirche S. Pietro Veranlassung geben, sowie zur Vorlegung einer Skizze des jetzigen Grundrisses, die jedoch zur Erläuterung der eben gemachten Mittheilungen nur wenig beitragen dürfte.

Der Dom S. Ubaldo. Wer von einem freien Standpunkt aus, wo ein Ueberblick über Gubbio gestattet ist, nach dem Dome sich umschaute, wird schwerlich in jenen unscheinbaren grauen Mauermassen und unregelmäßigen Dächern, die sich über der Stadt auf schwer zugänglicher Stätte wie zufällig zusammengebaut haben, die vornehmste Kirche und den Sitz des Bischofs vermuthen. Ungeachtet der freien Lage oberhalb des Centrums der Stadt ist die Wahl des Ortes und die Ausnutzung der Baustelle eine so überaus unglückliche, wie sie sich wohl kaum bei einer andern Kathedrale wiederfinden möchte. Für ein Kloster, welches Einsamkeit und Stille sucht, wäre sie schicklicher gewesen. An steiler Berglehne, unerreichbar für jedes Fuhrwerk, umgeben von engen verlassen Gassen, erstreckt sich der langgedehnte niedrige Bau von Nordwesten nach Südosten, die monotone Seitenfront dem Thale zugewendet. Am Chor erhebt sich ein formloser Glockenthurm. Die Nordwestfront, der einzige mit Fleiß behandelte und architektonisch gegliederte Theil des Aeußern verbirgt sich scheu hinter den Mauern des benachbarten Palazzo Ducale. So tritt man, durch die äußere Erscheinung nichts weniger als angemuthet, mit den allergeringsten Erwartungen an das Bauwerk heran. Dessenungeachtet haben wir es hier mit einem wenn auch nicht eben schönen, so doch würdigen und bedeutungsvollen Bau zu thun, der für fast alle mittelalterlichen Kirchen Gubbio's und für viele der Umgegend Norm und Typus geworden ist, indem er ein einfaches gesundes Constructionsprincip für die innere Raumwirkung zur Durchführung brachte, ja selbst zu einer gewissen Großartigkeit entwickelte.

Das einschiffige Langhaus von 13,30 Meter lichter Weite überspannen zehn mächtige spitzbogige Gurtbögen, welche, jeder Decoration entbehrend, direct die auf Längsfetten ruhende sattelförmige Dachfläche tragen. Der Abstand von Mitte zu Mitte der Gurte beträgt nur 4,45 Meter. Die großen Dachbögen ruhen auf den sehr starken Längsfrontmauern, welche in märsiger Höhe über dem inneren Kirchenfußboden, in der Kämpferlinie der Gurtbögen mit einem Gesims endigen. In der großen Mauerstärke ausgespart, zieht sich, der Deckentheilung entsprechend, zu beiden Seiten des Langschiffes eine Reihe von je zehn halbkreisförmigen Rundbogennischen hin, in welchen stattliche Nebenaltäre aufgestellt sind. An das Langhaus schließt sich als ein Vorraum des Chores und zu diesem gehörig in der ganzen Schiffsbreite ein um mehrere Stufen erhöhtes Podium an, dessen Mitte der Hochaltar einnimmt. Dieser durch bunte figurenreiche Gemälde verzierte Theil der Kirche ist in späterer Zeit mit einem oblongen Kreuzgewölbe überdeckt. Ihm folgt unmittelbar die im halben Achteck abschließende Apsis, im unteren Theil modernisirt, aber oben noch mit den mittelalterlichen, auf Rippen ruhenden Gewölben ausgestattet.

In der Mitte der Apsis öffnet sich ein großes Bogenfenster. Es ist erstaunlich, mit wie wenigen Lichtöffnungen sich der Architekt unter dem heitern italischen Himmel zufrieden geben kann. Jenes Chorfenster im Verein mit einem größeren Kreisfenster in der Vorderfront über dem einzigen Hauptportal liefert allein der Kirche ihr Licht, das wenigstens an klaren Tagen gleichwohl nicht ungenügend und nicht ohne gute Wirkung ist. Für den Eindruck des Innern des Domes ist allerdings die dürftige Ausbildung des Chores von sehr nachtheiligem Einfluß. Dagegen kann es nicht gezeugnet werden, daß in der perspectivischen Wirkung der dicht gereihten Deckengurte und in der gleichmäßigen Folge der seitlichen Altarnischen ein großer Reiz liegt. Wären die Verhältnisse etwas weniger gedrückte, so hätte sich unzweifelhaft der Eindruck um vieles steigern lassen. Die Einfachheit der Constructions-idee documentirt sich besonders bei der so sparsamen Beleuchtung nicht als eine Folge mangelnder architektonischer Erfindungskraft, sondern man glaubt hier an eine beabsichtigte und wohl berechnete Strenge in der Form. Nach der Aussage eines Geistlichen ist der innere Fußboden des Domes erst in einem der letzten Jahrhunderte um die Höhe der vor dem Hauptportal erbauten Freitreppe erhöht worden. Es wird daher der Innenraum bei der ursprünglichen Anlage etwas günstigere Verhältnisse aufweisen haben.

Bevor wir zur Schilderung der Außenarchitektur übergehen, muß nachgetragen werden, daß sich in der fünften Nische zur Rechten des Eintretenden eine frei nach Südwesten hinausgebaute große Nebencapelle öffnet, ein gut proportionirter kreuzförmiger Bau mit einer Kuppel auf niedrigem Tambour über der Vierung. Die reiche Stuckirung und Vergoldung verräth einen geübten Meister vom Ende des 16ten Jahrhunderts. In der achten Nische auf derselben Seite befindet sich der Zugang zu dem südwärts sich anschließenden Capitelgebäude.

Die Vorderfront des Domes ist nach einem einfachen, gut in sich abgeschlossenen Entwurf erbaut. Die Ecken sind mit Lissenen besetzt. Der mittlere Theil der Mauerfläche, welche das Portal und das Rundfenster enthält, tritt vor die übrige Wandflucht um die Ausladung der Ecklissenen vor. Ein schwächtiges, mit Blattwerk ornamentirtes Gesims durchschneidet als horizontale Gurtung die Façade etwa in der Höhe des inneren Kämpfergesimses, und verkröpft sich um die Lissenen und den Wandvorsprung. Das Portal stellt sich als eine ärmlich simple spitzbogige Oeffnung dar. Zwei rohe Consolen an den Kämpferpunkten sind sein einziger Zierrath. Den Giebelabschluss bildet ein der Dachneigung folgender Rundbogenfriese nebst einer darüberliegenden Gesimgliederung, aus welcher sich bis zu der die Spitze bekrönenden Mittelblume eine gleichmäßige Reihe von steinernen Krabben entwickelt. Das Rundfenster über dem Portal ist zunächst mit einer mannigfaltig profilirten Umrahmung umzogen. Einen bedeutungsvolleren Schmuck erhielt es aber durch die ringsum unter kleinen schützenden Verdachungen angebrachten vier Evangelistenzeichen. Unter einem jeden der Symbole befinden sich auf einer kleinen Inschrifttafel einige erklärende Worte. In bevorzugter Stellung über dem Fenster das Bildniß des Lammes ebenfalls mit Inschrift und Verdachung. Vor dem übrigen Mauerwerk der Kirche zeichnet sich die Bauweise der Eingangsfrent vortheilhaft aus durch die saubere Fugung der röthlichen Kalksteinquadern. Die Größe der Werkstücke ist eine sehr verschiedene, je nachdem der Bruch sie lieferte.

Die Langseiten der Kirche konnten bei der unvortheilhaften Gestaltung des Bauplatzes nicht zu guter Entwicklung kommen. Für die Anlage des Capitelgebäudes bot sich nur in südwestlicher Richtung auf dem abschüssigen

Terrain gegen die Stadt hin ausreichender Raum dar, und demgemäß mußte diese Seite verbaut werden. An der andern Langfront aber zieht sich der zur Porta Ingino führende Weg in so übertrieben starker Steigung bergan, daß man, bei dem Chor des Domes angelangt, schon die volle Höhe der Dachtraufe des Langhauses erreicht hat. Solchem gänzlichen Mangel architektonischer Durchbildungsfähigkeit ist sicherlich auch die viel mittelmäßigere technische Ausführung zuzuschreiben, welche alle diese Bautheile gegenüber der Nordwestfront aufweisen. Am Langschiff spiegelt sich noch äußerlich das Constructionssystem wieder in den stark vortretenden, den großen Gurtbögen des Innern correspondirenden Strebepfeilern. Unter dem Dachgesimse sind dieselben durch Flachbögen mit einander verbunden. Bevor der Vorraum des Chores sein jetziges Gewölbe erhielt, war er, wie sein äußerer Aufbau bekundet, zu einer Art von Querhaus mit selbstständiger Beleuchtung durch zwei in den Kreuzgiebeln angeordnete Kreisfenster ausgebaut. Ein eigentümlicher Platz ist dem Glockenthurm angewiesen über der äußerlich quadratisch, innen halb achteckig angelegten Apsis. Ueber das Dach der Kirche erheben sich noch zwei freie Thurmgewölbe, von welchen aber nur das obere nach jeder Seite zwei große mit gedrückten Spitzbögen abschließende Schallöffnungen erhalten hat. Am Thurm wie am Langhause liegt unter dem Dachvorsprung ein kleines Kranzgesims, bestehend aus einer Consolenreihe und einer Hängeplatte.

Der Güte des Herrn Bonfatti verdanke ich die einzige mir bekannt gewordene exacte Angabe über die Zeit der Erbauung des Domes S. Ubaldo. Danach wurde die alte Kathedrale im Jahre 1120 durch eine Feuersbrunst zerstört, der Neubau aber schon im Jahre 1122 begonnen und innerhalb eines Zeitraumes von 7 Jahren beendet. Bonfatti spricht zugleich die Vermuthung aus, daß der neue Dom das Werk eines uns schon bekannten Baumeisters, des Magister Johannes aus Gubbio sein möchte, des Erbauers der Kirchen S. Rufino und Sa. Maria Maggiore zu Assisi. Der zuletzt genannte Bau trägt außer dem Namen des Architekten das inschriftliche Datum 1163 an sich, und würde danach diesem Baumeister eine mehr als vierzigjährige Wirksamkeit zuzuschreiben sein. Unglaublich erscheint dieses nicht, auch giebt die Architektur des eugubiner Domes, namentlich seiner Vorderfront, keinen Anlaß, jener Annahme entgegenzutreten. Immerhin bleibt die ansprechende Idee eine Hypothese.

Um weiter unten nicht noch einmal auf den Dom S. Ubaldo zurückgreifen zu müssen, möge gleich hier ein in demselben befindliches werthvolles Werk der Holzschnitzkunst, der im Chor aufgestellte Bischofsstuhl, Erwähnung finden. Auf den breiten Seitenlehnen des Thrones stehen zwei zierliche cannelirte Säulen. Darüber strecken sich fein gegliederte Gebälkstücke, über die sich ein mit schöner Palmette gekrönter, an der Innenseite cassetirter Halbkreisbogen wölbt. Die Rückwand grenzen zwei den Säulen correspondirende ornamentirte Pilaster ab, und zwischen diesen ist die Mittelfläche ausgefüllt mit dem reichsten und schönsten Ranken-Schnitzwerk, das nach Zeichnung und Stilisirung den herrlichen Arbeiten im Chor von S. Pietro zu Perugia ebenbürtig ist. Als den Verfertiger nennt Guardabassi den Antonio Maffei, eines der hervorragendsten Mitglieder der berühmten Holzbildner-Familie Maffei in Gubbio.*)

Das Beispiel des neu erbauten Domes scheint während der ganzen Dauer des 12ten Jahrhunderts einen Anstoß zu anderen Kirchenbauten nicht gegeben zu haben. Dagegen sah Gubbio im 13ten Jahrhundert zahlreiche Kirchen entstehen, für welche das Vorbild von S. Ubaldo maßgebend

*) Indice-Guida, pag. 103.

geblieben. Wir stellen in unserer Schilderung die nachweisbar dem Constructions-Schema des Domes nachgebildeten Kirchen den wenigen anderen voran, welchen entweder ein völlig abweichendes Bausystem zu Grunde liegt, oder an denen sich die Spuren der ehemals gleichen ortseigenen Bauweise verwischt haben.

S. Agostino, die Kirche des vor der Porta Romana in nächster Nähe der Stadt gelegenen Augustinerklosters giebt den Typus des eugubiner Domes in seiner ganzen Einfachheit wieder, nur sind die Verhältnisse des Innern umgebildet worden. Bei einer Spannweite des einschiffigen Langhauses von 10,70 Metern, im Lichten gemessen, bemißt sich der übrigens nicht immer gleichmäßige Axenabstand der Deckengurte auf durchschnittlich 5,50 Meter. In S. Agostino ist auch noch an dem Princip festgehalten, den großen Bögen in der beträchtlichen Stärke der beiden Längsfrontmauern ihr festes Widerlager zu geben, und die Monotonie dieser Mauermassen durch große zwischen je zwei Gurtbögen eingespannte Nischen für Nebenaltäre aufzuheben. Die Kirche zählt auf die Länge des Schiffes sieben spitzbogige Deckengurte und demgemäß jederseits acht rundbogige, im Grundriß rechteckig gezeichnete Altarnischen. Für eine Klosterkirche ist der Chor von ungemein geringen Abmessungen. Ein demselben zuzurechnender Vorraum existirt hier nicht, sondern es bildet lediglich eine ziemlich kleine, von dem vorderen Hauptraum durch einen pomphaften Spätrenaissance-Altar gänzlich abgesonderte Apsis von rechtwinkliger Grundrißform den hinteren Abschluß der Kirche. Den bescheidenen Raum überspannt ein auf schweren Rippenwulsten ruhendes Kreuzgewölbe. Vor einer Reihe von Jahren entdeckte man, daß der Chor unter der Hülle einer dicken Tünche auf Decke und Wänden in kleiner Feldertheilung werthvolle Gemälde des 14ten Jahrhunderts barg.*) Die Malereien sind jetzt von geschickter Hand bloßgelegt, und empfangen durch das eine große Spitzbogenfenster in der mittleren Chorwand eine recht vortheilhafte Beleuchtung. Dem Schiffsraum wird nur durch ein großes Fenster in der Eingangsfront Licht gespendet.

Die Klostergebäude sammt dem großen mit durchaus schmucklosen, auf kleinen rohen Säulen ruhenden Arcaden umgebenen Hofe gewähren einen ärmlichen Anblick. An der Außenarchitektur der Kirche fällt sofort die eigentümliche Gestalt der Strebepfeiler in die Augen. Sie sind, wahrscheinlich nach dem Muster von S. Francesco zu Assisi, von halbkreisförmiger Grundrißform. Das aus einer über kleinen Consolen ausladenden Hängeplatte bestehende Dachgesims hat man mit um die Strebepfeiler herumgeführt, wodurch eine ganz hübsche Wirkung erzielt worden ist. Die Kirche ist durchweg in mittelguter Bruchsteintechnik ohne Verputz erbaut. Von außen her sind auch zwischen den Strebepfeilern die jetzt vermauerten Spitzbogenfenster des ursprünglichen Baues von der an den eugubiner Kirchen dieser Periode regelmäßig wiederkehrenden schlanken Form mit zwei Nasen in dem oberen Bogenabschluß sichtbar. Nur die erste und die letzte der Langhaustravéen entbehren der Fenster. An die Nordfront der Kirche angeschlossen, erhebt sich neben der zweiten Travée vom Chor aus gerechnet der in der Form den dürftigen Klostergebäuden ebenbürtige Glockenthurm.

Nach Bonfatti's Angabe begann der Bau von S. Agostino im Februar des Jahres 1253.

Sa. Maria nuova entstand, demselben Gewährsmann zufolge, gleichzeitig mit S. Agostino zwischen den Jahren 1250 und 1280. Im Innern der Kirche ist von der alten Anlage nichts mehr zu erkennen als nur die geringen räum-

*) Guardabassi führt in seinem Indice-Guida pag. 98 die dargestellten mannigfaltigen Gegenstände summarisch auf.

lichen Abmessungen und etwa noch das kleine rippenlose Kreuzgewölbe des quadratischen Chores. Das Schiff ist ein leeres, mit kahlen Mauern umgrenztes Oblongum; nur die Mitten der Langwände werden durch je eine Altarnische ausgezeichnet. Dafs nach dem ursprünglichen Bauplan die freien Flächen mit Absicht hergerichtet wurden, um Platz für Wandmalereien zu haben, erweisen die an einzelnen Stellen unter der Tünche wieder zum Vorschein gekommenen Gemälde. Oberhalb der Wandflächen umzieht ein glattes modernes Gebälk den ganzen Raum, und darüber spannt sich ein Tonnengewölbe aus von 9,80 Meter lichter Weite mit tief eingeschnittenen Stichkappen, deren Anzahl den ehemaligen Deckentheilungsurten der alten Kirche entspricht. In den Stichkappenbogen eine Reihe rechteckiger Fenster, die ein sehr vortheilhaftes Licht liefern.

Das im Uebrigen unscheinbare Aeußere beansprucht durch die eigenthümlichen Unregelmäßigkeiten der Eingangsfront einiges Interesse. Die Strafsenanlage brachte es mit sich, daß die Façade nicht rechtwinklig zur Längsaxe der Kirche steht, und außerdem ist das schön gezeichnete Portal aus der Mitte an die eine Ecke gerückt worden, wohl zu keinem anderen Zwecke, als daß es von weit her in der an der Seitenfront der Kirche vorbeipassirenden langen geraden Hauptstraße zu sehen sei. In vertikaler Richtung theilen Lissenen die giebelförmig abschließende Front in drei Felder, horizontal wird sie etwa in der Höhe, wo man die Kämpferlinie der früheren inneren Gurtbögen vermuthen möchte, nochmals durch ein auch um die Lissenen verkröpftes Zwischengesims getheilt. Danach wäre man beim Herantreten an die Kirche geneigt, auf eine dreischiffige Anlage zu schließen. An dem Portal mit seiner breiten Einrahmung, den elegant mit Blattwerk decorirten Kämpfercapitellen und der spitzbogig kleeblattförmigen Bildung des eigentlichen Thürbogens zeigt sich die Sorgfalt der Ausführung in ihrem besten Lichte. Das hübsch umrahmte große Rundfenster in der mittleren Fläche des Giebels ist jetzt vermauert. In der Giebelloinie werden die Lissenen zunächst durch eine Consolenreihe unter einander verknüpft und darauf folgt noch ein parallel laufendes, gleichfalls mit Consolen ausgestattetes Giebelgesims. Während die Vorderfront in der saubersten Technik ein quaderähnlich gefügtes Kalksteinmauerwerk aufweist, ist die Seitenfront ganz schlicht in gewöhnlichem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. Wir begegnen hier wieder den üblichen Strebepeilern, die oben unter dem Dachgesims durch Bögen verbunden sind.

S. Giovanni. Wie mir Herr Bonfatti mittheilte, geschieht der Kirche S. Giovanni schon vor dem Jahre 1100 Erwähnung. Die Erbauungszeit der jetzigen, jedenfalls bedeutend jüngeren Kirche ist nicht festgestellt, dürfte aber dem 14ten Jahrhundert angehören. Unter Beibehaltung der Hauptgrundzüge des eugubiner Kirchensystems tritt in S. Giovanni doch eine viel freiere Auffassung desselben zu Tage. Unverkennbar war der Erbauer bestrebt, dem strengen Constructionsschema durch feinere Verhältnisse, durch weitere Axentheilung und zierliches Beiwerk die herbe Nüchternheit zu nehmen. Die Lage des Gebäudes senkrecht zum Bergabhang, mit der Eingangsfront gegen das Thal gewendet, lief nur eine geringe Längenausdehnung des einfachen Kirchenschiffes zu. Die Breite des Langhauses im Lichten gemessen beträgt 10,5 Meter. Fünf Travéen, durch vier spitzbogige Gurte getrennt, bilden den durch gute Verhältnisse angenehm wirkenden Hauptraum. Die glatten Wandflächen erfahren nur in der zweiten und vierten Travée durch Wandnischen von geringer Tiefe und durch die in denselben aufgestellten Nebenaltäre eine Unterbrechung. Bei der Construction der großen Dachgurte brachte der Architekt eine artige Neuerung zur Anwendung, indem er die Bögen nicht

unvermittelt von der Umfassungsmauer aufsteigen ließ, sondern ihnen ein kräftiges Kämpferglied als Basis gab, welches von zwei zierlichen Zwergsäulchen unterstützt wird. Der quadratische Hauptaltarraum ist mit einem hochbusigen, auf Rippen ruhenden Kreuzgewölbe überdeckt, und von drei Seiten her durch schlanke Spitzbogenfenster erhellt. Einige Fenster von gleicher Form, unregelmäßig im Langhause vertheilt, führen der Kirche genügendes Licht zu. Ein in der Kämpferhöhe der Chorapsis ringsumlaufendes schmales Gesims schneidet unschön in die Fensterlaibungen und die Hintermauerung der Deckenbögen ein.

Sowohl der Hauptaltar als auch die vier Seitenaltäre scheinen alt zu sein. Die Detailformen haben überall etwas unbehilfliches; auch tragen die Ornamentformen an den Capitellen und Basen der zahlreich angewandten Zwergsäulen mehr einen romanischen als gothischen Charakter, so daß man auf die Vermuthung hingewiesen wird, es seien Ueberbleibsel eines älteren Baues bei dem gothischen Neubau wieder zur Anwendung gekommen.

In der Mitteltravée der südöstlichen Langwand öffnet sich eine polygonal abgeschlossene Taufcapelle in einer Art von Triumphbogen, dessen Kämpfer ähnlich wie die Deckenbogen von jederseits zwei dicht neben einander geordneten freistehenden Säulen getragen werden. In der Capelle selbst steigen von sechs dünnen, mit einfachen Blattcapitellen ausgestatteten Wanddiensten die Rippen des Polygonalgewölbes auf. Der Taufstein, in seinem unteren, das Taufbecken enthaltenden Theile ein schwerer sechsseitiger, mit dürftigen Reliefdarstellungen geschmückter Sockel, trägt oben einen gefälligen Zierbau, eine kleine, auf sechs ionischen Marmorsäulchen ruhende Kuppel mit fein gearbeitetem Laternenaufsatz.

Den inneren Deckenbogen entsprechen auch am Aeußeren starke, um 0,90 Meter vortretende Strebepeiler. Diese, so wie die Fronten des Langhauses und des Chores sind in mittelgutem Bruchsteinmauerwerk erbaut. Mit vorzüglicher Präcision sind dagegen wieder die Eingangsfront und die unteren Geschosse des nach Südosten an dieselbe sich anlehenden Campanile ausgeführt. Die Ecken des Thurmes fassen kräftige Lissenen ein. Den einzigen Schmuck der Vorderfaçade bildet das mit Rundsäulchen und Hohlkehlen und mit einer breiten äußeren Umrahmung eingefasste Rundbogenportal. Das Kreisfenster, welches ohne Zweifel ehemals über der Kirchenpforte bestanden, ist gelegentlich einer ungeschickten späteren Reparatur beseitigt worden.

Chiesa dello spedalicchio. Mit dieser kleinen vor der Porta Trasimeno zur Linken der peruginer Landstraße gelegenen Hospitalskirche schließen wir die Liste der ersichtlich nach dem ortseigenthümlichen Structur-System erbauten Gotteshäuser in Gubbio ab. Die ganze Anlage beschränkt sich hier lediglich auf einen einfachen rechteckigen Raum ohne jede Wandgliederung, ohne Nebencapellen, ja ohne einen besonderen Raum zur Aufstellung des Hauptaltars. Auf halber Wandhöhe markirt ein mageres Gesims die Kämpferlinie der vier spitzbogigen Dachträger. An manchen Stellen der Wand gewahrt man die Ueberreste von Frescomalereien, welche übrigens schon zum Theil durch die Feuchtigkeit abgelöst sind, theils noch unter einer dicken Kalktünche verborgen liegen. In der glatten, gänzlich schmucklosen Vorderfront gewährt ein spitzbogiges Portal mit kleinem Umrahmungsglied den Zutritt von der Landstraße her; darüber ein schlankes Spitzbogenfenster. Andere Fenster von gleicher Größe gewahrt man in der Nordfront zwischen den daselbst angeordneten Strebepeilern. Wieder drängt sich auch hier die an den bisher betrachteten eugubiner Kirchen gemachte Bemerkung auf, daß die Güte des Mauerwerks der Eingangsseite die aller übrigen Fronten um ein bedeu-

tendes Maafs überragt. Die Chiesa dello spedalicchio, augenscheinlich seit geraumer Zeit außer Gebrauch und theilweise sogar des Daches beraubt, eilt einem schnellen Verfall entgegen.

S. Francesco. Wie ein Fremdling steht die Kirche des Franciscaner-Klosters am Mercato den übrigen unansehnlichen und einförmigen Kirchen Gubbio's gegenüber. Uns erfreut es, nach dem Einerlei der letzteren ein frisches, eigenartiges Bauwerk zu gewahren, das auch auf sein Aeußeres einen Werth legt und dem ängstlichen Verstecksein in den Gassen und zwischen den Häusern eine repräsentable Lage an dem großen öffentlichen Markte vorzieht. In diesem selbstbewußten Auftreten drückt sich deutlich das starke Gefühl der eigenen Bedeutung des jungen Ordens aus, der schon bei Lebzeiten seines großen Stifters in Gubbio seiner Wirksamkeit das Feld geöffnet haben soll. In praktischer Weise wird man auch hier wie bei dem Mutterkloster mit dem Bau der Conventgebäude den Anfang gemacht haben, damit zunächst die Brüder festen Fufs fassen konnten; erst danach wird die Errichtung der Kirche mit größerer Mufe in Angriff genommen sein. Wie Guardabassi, gestützt auf eine Mittheilung Bonfatti's, angiebt, geht aus einem Breve Nicolaus' IV hervor, das der Bau der Kirche und des Klosters im Jahre 1292 beendet war. *)

Die Lage des ganzen Gebäudecomplexes ist aus dem Plane der Stadt deutlich genug zu ersehen. In der Breite der südwestlichen Langfront der Kirche erstrecken sich die durchweg einfachen, dem bloßen Bedürfnifs räumlicher Unterkunft bestimmten Klostergebäude bis zur Stadtmauer. Ein mit Hallen an drei Seiten umgebener, an der vierten Seite durch die Kirche selbst abgegrenzter Hof trägt sammt den weiterhin sich anschließenden Gebäulichkeiten den Stempel trübseliger Vernachlässigung aufgedrückt; ein Theil des Klosters dient der kleinen Garnison Gubbio's als Caserne. Die Architektur dieser Theile ist grob und durchaus nicht der guten Bauart der Kirche entsprechend. In dem Hofumgange sind eine Thür und zwei Fenster erhalten, welche, vielleicht zum ehemaligen Capitelsaal gehörig, in ihren dürftigen Gliederungen den Grad von Aufwand bezeichnen, den man für die Behausung der Bettelmönche für zulässig erachtete.

Schon durch ihre dreischiffige Anlage zeichnet sich die Kirche S. Francesco vor allen anderen Kirchen der Stadt aus. Ein Umbau im 17ten Jahrhundert hat die äussere Architektur völlig intact gelassen und auch an der Grundrissdisposition des Innenraumes nichts Wesentliches geändert. Es ist ein unbegreiflicher Irrthum Guardabassi's, wenn er angiebt, die Kirche sei in Form eines lateinischen Kreuzes erbaut. Weder an der ursprünglichen, noch an der jetzigen Gestalt ist auch nur die leiseste Andeutung eines Querschiffes zu erkennen. Der Bau des 13ten Jahrhunderts bestand vielmehr nur aus den drei Schiffen, deren jedes mit einer seiner Breite entsprechenden Altarapsis schlofs. Von der 19,5 Meter betragenden Gesamtbreite der drei Schiffe im Lichten gemessen entfallen 8,4 Meter auf die Spannweite des Mittelschiffs, dessen Länge einschliesslich der Chornischen 53,5 Meter misst. Schlanke achteckige Pfeiler, ehemals 14 an der Zahl, scheiden die Schiffe von einander. Die Abstände der Stützen sind nicht durchweg dieselben, sondern es haben in den beiden ersten Travéen zunächst der Vorderfront die Arcadenbögen eine beträchtlich grössere Spannweite, als in den nachfolgenden sechs Systemen. Ich bin der Ansicht, das zwischen die Bogenöffnungen der letzten Seitenschiff-Travéen eingespannten Mauern, welche jetzt dem Hauptchore eine grössere Tiefe geben und zwei mit den Nebenapsiden vereinigte Capellen am Chorende der Seitenschiffe von der

*) Guardabassi. Indice-Guida, pag. 99.

übrigen Kirche absondern, erst eine Zuthat des erwähnten Umbaues sind, und das der für die Ordensbrüder zu reservirende Chorraum bei der ersten Anlage nur durch Erhöhung des Fußbodens um einige Stufen und durch niedrige Schranken von dem vorderen allgemein zugänglichen Raume getrennt war. Die Apsiden, von welchen die grössere des Mittelschiffs auch innen aus einem halben Zehneck, die kleineren seitlichen aber halbkreisförmig gebildet sind, während nach aufsen alle drei eine polygonale Grundrissform zeigen, sind die einzigen gewölbten Theile des mittelalterlichen Baues; die drei Schiffe mußten sich mit dem frei sichtbaren Dachstuhl begnügen. Wer hinaufsteigt über die jetzigen Gewölbe, wird die einfache, jeglichen Schmuckes baare Deckenbildung noch erhalten finden.

Es hat etwas Anziehendes, zu denken, das diese in Gubbio gleichsam als ein Fremdes importirte Kirchenanlage doch einer eugubiner Erfindung entsprossen sei, indem der von dem eugubiner Meister Johannes im 12ten Jahrhundert erbaute Dom von Assisi, dessen ursprüngliche Gestalt in vielen Punkten Aehnlichkeiten mit der von S. Francesco zu Gubbio aufweist, der letzteren Kirche wohl als Vorbild gedient haben mag. Die dem Innern der Kirche zugeführte Lichtmenge war vordem gewifs eine sehr reichliche, da beide Längsfrontmauern mit einer Anzahl schmaler aber hoher Fenster ausgerüstet waren, während sich in der Giebelfront drei Rundfenster öffneten.

Das reichere als das Innere durchgebildete Aeußere von S. Francesco hat ersichtlich an der ursprünglichen Architektur keine nennenswerthe Aenderung erlitten. Die südwestliche Längsfront, welche behufs Abschlusses der Klostergebäude zuerst in Angriff genommen werden mußte, erweist sich auch aus anderen Gründen deutlich als der älteste Theil der Kirche. Von dem Klosterhofe aus kann man denselben gut übersehen. Hier hatte man in Nacheiferung der Oberkirche von S. Francesco zu Assisi mit einem breiten, kräftigen Façadensystem den Anfang gemacht. Zwischen weitläufig eingetheilten, nicht ganz bis zur Dachhöhe des Seitenschiffes hinaufgeführten Strebepfeilern sind aus den großen Wandflächen breite, mit Stab- und Maafswerk ausgestattete zweitheilige Spitzbogenfenster herausgeschnitten. Bei Fortsetzung des Baues nahm man aber von der Weiterführung dieses von einem Gewölbebau entlehnten Architektursystems Abstand. Die andere an dem Mercato sich erstreckende Nebenschiff-Front ist über einem Sockel durch Lissenen in schmalere Wandfelder eingetheilt, deren Breite im Allgemeinen der inneren Arcadentheilung gleich kommt. Jede Travée enthält ein schlankes Spitzbogenfenster ohne Maafswerk, jedoch nach oben mit jenem durch zwei aus der Bogenlaibung vorspringende Nasen entstehenden kleeblattförmigen Abschluß versehen, welcher sich fortan in Gubbio als normale Fensterform der mittelalterlichen Kirchen eingebürgert hat. Den Spitzbogen des Fensters begleitet, vom Kämpfer anfangend, ein kleines Umrahmungsgesims. Unter dem einfachen simaförmigen Dachgesims verbindet ein Rundbogenfries die Theilungslissenen. Das dritte und vierte Wandfeld dieser Façade, von der Vorderfront an gerechnet, sind als eine für sich bestehende Mauerfläche ohne Lissenen zusammengefaßt, um einer bedeutenden Seitenportalanlage Raum zu schaffen. Die schön gezeichnete rundbogige Doppelpforte ist aus ausgesuchten Werkstücken rothen und gelblichen Marmors, wie ihn Umbrien hervorbringt, construiert. Nicht minder in den einzelnen Formen, wie im Materiale erkennt man die unmittelbare Abhängigkeit von der in diesem Jahrhundert in Assisi zu so hoher Blüthe geförderten Handwerkstechnik. Hier wie in Assisi begegnen wir bei der Gliederung der unter 45° abgeschmiegtten Portallaibung dem Wechsel von Rundsäulchen und Hohlkehlen, der Markirung des Bogenansatzes durch ein

kunstvoll ornamentirtes Kämpfercapitell, und der flach profilirten breiten äußeren Umrahmung. In der glatten Mauerfläche über dem Portal prangt eine mit feinem Maafswerk und eleganten Ziersäulchen reich geschmückte Fensterrose.

In gleicher Weise wie bei der Nordostfront ist das Außere des gefällig gruppirten Chores ausgebildet. Wie das Mittelschiff der Kirche die Seitenschiffe um ein geringes Maaf überragt (das Gesims des Mitteldaches, aus einer Hängeplatte über einer Consolreihe bestehend, liegt nicht volle zwei Meter über der Anschlußlinie der Nebendächer), so erhebt sich auch die Mittelapsis nur wenig über die seitlichen Altarnischen, so daß eine maafsvolle Steigerung sowohl in den Höhenverhältnissen der Tribünen wie in dem Heraus-treten derselben vor die Abschlußmauer des Langhauses den harmonischen und malerischen Eindruck des an sich sehr einfach componirten Choraufbaues erwirkt. Durch spätere Anfügungen hat der malerische Reiz der Choransicht noch bedeutend gewonnen. Um einen Glockenthurm zu erbauen, hat man, gewiß im Widerspruch zur ersten Bauidee, die südliche Apsis als Substruction benutzt. Ueber einer so absonderlichen Grundform, wie sie ein durch eine gerade Linie abgeschnittener, etwas überhöhter Halbkreis liefert, konnte auch nur ein wunderlich unregelmäßiger Aufbau erfolgen. Der in zwei freien Geschossen emporragende, mit einem hübsch componirten Backsteingesims unter dem flachen Zelt-dach bekrönte Thurm hat denn auch in der That eine ganz seltsam verdrückte, den Beschauer zunächst verwirrende Gestalt bekommen unter Wahrung einer ungleichseitigen Achtecksform, welche sich mit dem halben Zehneck des Unterbaues absolut nicht in Harmonie bringen lassen. Der Thurm sieht aus, als sei er perspectivisch falsch gezeichnet, doch gewährt er im Verein mit den drei Apsiden und einem außerdem angefügten Treppen-Rundthürmchen einen überaus reizvollen Anblick.

Es bleibt endlich die Vorderfront zu besprechen. Diese hat am meisten gelitten, da man sie der einstigen drei Rundfenster und des Giebelgesimses beraubt hat. Der dreischiffigen Anordnung gemäß wird die Façade vertikal durch Lissenen in drei Felder zerlegt, horizontal durch ein Gurtgesims in zwei Geschosse. Die Mittelfläche unten nimmt das einbogige, in den Einzelheiten übrigens dem seitlichen Doppelportal vollständig analoge Hauptportal ein. Als ein besonderer Vorzug der Kirche S. Francesco ist die an allen Fronten mit derselben Genauigkeit durchgeführte vorzügliche Ausführung in kleinen Kalksteinquadern hervorzuheben, denen das Alter einen ungemein milden und feinen, nach dem Fußboden zu immer dunkler werdenden grauen Ton verliehen hat.

S. Martino. In anderer Weise wie S. Francesco, nämlich durch ein vollständig entwickeltes, über die Hauptschiffsbreite heraustretendes Querhaus weicht die dem heiligen Martin geweihte Kirche von der typischen eugubinischen Grundrißbildung ab. Nur die Außenmauern mit Ausnahme der Vorderfront gehören dem Mittelalter an. Das Innere präsentirt sich als eine nach der gewöhnlichen Schablone erbaute einschiffige Renaissance-Kreuzkirche. Die Kreuzflügel und der Chor sind quadratisch. Der im Giebel der Vorderfaçade zu Tage tretende, aus Backsteinen construirte große Spitzbogen liefse auch für S. Martino auf die ortsübliche Decken- und Dachbildung schließen; es bleibt aber dabei die Frage offen, wie diese auf den dichtgeordneten Deckenbögen basirte Constructionsweise mit der Ausbildung einer quadratischen Vierung sich habe in Zusammenhang bringen lassen.

S. Trinità. Als einziger sichtbarer Rest mittelalterlicher Architektur an dieser kleinen, am Ende des Corso gelegenen Kirche ist die Vorderfront aufzuführen. Sie enthält

ein gut gezeichnetes Rundbogenportal, bei welchem die eigenthümlich wirre und krause Bildung des Blattwerks an den Kämpfercapitellen Beachtung verdient. Was Guardabassi zu dieser Kirche bemerkt, „sie sei bemerkenswerth durch ihre Construction“*), ist mir unerklärlich; denn der gänzlich modernisirte Innenraum scheint mir nicht geeignet, auch nur das mindeste Interesse zu beanspruchen. Nach Bonfatti wurde der Bau der Kirche am 27. August 1270 beendet.

S. Secondo. Die Klosterkirche S. Secondo liegt außerhalb der Stadt vor der Porta S. Lucia an der nach Città di Castello führenden Straße. Wenn auch das Kernmauerwerk der ganzen Kirche das alte sein mag, so offenbaren sich doch fast nur noch am Chor innen wie außen gothische Bauformen. Dieser Bautheil besteht aus einem rechteckigen Vorraum von geringer Tiefe und der hieran sich anlehnenden fünfseitigen Apsis. An dem in gutem Kalksteinmauerwerk ausgeführten Außern bezeichnen Lissenen die Ecken des Halbpolygons. Ueber einfachen Kämpferstücken verbinden große kleeblattförmige Blendbögen die Lissenen. Die mittlere Chorseite allein enthält ein schönes zweitheiliges, spitzbogiges Maafswerkfenster mit einer wohlgebildeten, in den umfassenden Kleeblattbogen eingepaßten Umrahmung. Der Chor ist gewölbt. Ueber den rohen Capitellen der Wanddienste steigen aus dem halben Achteck gezeichnete Rippen auf. Der Hauptaltar, gleichfalls der Zeit entstammend, in welcher der Chor gebaut wurde, ist aus einem großen Kalksteinblock gemeißelt und an allen vier Seiten von kleinen gothischen Arcaden auf Zwergsäulchen umgeben. Diese Altarform findet sich häufig in umbrischen Kirchen wieder. Abgesehen von dem Chor ist die Kirche langweilig modern, ein einschiffiger Raum, mit einem Stiehkappen-Tonnengewölbe überspannt. Die Mittellinie der Kirche liegt parallel zur Landstraße, aber in einem solchen Abstände von derselben, daß dazwischen ein Theil der Klostergebäude Platz finden konnte. Ein anderer Gebäudecomplex liegt abgewandt von der Straße und umschließt einen Kreuzgang von unregelmäßig viereckiger Grundform und ärmlicher Architektur. An drei Seiten ruhen die Arcaden auf älteren romanischen Säulen, deren Basen mit Eckblattornamenten verziert sind. An der vierten Seite sind die Säulencapitelle etwas reicher gearbeitet und mit einer Art von Kämpferaufsatz versehen.

Vor dem nach Westen schauenden Haupteingang zur Kirche ist eine niedrige, auf zwei romanischen Säulen ruhende Vorhalle aus älterer Zeit stehen geblieben, von welcher aus im Erdgeschosse des Klostergebäudes sich ein loggia-ähnlicher Bogengang bis zur Straße erstreckte. Mit Ausnahme der drei vor der Kirchenfront selbst liegenden Arcaden sind die Bogenöffnungen jetzt vermauert.

Es möge hier sogleich, um die Besprechung der im Grunde wenig beachtenswerthen Kirche zu erledigen, eine kleine Betcapelle aus früher Renaissancezeit Erwähnung finden, welche ein eben so selbstgefälliger wie gottgefälliger Bürger Gubbio's zur Linken der Kirchenthür mittelst einer mit zwei vergitterten Fensterchen und einer Thür durchbrochenen Steinwand von der genannten Kirchenghalle abgetrennt hat. Unter dem obersten Gesims paradiert folgende im Verhältniß zu dem kleinen Machwerk übergroße Inschrift:

· GVIDONE · PRIN · REGNANTE ·
 SACELLVM CVM ARA SVB VEXILLO SALVATORIS NOSTRI
 DIVO ANTONIO
 BARBATO ANGELVS ODDVS CI EVGVBINVS SVA IMPENSA
 AEDIFICAVIT
 ANNO SALVTIS MCCCCLXXXX

Im folgenden Abschnitte werden wir sehen, wie man in Gubbio zu anderen Zeiten sich bescheidete, die groß-

*) Guardabassi. Indice-Guida, pag. 103.

artigste Bauunternehmung durch kleinere aber inhaltsreiche Inschriften zu illustriren.

2. Profanbauten des Mittelalters.

Palazzo de' Consoli. Wenn wir der Besprechung des Hauptbauwerks aus mittelalterlicher Zeit in Gubbio uns zuwendend an dieser Stelle eingehender mit dem Palazzo de' Consoli uns beschäftigen, so muß hierbei in erster Linie auf den meinen Deutschen Lesern überall leicht zugänglichen Aufsatz von Hubert Stier und Ferdinand Luthmer im zweiten Jahrgange der Deutschen Bauzeitung, Nr. 31, 33 und 34 verwiesen werden. Dasselbst werden in klaren Holzschnitten Grundriß, Aufriß und Durchschnitt des wichtigen Baudenkmal gegeben, welche ich für meine übrigens von der dort gegebenen Baubeschreibung nirgends im Wesentlichen abweichenden, dieselben nur vielleicht in manchen Punkten vervollständigenden Mittheilungen als ein höchst erwünschtes Hilfsmittel des Verständnisses heranziehen möchte.

Ueber die Baugeschichte des Gebäudes geben die Archive der Stadt mannigfache Auskunft. Das Bezügliche ist in diesem Falle von dem zur Begutachtung des baulichen Zustandes und der zur eventuellen Restaurirung erforderlichen Maafnahmen und Geldmittel von der städtischen Behörde Gubbio's zu Rathe gezogenen italienischen Architekten F. Mazzei mit Beihilfe kundiger Bürger der Stadt zusammengestellt in einer kleinen Broschüre, betitelt: Memoria sulla condizione attuale dei Palazzi Municipale e Pretorio di Gubbio e sui modi di restaurarli e relativa spesa. Der in den eugubinischen Archiven völlig heimische Herr Luigi Bonfatti hat mir die Correctheit und Vollständigkeit der von Mazzei gesammelten historischen Angaben auf's Neue bestätigt, und so glaube ich nichts Besseres thun zu können, als Alles, was diese im Auslande schwerlich aufzufindende kleine Schrift an wichtigeren geschichtlichen Daten vorbringt, hier zu reproduciren. Ich will nicht ermangeln hinzuzufügen, daß die in der Darstellung allerdings ziemlich kümmerlichen und theilweise ungenauen Zeichnungen, welche auf drei Blätter vertheilt dem Mazzei'schen Referate beigelegt sind, ein sehr vollständiges Bild der Anlage gewähren.*)

Bis in die zwanziger Jahre des 14. Jahrhunderts hatten sich die Behörden Gubbio's mit einem dürftigen Stadthause im Quartier von S. Giuliano begnügt. Auch gebrach es dem gesammten öffentlichen Leben bis zu dieser Zeit an einem Centralpunkte, der piazza. Ein solcher Zustand entsprach nicht mehr der Würde und erweiterten Macht dieses blühenden Gemeinwesens. Eine längere Zeit des Friedens lief die Bürgerschaft zum Bewußtsein und zum Genuß der errungenen Macht und Wohlhabenheit kommen, und so entstand der Gedanke, als Ausdruck dieser glücklichen Verhältnisse ein neues prächtiges Gebäude in Mitten der Stadt entstehen zu lassen, in welchem sowohl der Podestà und die richterliche Behörde in einer würdigen Stätte ihres Amtes pflegen, als auch der Capitano del popolo die Versammlung der Bürger um sich berufen könne.

Eine im Archivio Armani aufbewahrte Pergamenturkunde, datirt vom 14. December 1321, enthält den Antrag der Consoli und einer Bürgerdeputation von 24 Männern, je 6 aus jedem der vier Stadtquartiere, dahin lautend, ein neues Stadthaus annähernd im Centrum der Stadt an einer Stelle zu erbauen, wo ein vom Abhange des Monte Ingino herabkommendes Wasserrinnal die Strafsen zum Nachtheil des Verkehrs quer durchschnitt. Der kleinere Rath der Bür-

*) Der Magistrat von Gubbio ist im Besitze einer größeren Anzahl von Abzügen dieser Broschüre und würde, wie ich nicht zweifle, auf ergehendes Gesuch demjenigen, welchem ein besonderes Interesse den Besitz eines Exemplares wünschenswerth machen sollte, das Schriftchen bereitwilligst zustellen.

ger billigte den Vorschlag, und beschloß behufs endgiltiger Annahme desselben die Berufung des Generalrathes zum 19. Januar 1322. An diesem Tage wurde der Bau definitiv votirt, und gleichzeitig eine Commission mit umfassender Vollmacht für die Ausführung des Beschlusses bestellt, zusammengesetzt aus je drei von den Consoli in jedem Stadtviertel zu designirenden Bürgern und zwölf anderen bereits bei früherer Gelegenheit zu einer Sachverständigen-Commission vereinigten Männern. Diese Bevollmächtigten bestimmten sich selbst ihren Geschäftsgang und wählten für die laufenden Geschäfte einen von Zeit zu Zeit sich erneuernden Ausschufs, in welchem wieder jedes Quartier seine Vertretung finden mußte. Man kam überein, daß die neue Anlage zwischen zwei parallel am Bergabhange entlang zu führende Strafsen einzuschließen sei. Die tiefer gelegene sollte 24 Fuß Breite, die obere 18 Fuß Breite erhalten. Desgleichen wurde die Bauplatzgrenze gegen das nordwestwärts sich anschließende Quartier S. Giuliano festgesetzt. Am 17. Februar 1322 wird ein Finanzausschufs von drei Sindaci gewählt, dem die Verwaltung der Gelder und der Ankauf der bei Freilegung des Bauplatzes zum Abbruch zu bringenden Häuser oblag.

Ein Bürger Gubbio's selbst, der Baumeister Matteo di Giannello di Maffeo mit dem Beinamen Gatapone lieferte die Entwürfe und leitete die Ausführung des genialen Baues. Mit diesem Werke hat sich der Meister ein preiswürdiges Denkmal gesetzt, welches durch die Kühnheit der Gesamtanlage auf ungünstigstem Terrain, durch die großartig gedachte Disposition der Räumlichkeiten, durch vollendete Technik und harmonische Schönheit der architektonischen Durchbildung seinem Schöpfer einen Platz unter den ersten Architekten jener Zeiten sichert.

Es darf kaum angenommen werden, daß man bei so rühriger Inangriffnahme der ganzen Bauangelegenheit bis zum thatsächlichen Beginn der Bauausführung eine größere Anzahl von Jahren habe ins Land gehen lassen. Nun werden aber allgemein die sehr bedeutsamen Inschriften, welche sich am Sturz und am Umrahmungsbogen des Haupteinganges des Palazzo de' Consoli vorfinden, dahin verstanden, daß erst im Jahre 1332 der Bau selbst seinen Anfang genommen habe, mithin der Zeitraum eines vollen Jahrzehntes zwischen dem energischen Beschlusse der Bürgerschaft und der endlichen Inswerksetzung verstrichen sei. Dies scheint mir indess in hohem Grade unwahrscheinlich, wenn man den thatkräftigen Eifer bei den einleitenden Schritten im Auge behält. Der Text der einen auf dem Thürarchitrav angebrachten, in klarem Italienisch abgefaßten Inschrift giebt jedenfalls zwei feste Daten an, deren Beziehung zum Gebäude nur richtig erkannt sein will, während freilich die Angaben der zweiten längeren Inschrift, welche auf dem Umrahmungsbogen des Thürtympans eingeschnitten ist, in ein schwer verständliches schlechtes Latein sich einhüllen.

Die erstere, in 7 Zeilen vertheilt, lautet:

DN̄I : M̄ : C̄ . C̄ . X̄ . X̄ . X̄ . I . I :
 CHOM̄ECATA :
 QUESTA . OPERA .
 E QUANDO . FU . POSTA
 QUESTA . PIETRA . AN
 M̄ . CCC̄ . XXX̄ . V̄ . DEL . M̄
 DOTTOBRE .

Die zweite in zwei Reihen geordnete Inschrift folgt der Halbkreislinie des Umrahmungsbogens und zeigt nachstehende Wortfolge:

† : ANO · MILLENO · T · CĒTŪ · TER · QUOQ · DENO : AC ·
 BINO · CEPTUM · FUIT · HOC · OP · INDEQ · VECTU : EST ·
 UBI · COPLETUS · HIC · ARCUS · LIMINE · LETUS · POST ·
 CEPTŪ · CUI · ANN · QUINUS · FUIT · HUI · POST · ORTUM ·
 XPI · UMERO · CDAT · É · ISTI : STRUX · ET · IMENSIS ·
 H · ANGELUS · URBSVETERĒSIS :

Nach Ausfüllung der Abkürzungen dürften die sechs lateinischen gereimten Verse etwa folgendermaßen lauten:

† Anno milleno tercentum ter quoque deno
 Ac bino ceptum fuit hoc opus indeque vectum
 Est ubi completus hic arcus limine letus
 Post ceptum cujus annus quinus fuit huius
 Post ortum Christi numero credatur et isti
 Struxit immensis hoc Angelus Urbsveterensis

Hier bleiben mir zwar Vers 4 und 5 im Einzelnen unverständlich, doch scheint mir der Inhalt der Inschrift der zu sein, daß ein orvietaner Steinmetz Angelus das im Jahre 1332 begonnene Werk fünf Jahre danach beendet habe. Es haben bereits Stier und Luthmer in ihrem oben citirten Aufsätze darauf hingedeutet, daß die Jahreszahl 1332 vielleicht nur auf den Beginn des Portalbaues zu beziehen sei. Schon der von diesen Architekten angeführte Grund, daß drei Jahre nicht hingereicht haben würden, die riesigen Substructionen des Baues zur Ausführung zu bringen und den Palast selbst bis zur Kämpferhöhe des Hauptportals emporzuführen, scheint mir durchschlagend zu sein. Zugleich wird aber auch mit dieser Deutung der Inschriften die Frage gelöst, welche Gründe den Beginn der Bauarbeiten um volle zehn Jahre verzögert haben könnten. Eben die Verzögerung selbst halte ich für unwahrscheinlich. Vielmehr möchte ich annehmen, daß Meister Gatapone unverweilt etwa in der Mitte der zwanziger Jahre das Werk angefaßt und daß er nicht, wie Mazzei voraussetzt, zehn lange Jahre auf die Vorbereitung der Materialien verwendet habe. Andererseits erscheint bei der gewaltigen Arbeit, welche das Aufräumen des Bauplatzes, die Fundamentirungen und die Herstellung der imposanten Unterbauten des Platzes und des Palastes erforderlich machten, ein Zeitraum von ungefähr zehn Jahren für den Aufbau bis zu 27 Meter Höhe im Vergleich zu anderen Bauausführungen jener Zeiten nicht zu groß, sondern wohl durchaus angemessen und im Einklang mit der urkundlich überlieferten Thatsache, daß im Jahre 1346, also abermals nach Verlauf eines Decenniums, der Gonfaloniere und die Consoli von den für sie bestimmten Amtsräumen in dem bis zu 43 Meter über den Fundamenten sich erhebenden zweiten Stockwerk des Palastes Besitz ergreifen konnten. Aber auch im Zusammenhang unter einander betrachtet weisen die beiden Inschriften darauf hin, daß in ihnen nur von dem Portalbau selbst die Rede sein kann, eben nur von dem Werke des Steinmetzen Angelus aus Orvieto, dem mehr als dem Baumeister selbst die Verewigung seines Namens am Herzen gelegen hat. Nachdem beide Inschriften übereinstimmend das Jahr 1332 als Anfangsjahr der Arbeit bezeichnet, bezeugt die erstere die Fertigstellung derselben bis zur Verlegung des Thürsturzes im October des Jahres 1335, und die zweite die Beendigung des Thürbogens, mithin des Ganzen, im fünften Jahre nach Beginn der Arbeit im Jahre 1337, demzufolge sich der wackere Meister ersichtlich einer zwar gleichmäßigen, aber keineswegs überanstrengenden Arbeit unterzogen haben muß.

Können somit diese Inschriften für die Bestimmung des Baubeginnes nicht herangezogen werden, so erfahren wir doch aus ihnen mit Sicherheit, bis zu welcher Höhe das Gebäude im Jahre 1335 aufgewachsen war. Die Besitznahme

durch die Behörden im Jahre 1346 giebt ein zweites sicheres Datum. Doch war auch damals der Palazzo de' Consoli in seinen oberen Theilen noch nicht zum Abschluß gebracht. Denn in den Archiven finden sich sowohl Decrete aus den Jahren 1349 und 1350, welche die Weiterführung des Baues des Municipal- und Pretorialpalastes betreffen, als auch Vermessungsnachweise des Gatapone vom 29. Januar und vom 13. November 1349 über mehrfache beim Bau des Stadthauses von verschiedenen Meistern ausgeführte Maurerarbeiten. Es war also die Oberleitung des Baues andauernd in den Händen des Gatapone verblieben.

Den Bau des kühn über das Bauwerk hinausragenden Campanile setzt Mazzei in die letzten Jahre des 14. Jahrhunderts.

Auch den folgenden Zeiten blieb noch mancherlei zu thun übrig. Unter dem Datum des 19. Januars 1481 findet ein Beschluß zur Fertigstellung des Bauunternehmens statt, in Folge dessen man zur Ausführung der vier großen offenen Bogen unter der Terrasse der piazza schreitet. Im Jahre 1488 ward ein Contract bezüglich der Erbauung der großen Treppe abgeschlossen, vermuthlich derjenigen, welche von der unteren Strafe zur Höhe des Platzes hinaufführen sollte, und welche noch heutigen Tages der Vollendung harret. In die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt der Umbau und Ausbau des obersten Geschosses. Im Jahre 1758 mußte man die in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts im Innern des Palastes angelegte Wasserleitung erneuern. Es war wohl der letzte Versuch, der um sich greifenden Verwahrlosung des Gebäudes zu steuern. Dem modernen Verwaltungsmechanismus entsprach nicht mehr die Disposition der Räumlichkeiten, und in dem verödeten Innern gerieth Alles in Verfall, so daß das herrliche Werk des Gatapone, wenn es auch der Sorglosigkeit der Menschen zum Trotz durch die vorzügliche Solidität der Construction seine Vollständigkeit gerettet hat, doch einer umfassenden baulichen Wiederherstellung dringend bedürftig ist.

Die Situation der gesammten neuen Bauanlage auf einem langgestreckten, zwischen zwei parallele Strafen eingeschlossenen Terrain ist aus der kleinen Stadtplanskizze im Holzschnitt Nr. 75 mit hinlänglicher Deutlichkeit zu erkennen. Die Piazza, an der nordwestlichen Schmalseite von dem Palazzo de' Consoli, an der südöstlichen von dem Palazzo del Pretore flankirt, nimmt einschließend der Gebäude eine Fläche von rund 38 Meter Tiefe und 95 Meter Länge ein. An den Langseiten wird das Terrain von den beiden gleichzeitig mit dem Beginn der neuen Bauunternehmung neu regulirten Strafen begrenzt, nämlich von der tiefer liegenden, auf 24 Fußs Breite normirten Via dei Macelli, welche mit einem sehr gelinden Steigungsverhältnisse von etwa 1 auf 50 gegen Südost ansteigt, und der oberen, fast horizontal geführten Via de' Consoli, deren Breite von der Baucommission auf 18 Fußs festgesetzt wurde. Bei einem horizontalen Abstand der Strafenmitten von circa 45 Meter beträgt der Niveauunterschied der Strafenkronen im Mittel 18 Meter. Eine so beträchtliche Höhendifferenz schreckte indessen den kühnen Baumeister nicht ab, durch riesige Unterbauten für die neue Piazza in der Höhenlage der oberen Via dei Consoli eine bis an die Linie der unteren Strafe herantretende, die ganze Stadt und die Thalebene beherrschende Terrasse zu schaffen, und erst auf dieser und als Flankirungsbauten derselben die beiden Paläste der Consoli und des Pretore aufzubauen.

Wir schildern zunächst die den beiden Gebäuden gemeinsamen Substructionen, stellen aber dann die Beschreibung des Palazzo de' Consoli der des Palazzo Pretorio voran.

Die gigantischen Massen der Unterbauten schliessen ungefähr in der Mitte zwischen den beiden parallelen Strafen

mit einer mächtigen Futtermauer gegen den Berg hin ab. Vor dieser öffnen sich in zwei Geschossen über einander tiefe gewölbte Räume nach der Via dei Macelli hin. Noch gegenwärtig wie vermuthlich auch in älteren Zeiten werden die unteren Hallen von den Metzgern als Verkaufsräume benutzt, wohingegen die oberen, theilweise durch eine besondere, in der Nordwestfront des Palazzo de' Consoli angebrachte Thür direct zugänglichen Gewölbe als städtische Korn- und Oelmagazine ihre Verwendung fanden. Mazzei bemerkt, daß alle diese unteren Räumlichkeiten gegen den Berg hin durch eine Art Corridor isolirt seien zu dem dreifachen Zwecke, die Bergfeuchtigkeit abzuhalten, das Regenwasser von den Dächern der Paläste und der Fläche des Platzes aufzunehmen, und die Abgangsmassen der Latrinen abzuführen; ein neuer Beweis für die Umsicht und Tüchtigkeit des Architekten.

Die zwischen den Unterbauten der beiden Paläste gelegenen, die Terrasse der Piazza bildenden mittleren Theile der Substructionen zeigen zwei verschiedene Constructionssysteme. Der dem Palazzo del Pretore zunächst liegende Theil, in jedem Stockwerke vier schmale Gewölbe von 4 Meter lichter Breite und $12\frac{1}{2}$ Meter lichter Tiefe enthaltend, giebt ein Bild der Anordnung, wie sie von Gatapone entworfen, aber nur zum Theil zur Ausführung gebracht worden. In jeder Abtheilung ist zur Verbindung der unteren mit den oberen Räumen eine schmale Treppe in der Dicke der rückwärtigen starken Futtermauer ausgespart. Die Gewölbe sind hier nach der Via dei Macelli hin durch eine stattliche, mit Thür- und Fensteröffnungen in regelmäßiger Eintheilung durchbrochenen Frontmauer abgeschlossen. Dafs dieselbe Disposition auch für die übrigen Theile bis zum Palazzo de' Consoli hin beabsichtigt war, ist aus der analogen Anordnung der kleinen Treppen in der nothwendiger Weise gleich anfangs von Gatapone fertig gestellten Hauptfuttermauer zu schliessen. Die Beendigung der Unterbauten der Piazza mußte aber dem übrigen Bau des municipalen Palastes bis zum Jahre 1488 nachstehen. Als dann in dieser Zeit die Stadt, vielleicht mit weniger reichlichen Mitteln ausgestattet, die unvollendete Piazza zum Abschluß bringen wollte, suchte man den Zweck billiger dadurch zu erreichen, daß man an Stelle der nach dem ursprünglichen Plane noch nothwendigen acht schmalen Gewölbe und statt zweier wohl ausgebauter Stockwerke nur vier große, auf starken Scheidewänden ruhende Halbkreis-Tonnengewölbe von 8 Meter Spannung und $16\frac{1}{2}$ Meter Höhe bis unter den Schlufsstein construirte, welche senkrecht zur hinteren Futtermauer gerichtet, mit vier großen Bogen sich frei nach der Via dei Macelli hin öffnen. So wurde zwar die Piazza zu voller Ausbildung gebracht; die der tiefer liegenden Stadt zugekehrte Front der großen Substructionsmassen aber ist nicht zu der Einheitlichkeit verschmolzen, wie sie der Erfinder der Anlage geplant hatte.

Nachdem Meister Gatapone solcher Weise aller Unregelmäßigkeiten des Bauplatzes Herr geworden, erbaute er den Palazzo de' Consoli stolz und frei an der nordwestlichen Schmalseite der künstlich geschaffenen Piazza, mit der längeren Hauptfront dieser zugewendet, mit der Schmalseite über die Stadt hinweg weit auf das grünende Land hinablickend. Uebermüthig fast ragt der edle Bau mit dem Kranze der Zinnen um mehr als 30 Meter über das Plateau der Piazza hinaus. Das Glockenthürmchen auf der Südecke des Gebäudes strebt noch um weitere 11 Meter empor. So schweben die Zinnen des Campanile gerade 60 Meter, die Spitze des krönenden Kreuzes 67 Meter über der Via dei Macelli. Aus der Ferne im Thal, wo man zumeist nur den Anblick der Schmalseite gewinnt, stellt sich der Bau wie ein mächtiger Thurm dar, denn nicht volle 19 Meter mißt der Palast in der Breite, in der Länge aber das Doppelte.

Von der Gesamtlänge von 38 Meter entfallen $33\frac{1}{2}$ Meter auf den nach der Piazza hin völlig symmetrisch durchgebildeten Hauptbau, der Rest von $4\frac{1}{2}$ Meter auf einen an der schmalen Schauseite des Palastes fast in dessen ganzer Breite angefügten Hallenbau, mit welchem die stattliche Rampenstiege überbaut wird, die nach dem Entwurf Gatapone's der Fluchtlinie der großen Substructionsmauer folgend, von der Piazza zur unteren StraÙe hinabführen sollte, aber in ihrem unteren Theile nicht zur Ausführung gelangte.

Wir wenden uns jetzt der Betrachtung des unabhängig von den Unterbauten frei für sich entwickelten Hauptgebäudes zu. Oberhalb eines nur wenig über 4 Meter hohen, sockelartig ausgebildeten Erdgeschosses baut sich das ungewöhnlich hohe, fast 16 Meter messende Hauptgeschoss auf; darüber unter dem ringsumlaufenden Zinnenkranz ein bedeutendes Obergeschoss, bis zum oberen Rande der Zinnen 11 Meter hoch. Ein jedes dieser drei Geschosse hatte seine besondere fest umschriebene Bestimmung. Zu ebener Erde, durch zahlreiche Thüren von der Piazza aus zugänglich, also in bequemster Lage, waren die städtischen Verwaltungsbüreaus untergebracht, zwölf niedrige, gewölbte Räume, sämmtlich durch innere Thüren unter einander verbunden. Das dominirende Mittelgeschoss umfaßt nur den einen großen Saal für die Zusammenkünfte der Bürgerschaft. Unter einem Halbkreis-Tonnengewölbe, dessen Scheitel sich $13,2$ Meter über dem Fußboden schließt, bleibt ein einziger Raum frei von $30,2$ Meter Länge und $13,65$ Meter Breite. Man betritt denselben in der Mitte der südöstlichen Langfront durch das prächtig decorirte Hauptportal, zu welchem man von der Piazza aus auf einer überaus geschickt componirten und großartig wirkenden Freitreppe hinansteigt. Das Innere des weiten Saales ist wenig gegliedert. Nur an den beiden Langseiten sind unter dem Beginn des Gewölbes je drei Blendarcaden angeordnet in Uebereinstimmung mit der äußeren architektonischen Gliederung des Gebäudes. Zwei größere Maafswerkfenster rechts und links vom Portal öffnen sich in der Hauptfront nach der Piazza, zwei einfachere Halbkreis-Bogenfenster, das eine in der nordöstlichen Schmalseite, ein drittes in der anderen Langwand dem Portal gegenüber vervollständigen die Beleuchtung. Alles trägt einen ernsten, einfachen Charakter. Ueberall tritt jetzt wieder das nackte Bruchsteinmauerwerk zu Tage, nachdem der Putz und mit ihm die ehemalige Ausschmückung durch Malerei herabgefallen. In der einen Ecke zur Rechten des Eintretenden durchschneidet der allmählig sich verengende runde Schlot eines mächtigen Kamins das Gewölbe. In der diagonal entgegengesetzten Ecke des Saales bildet eine Thür den Zugang zu zwei kleinen Räumlichkeiten, die über dem Rampenwege gelegen ein Geschoss des vorerwähnten Hallenanbaues ausfüllen. Zunächst betritt man hier eine mit zwei Kreuzgewölben überdeckte und durch drei gekuppelte Fenster reichlich erhellte Vorhalle oder Loggia, und gelangt alsdann in ein kleines unansehnliches, später in eine Capelle umgewandeltes Gemach, welches nur mittelst eines einfachen Rundbogenfensters sein Licht empfängt. Stier und Luthmer sagen, diese Räume seien für die Consuln und den Gonfaloniere bestimmt gewesen; doch habe ich diese Angabe an keiner anderen Stelle wiederholt gefunden. Für den angegebenen Zweck erscheinen sie wohl ein wenig dürftig bemessen. An einer der Capellenwände findet sich über der Jahreszahl MCCCCLXI der folgende politisch kluge, den Bürgern aber allzuspät an's Herz gelegte Spruch:

*Ordinibus vestris fidem ne rumpite Cives
Venite concordem si latum cupitis eorum
Quid quid consulites patriae decernite rectum
Damnorum memores quae jam fecere parentes.*

Den großen Saal, in welchem die Bürgerschaft sich als Herren fühlte, mußten auch die Oberbehörden der Stadt passiren, wenn sie zu ihren Amtszimmern in den oberen Geschossen gelangen wollten. Schwerlich dürfte sich ein zweites Beispiel einer derartig eigenthümlichen Anordnung einer inneren Treppe auffinden lassen, als sie hier für die Väter der Stadt hergerichtet worden. Nach Art einer Freitreppe an die südwestliche Schmalwand des Saales angelehnt, steigt die wenig über einen Meter breite Stiege in einem geraden, ziemlich steilen Laufe bis zu einem Podest in halber Höhe des Saales hinauf. Von hier aus gewinnt man den Zugang zu einem über der erwähnten Kapelle liegenden Zwischengeschofs des Hallenanbaues und zu einigen kleinen Kammern, welche in geschickter Weise den zwischen dem Fußboden des oberen Stockwerks und dem Rücken der großen Tonnengewölbe verbleibenden Raum ausfüllen. Nach links umbiegend, führt die Treppe mit einem zweiten geraden Laufe in das obere Hauptgeschofs. Sahen sich durch eine derartige Treppenanlage die versammelten Magistratsmitglieder bei hervortretenden Meinungsverschiedenheiten, welche wohl oft einen bedenklichen Charakter annehmen mochten, gänzlich in die Hände der Bürgerschaft gegeben, so waren doch gegen grobe Thätlichkeiten der letzteren Sicherheitsmaafsregeln ergriffen, indem der schmale Treppenlauf in angemessener Höhe über dem Fußboden durch eine gewichtige Thür in fester steinerner Umrahmung abgesperrt werden konnte. Sollte gleichwohl einmal dem tobenden Volke die Forcirung dieser Thür und die Erstürmung des unteren Treppenabschnittes gelungen sein, so blieb der Magistrat doch noch durch zwei gleich starke Thüren am Anfang und am Ende des oberen Treppenlaufes gesichert; ja er konnte sogar seinerseits zum Angriffe übergehen, indem er aus den genannten Kämmerchen in der Hintermauerungsmasse des Saalgewölbes durch einige für diesen Zweck ausgesparte Oeffnungen Steine und andere unliebsame Gegenstände auf die Angreifer hinabschleudern lassen konnte. Bei dem Verkehr zwischen den beiden Hauptgewalten der Stadt scheint die Beobachtung der größten Vorsicht von Nöthen gewesen zu sein. Denn auch dafür war gesorgt, daß die Beschlüsse der Oberbehörde der Volksvertretung von sicherer Stelle aus, vom oberen Stockwerk herab verkündigt werden konnten, nämlich durch eine Oeffnung in der südwestlichen Stirnmauer des Saales unmittelbar unter dem Scheitel des Gewölbes in unerreichbarer Höhe. Auf was für Zustände lassen diese Maafsnahmen schließen! Im Uebrigen war für die Bequemlichkeit des Magistrats in stattlichen Räumen gut genug gesorgt. Ein Fürst brauchte sich dieser Gemächer nicht zu schämen, welche, erst im 16. Jahrhundert ausgebaut, jede Gemächlichkeit, wie sie diese Zeit forderte, darboten.

Die Mitte des Stockwerks nimmt ein durch die volle Tiefe des Gebäudes greifender und bis weit in das Dachgeschofs hineinragender quadratischer Saal von mehr als 11 Meter Höhe ein. Ein kuppelähnliches Klostergewölbe mit Stichkappen rings an den Wänden überdeckt ihn. Er ist von zwei Seiten her reichlich durch die vier Rundbogenfenster erleuchtet, zu deren tiefen, mit steinernen Sitzbänken ausgerüsteten Nischen man auf kleinen Treppchen hinanstiegt. Mitten im Saale sprudelte in früheren Zeiten ein kleiner Brunnquell in einer flachen, auf niedrigen Steinstützen ruhenden, noch erhaltenen Brunnenschale. Diese Fontaine mag später für den Gebrauch nicht die erwünschte Bequemlichkeit dargeboten haben. Denn im Jahre 1530 ward ein neuer, reich verzierter Brunnentrog mit vier Speiöffnungen an der der Piazza zugekehrten Saalwand angelegt.

An den mittleren Hauptsaal schliessen sich nach der einen Seite drei kleinere Geschäftsräume, nach der anderen ein Saal von mittlerer Größe an. Ein schmaler Corridor

läuft an dem letzteren her und vermittelt den Zugang zu der luftigen, den Abschluß des Hallenanbaues an der Schmalfront des Palastes bildenden Loggia, durch deren abwechselnd von breiteren Pfeilern und zierlichen Zwischensäulchen gestützte Rundbogenarcaden man Umschau halten kann über das sonnige Thal und die hügelige Ferne. Von derselben offenen Halle aus konnten durch die oben beschriebene Oeffnung die Magistratsbeschlüsse der Bürgerversammlung unten im großen Saale bekannt gegeben werden.

Auch das Dachgeschofs enthält noch wohnliche, gleich den übrigen Räumen mit Stichkappengewölben überdeckte Zimmer. Man gelangt zu denselben mittelst zweier kleiner Wendeltreppen, deren eine bis in den frei das Dach überragenden Glockenthurm hinaufsteigt, wogegen die andere in der Höhe des Dachumganges hinter dem Zinnenkranz endigt.

Im Gegensatz zu dem Inneren, wo nur die eigenthümliche, ja in mancher Beziehung absonderliche Disponirung der Räumlichkeiten, nicht aber eine schöne architektonische Durchbildung unsere Aufmerksamkeit fesselte, stellt sich der äußere Aufbau als eine architektonische Erfindung von wirklich hohem künstlerischen Werthe dar. Verhältnißmäßig nur wenige, aber mit großem Geschick mehr nach den Erfordernissen der inneren Benutzung, als mit strenger Symmetrie vertheilte Fenster- und Thüröffnungen, durchgängig rundbogig überwölbt, unterbrechen das ernste Grau der Mauer Massen. Die Ausladungen aller vortretenden Bauglieder, sowohl der breiten lisenenartigen Strebepfeiler als auch der wenigen zierlichen Gesimse, sind sehr maafs voll gehalten. Größere Unregelmäßigkeiten treten an der Nord-Ost-, mehr noch an der Nord-Westfront zu Tage. An die letztere schlossen sich einstens andere Gebäude unmittelbar an, welche hier die augenfälligsten Störungen der Symmetrie verdeckt haben mögen.

Zur Schilderung der Architektur im Einzelnen wähle ich die besonders reich, stattlich und regelmäßig durchgebildete Façade an der Piazza. Hierbei verweise ich auf die sehr charakteristische Darstellung dieses Palastes in der Deutschen Bauzeitung, Jahrgang II, pag. 346. Durch kräftige Lisenen von zwei Meter Breite wird die Front vertikal in drei gleiche Theile zerlegt. Um die bis zur vollen Höhe des Gebäudes hinaufgeführten Ecklisenen verkröpfen sich sämtliche horizontale Gliederungen, auch das Hauptgesims und der Zinnenkranz. Die beiden Mittellisenen dagegen reichen zwar noch durch das hohe Hauptgeschofs hindurch, endigen aber in der Fensterbankhöhe des Obergeschosses mit steilen einfachen Abwässerungen.

Das Erdgeschofs beginnt mit einem kleinen, aus Hohlkehle und Rundstab zusammengesetzten Sockel. Die Höhe desselben, ebenso wie die der folgenden Zwischengesimse hält sich innerhalb der Abmessungen der gewöhnlichen Steinschichten, welche bei dem ganzen Bau zwischen 20 und 35 Centimeter schwanken. Zwischen je zwei Lisenen bilden je zwei Thüren, im Ganzen also sechs Thüren die Zugänge zu den Geschäftslocalitäten des Erdgeschosses. Die Gewände und die Bögen sind ganz glatt ohne Profilirung gearbeitet, aber mit der größten Genauigkeit gefügt, namentlich die langen, schmalen Keilsteine der Halbkreisbogen, welche auf consolenartig in die Thüröffnung hineinragenden Kämpfersteinen aufsetzen. Auch bei diesem Palast ist die Anbringung schmiedeeiserner Fackelhalter mit Ringen zum Anbinden der Pferde nicht versäumt, doch sind dieselben im Vergleich zur Größe des Bauwerks nicht massig genug gearbeitet. Das Trennungsgesims zwischem dem Erd- und Hauptgeschofs besteht aus einer Reihe kleiner Consolen, einer Hohlkehle und einem oberen runden Wulst.

Vor den Mittellisenen und dem von ihnen begrenzten mittleren Wandfelde ist die große Freitreppe erbaut, welche

von dem Platze unmittelbar zum Portal des Hauptgeschosses und in den großen Saal führt, eine wahrhaft geniale Erfindung. In größerer Breite und Ausladung als an den anderen Gebäudetheilen treten die Mittellisenen gleich mächtigen gedrungenen Strebepfeilern aus der Wandfläche des Untergeschosses heraus. In wenig über Mannshöhe entwickeln sich aus ihren $2\frac{1}{2}$ Meter breiten Stirnen eben so breite, weit ausladende hohe Steinconsolen, die einem sehr flachen Stichbogen von nahezu 9 Meter Spannung und $2\frac{3}{4}$ Meter Tiefe als Widerlager dienen. So bildet sich vor der Hauptthür des großen Saales eine balconartige, mit einer steinernen Brüstung umgebene Plattform, zu der in der Queraxe des Palastes die $3\frac{1}{2}$ Meter breite Freitreppe ansteigt. In einem angemessenen Abstände von dem beschriebenen Balcon bilden sieben zu einem geräumigen halbkreisförmigen Podest ansteigende Ringstufen den ersten Anstieg der Treppe. Der durch diesen ersten Treppenabschnitt geschaffene compacte Mauerkörper bietet nun ein vortreffliches Widerlager dar für einen flach und straff gegen den Scheitel des Balconbogens sich anstemmenden halben Stichbogen, dessen Bestimmung es ist, den zweiten geraden Treppenlauf von dem frei vorgelagerten Halbkreispodest zu der Balconterrasse hinüberzutragen. Es ist nicht zu sagen, wie kühn und zugleich wie elegant sich dieser Treppenbau darstellt. Den Anstoß zu demselben gab zweifelsohne der Wunsch, auch in dem mittleren Gebäudetheile trotz der vorlagernden Treppenanlage die Zugänge zu den städtischen Amtsstuben frei zu behalten.

Ueber dem Erdgeschofs folgt nun das von dem großen Saale eingenommene Hauptgeschofs, äußerlich eine mächtige dreigetheilte Quaderfläche von mehr als 15 Meter Höhe. Abgesehen von drei kleinen unregelmäßig angebrachten Fensterchen der Kammern hinter dem Rücken des großen Saalgewölbes entfällt auf jede der drei Wandflächen nur eine, allerdings bedeutende Oeffnung, das Hauptportal in der Mitte, je ein größeres halbkreisförmiges Maaßwerkfenster zur Rechten und Linken. Die in gedrungenen Proportionen gezeichneten Fenster setzen auf einer ornamentirten Sohlbank auf. Die Umrahmung, aus einer von zwei Rundstäben eingefassten Hohlkehle bestehend, wird in der Kämpferhöhe von einem schlichten Blattecapitell durchschnitten. Für die freiere Entwicklung des auf einer zierlichen Mittelsäule ruhenden Maaßwerks gab die geringe Fläche des Halbkreisbogens nicht genügenden Raum. Weit glücklicher in der Zeichnung und in den Verhältnissen ist das große Hauptportal, von dessen Verfertiger und von dessen Herstellungszeit schon im Vorstehenden gehandelt worden ist. Die Dimensionen schon sind sehr bedeutende, mit Einschluß aller Umrahmungstheile sechs Meter in der Breite, nahe an neun Meter in der Höhe. Die Portalöffnung selbst, mit wuchtigem geradem Sturz überdeckt, bewahrt noch die alte schwere, in viele derbe Füllungen gegliederte Holzthür. Der Sturz trägt außer der bereits besprochenen Inschrift drei Wappen, in der Mitte das päpstliche, kenntlich an den gekreuzten Schlüsseln, als ein Symbol der gut guelfischen Gesinnung der Eugubiner, links das Stadtwappen, rechts einen über und über mit Lilien besäeten Schild, welchen Mazzei als das Wappen des Königs Robert von Neapel bezeichnet. Die äußere Thürumrahmung, flankirt von zwei flachen Pilastern, zieht sich nach innen unter 45 Grad zusammen, wobei zweimal eine an der auspringenden Kante ausgekehlte, auch mit einem Sternornament verzierte Ecke mit einem Rundsäulchen abwechselt. Eine Unterbrechung erleiden die so gegliederten Thürgewände in der Kämpferlinie durch eine capitellartig mit reichem Blattwerk ausgeschmückte Gurtung. Ueber dieser aber setzt sich die nämliche Gliederfolge als Einfassung des mit einem alten Madonnen-Frescobilde ausgestatteten Halbkreistympanum fort.

Einen minder verschlossenen Eindruck als das Mittelgeschofs gewährt das obere Stockwerk, wo eine lebendigere Theilung in die nur noch an den Ecken mit Lisenen eingefasste Mauerfläche gebracht wird durch die zu drei Paaren gruppirten, wohl proportionirten sechs Fenster. Jedes derselben hat $2,25$ Meter Breite $3,6$ Meter Höhe i. L. Die Fensterlaibungen sind hier nur mit einer einfachen Schmiege abgeschragt, die Rundbogen aber haben durch das ringförmig um die Fensterbogen herumgeführte Kämpfergesims eine besondere hübsche Umrahmung erhalten. Der Gedrungenheit der bis hierher an diesem Bau geübten Formenbehandlung entspricht die oberste Bekrönung des Palastes nur in sehr geringem Maaße. Ein flacher Spitzbogenfries auf kleinen Consolen unter einem unscheinbaren, in seinen Abmessungen von den übrigen Zwischengurtungen nicht unterschiedenen Gesimse umzieht das Gebäude und verkröpft sich um die Ecklisenen. Darüber erheben sich, aus glatter schwächerer Mauer ausgeschnitten und nur mit dünnen Steinplatten abgedeckt die Zinnen. Auch des kecken Glockenthürmchens Aufbau ist an sich betrachtet nüchtern, aber die Art, wie er schlank und, ich möchte sagen, schwindelfrei über der Ecke des hohen Stadthauses aufstrebt, giebt ihm eine nicht geringe Bedeutung.

Als eines besonderen Bautheiles des Palazzo de' Consoli bleibt zum Schluß nochmals des oft erwähnten Loggienbaues an der Südwestfront Erwähnung zu thun. Das Motiv, dem ersten Gebäude nach der Sonnenseite zu eine heitere Halle anzufügen, ist für sich betrachtet gewiß als ein glückliches zu bezeichnen; doch bleibt die Ausführung um Vieles hinter der ansprechenden Idee zurück. Allerdings enthält das oberste Geschofs des nicht die volle Höhe des Hauptbaues erreichenden Anbaues eine wirklich offene Loggia mit freilich nur niedrigen Arcadenöffnungen auf Pfeilern und Säulen. Auch überdeckt eine über Spitzbogen auf breiten Pfeilern gewölbte Halle den zur Via dei Macelli hinabführenden Rampenweg, der jedoch überhaupt kaum zur Hälfte, nämlich nur in der Ausdehnung der Schmalfront des Palastes, zur Ausführung gelangt ist. Zwischen diesen freien Hallen aber liegt fast der Höhe des großen Mittelgeschosses entsprechend ein in zwei Stockwerke geschiedener Baukörper von ungefähr 14 Meter Höhe, welcher nach der Stadtseite hin Fenster verschiedener Form in nicht ganz regelmäßiger Anordnung öffnet. So haftet diesem Anbau etwas Unklares, Unfreies an, das nicht recht zum Ganzen stimmt. Da auch die Gurtgesimse nicht mit denen des Hauptgebäudes in gleicher Höhe liegen, so möchte man hier eine spätere, weniger gelungene Zuthat vermuthen, allein es erweisen sich durchweg die Steinschichten als gut durchbindend, und da auch die Detailformen im ganzen Bauwerk übereinstimmen, so kann an der Gleichzeitigkeit der Ausführung durch eine Hand füglich nicht gezweifelt werden.

Mehr als der Palazzo de' Consoli hat dessen bescheidener Nachbar, das städtische Gerichtshaus, der sogenannte Palazzo del Pretore, im Lauf der Jahrhunderte sich Umänderungen und Entstellungen gefallen lassen müssen. Ein wesentlicher Bauheil desselben, der auch die Treppe zum Obergeschofs hätte aufnehmen müssen, ist überhaupt nicht zur Ausführung gekommen. Der Hauptbau aber, an sich schon ohne Vergleich kleiner und einfacher als der Palazzo municipale, ist durch willkürliche und ohne Verständniß eingezogene Scheidemauern verdorben und unkenntlich gemacht, und wird erst jetzt allmähig, so wie die Mittel der Stadt es erlauben, ein Geschofs nach dem anderen in seine ursprüngliche Gestalt zurückgeführt. Das Erdgeschofs des Unterbaues, nach der Via dei Macelli hin mit zwei großen Thüren versehen, zeigt noch genau die nämliche Grundriffsanlage wie das des Palazzo de' Consoli. Aber schon in dem bis zur

Pflasterhöhe der oberen Piazza reichenden Zwischengeschoßs wechselt der Grundplan, indem hier der an der Straßenseite etwa $18\frac{1}{2}$ Meter, in der Tiefe aber nur $16\frac{1}{2}$ Meter messende Bau zu einem einzigen Raume ausgebaut wird, welchen vier durch einen niedrigen achteckigen Mittelpfeiler getragene Kreuzgewölbe überspannen. Dieselbe einfache Raumbildung in den schlanker und freier aufgebauten beiden Obergeschossen, mit welchen sich das Gebäude noch über den Substructionen erhebt. Dem Plane des Gatapone gemäß sollten sich außer der Seite nach der Piazza nach allen Seiten hin Fenster öffnen. Es sind aber nicht nur gelegentlich der späteren anderweitigen Raumeintheilung die stattlichen zweitheiligen Bogenfenster des von der Piazza unmittelbar zugänglichen Hauptgeschosses zugemauert und durch beliebig eingeschnittene rechteckige Lichtöffnungen verdrängt worden, sondern man hat sogar in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, da die Räume des Palazzo de' Consoli für die städtische Verwaltung nicht mehr bequem genug erschienen, an die Nordostfront des Palazzo del Pretore ein unschönes, armseliges Gebäude angefügt, und damit den alten Palast von jener Seite her völlig verbaut. Aus diesem Anbau, der jetzt noch als Rathhaus dient, gelangt man jetzt in das oberste Stockwerk des einstigen Gerichtshauses. Dieses ist vor einigen Jahren nicht ohne Geschick in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt. Die schmucke Halle zeigt an den Gewölben einfache breite Gurte, welche, die weiter gespannten halbkreisförmig, die engeren spitzbogig, auf dem achteckigen Mittelpfeiler aufsetzen, und schwere, halb achteckig gezeichnete Diagonalrippen der Kreuzgewölbe. Das Municipium von Gubbio hat jetzt diesen Raum zu einem kleinen städtischen Museum herrichten lassen, wo die werthvollsten und ältesten Abtheilungen der städtischen Archive in alterthümlichen Schränken aufbewahrt werden, zahlreiche Gemälde, Waffen, Möbel und sonstige Gegenstände der Kunstindustrie eine bunte, reiche Ausstattung bilden. Die hochberühmten tabulae eugubinae verwahrt man im unteren Stockwerk im Vorzimmer des Magistrats-Sitzungssaales.

Das Aeußere des Palazzo del Pretore bietet jetzt eine kümmerliche Erscheinung dar. Die der Piazza zugekehrte Front, dem Stadthause gegenüber, ist ganz unfertig geblieben. Es darf mit Sicherheit geschlossen werden, daß an diese Nordwestseite sich eine mit einer Treppenanlage für das Obergeschosß combinirte offene Halle anschließen sollte. In anderer Weise wüßte ich es mir nicht zu deuten, daß die Außenfläche der Mauer in derselben sorgfältigen Technik des Bruchsteinmauerwerks ausgeführt ist, wie bei den übrigen Fronten, und daß doch an den Ecken des Gebäudes nach dieser Seite hin Verzahnung stehen gelassen worden ist, die auf einen beabsichtigten Anschluß eines anderen Gebäudetheiles hinweist. Außerdem bemerkt man die Anfänge einer im Erdgeschosß an der Piazza liegenden ansehnlichen Thür, welche ersichtlich den Charakter eines äußeren Portals an sich tragen.

Mit dem Bericht und den Kostenanschlägen des Architekten Mazzei hoffte das Municipium für die Restaurirung seiner beiden werthvollen städtischen Baudenkmale, da zu diesem Zwecke die eigenen Mittel der Stadt durchaus nicht hinreichen, die Beihilfe des jungen italienischen Königreiches zu gewinnen. Allein wie bei so vielen anderen Dingen, wird angesichts der Finanzlage des Staates auch hier das Können hinter dem besten Willen noch lange Zeit zurückbleiben. Der trefflichen Ausführung des Meisters Gatapone hat es die Stadt zu danken, daß für ihre Baumonumente nicht eine besondere Gefahr im Verzuge liegt und denselben nicht schon jetzt ein jäher Ruin droht.

Neben den Bauausführungen des Gatapone stellen sich die sonstigen zahlreichen, aus dem Mittelalter auf uns gekommenen Gebäude Gubbio's, namentlich Privathäuser, als unter-

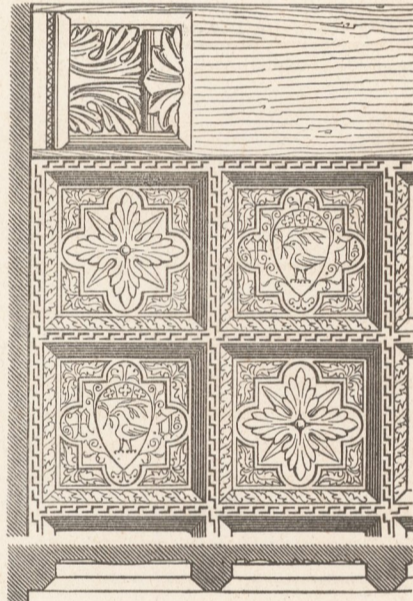
geordnete Leistungen dar. Immer aber verdient die exacte und solide Behandlung des ortseigenen dichten und spröden Kalksteinmaterials rühmend hervorgehoben zu werden. Alle Außenfronten sind ohne Verputz in gleichmäßig sauber bearbeiteten und mit großer Sorgfalt gefügten kleinen Quadern hergestellt; darin die Bogen äußerst genau aus langen, schmalen Kalksteinen eingewölbt, eine Freude für das Auge eines Architekten. Nur wenige Gebäude gehen durch eine etwas monumentālere Ausstattung über den Charakter des einfachen bürgerlichen Wohnhauses hinaus, einige andere erheben sich in Folge ihrer größeren Abmessungen neben ihren anspruchsloseren Nachbarn zum Range adeliger Paläste. Unter den ersteren nennen wir zunächst das unterhalb des Domes an der Via Ducale gelegene mehrstöckige, hoch aufragende Haus, welches den zum Dome gehörigen Capitelsaal enthielt. Beachtenswerth sind daran die drei großen Spitzbogenfenster des Saales selbst im vorletzten Stockwerk mit ihren einfach dicken, auf einer dünnen Mittelsäule ruhenden Maaßwerken. Ferner ist das Haus an der Ecke der Via de' Consoli und der Via Baldassini von einigem Interesse. Es wird als *Municipio vecchio* bezeichnet, und thut sich auch in der That durch seine Anlage und manche Besonderheiten der Architektur, wenn auch nicht durch größere Verhältnisse, vor den einfachen Privathäusern als ein öffentliches Gebäude hervor. Die Straßenecke ist hier nach der Linie eines viertel Achtecks gleichsam ausgeklinkt, so daß sich die zusammentreffenden Straßenseiten zu einem kleinen, mit einer doppelschaligen Fontaine besetzten Plätzchen erweitern. Die nach diesem Platze schauende, in zwei stumpfen Winkeln gebrochene, also gewissermaßen dreitheilige Façade des Gebäudes ist zum größeren Theil einem Umbau unterlegen und mit Renaissance-Fenstern versehen worden. Der rechte Flügel aber, auffallend durch ein eigenenthümlich umrahmtes Fenster im Erdgeschosß, bewahrt noch das alte Façadensystem. Auch hier wieder vorzügliches Mauerwerk aus Kalkstein; die einzelnen Steine von sehr verschiedenen Dimensionen; die mit ganz stumpfen Spitzbögen geschlossenen Thüren und Fenster mit vortrefflich construirten, bündig mit der Mauerfläche liegenden Bögen, deren Stärke nach dem Scheitel hin zunimmt. Zur Trennung der Geschosse dienen feine, mit Auszahnungen verzierte Gesimse. Ausnahmsweise ist das oberste Stockwerk aus Backsteinen von beträchtlicher Größe construirte, wobei zur Herstellung des Trennungsgesimses Formsteine Verwendung fanden. Das obere Abschlußgesims fehlt. Die lang ausgedehnte Front des Hauses, welche sich längs der Via de' Consoli abwärts zieht, hat im Hauptgeschosß eine gleichmäßig und dicht geordnete Reihe von Fenstern gewöhnlicher Form und Größe. Fast alle Häuser rings um dieses sogenannte alte Rathhaus sind in ihrem Kernbau mittelalterlich. Man begegnet an ihnen häufig einer Auszeichnung der Hausecken durch Bossage-Quadern. Einzelne Häuser werden von quadratischen Thürmen überragt. Bei den Wohnhäusern der gewöhnlichen Art findet sich ein gleichmäßiges Façadensystem durch die ganze Stadt innegehalten. Als besonders gute und ziemlich vollständig erhaltene Beispiele können gelten das Haus in der Via Baldassini A. 22 und ein anderes in der Via Paoli B. 1. Im Erdgeschosß zumeist einige weit gespannte Bogenöffnungen für Werkstätten, dazwischen oft schmalere Thüröffnungen von solcher Höhe, daß über dem Thürflügel noch ein reichliches Oberlicht zur Beleuchtung des Corridors oder der unmittelbar hinter der Thür antretenden Treppe verbleibt. Im ersten Stock folgt dann eine gleichmäßig eingetheilte Reihe niedriger Bogenfenster, mit flachen, dem Halbkreis sich nähernden Spitzbögen eingewölbt. Die Fenster sind fast immer in so gedrückten Verhältnissen gezeichnet, daß das Maaß von dem als Fenstersohlbank dienenden Gurt-

gesimse bis zum Kämpfer der Fensterbogen selten der lichten Weite der Oeffnung gleich kommt. Bei der Mehrzahl der Häuser befindet sich über dem Hauptgeschofs noch ein zweites Stockwerk von gleicher Anordnung, öfters auch nur ein Halbgeschofs mit unregelmäßig angelegten Fenstern. Ohne ein besonderes Hauptgesims giebt ein weit überhängendes Consolsparren-Dach dem Hause den oberen Abschluß. Zu beiden Seiten der Fenster und etwa in halber Höhe derselben treten kleine, mit einem noch weiter ausladenden Eisenringe versehene Consolen aus der Mauerfläche hervor. Der Zweck dieser überall wiederkehrenden Anordnung war meines Erachtens bei den Wohnhäusern der, Stangen zum Aushängen der Wäsche und mancher zum Trocknen bestimmter Arten von Feldfrüchten durch die Ringe stecken zu können. Bei öffentlichen Gebäuden aber, welche, wie das Stadthaus, bei einem Tumult eine Rolle zu spielen hatten, oder gar bei wirklichen Befestigungsbauten hatten die Consolen und Ringe sicherlich die Bestimmung, ein Hängelager für hölzerne Klappläden herzugeben, um die Fenster vor Wurfgeschossen sicher zu stellen.

Den eben beschriebenen Typus des gubbiner mittelalterlichen Wohnhauses sehen wir in großem Maaßstabe an dem Palazzo Beni (siehe den Stadtplan) durchgeführt. Im Hauptgeschofs zählt derselbe 12 Fenster, welche auf einem durchlaufenden Gurtgesimse fussen. Im Obergeschofs vermindert sich die Fensterzahl auf 8, und ein jedes erhält seine eigene Sohlbank. Einige schwere, weit vorgestreckte consolartig ausgeschnittene Balken tragen das ausladende Holzdach. Der Bau, etwa den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts angehörig, hat mancherlei Veränderungen erfahren. So bildet jetzt ein Quaderportal aus dem 16. Jahrhundert den Haupteingang; ein großer Hof wird gleichfalls in diesem Jahrhundert entstanden sein. Nur wenige Schritte von dem Palazzo Beni entfernt, an der Ecke der Piazza Bosone steht ein anderer ebenfalls mittelalterlicher Adelspalast, der Palazzo Pamfili. Er scheint ungefähr gleichalterig mit seinem Nachbar, und ist augenscheinlich aus mehreren älteren Häusern zusammengebaut worden. Das eine der in ihm verbauten Häuser, ein kleiner Palazzo für sich, zeichnet sich durch seine ganz vorzügliche Structur aus, und durch die Zierlichkeit der mit kleinen Spitzbogenfriesen, Zahnschnitten und Consolen reich besetzten Zwischengesimse. Das Portal in der Via della Dogana ist wohl erst eine Zuthat von der Mitte des 15. Jahrhunderts, interessant durch die plump durcheinander geworfenen Kunstformen des Mittelalters und der Renaissance. Daß der Architekt diese Formen aber

auch wieder sehr glücklich zusammenzuarbeiten vermochte, beweist eine Decke im Eckraum zu ebener Erde an der Piazza Bosone. Sie ist aus Holz construiert mit ganz flacher Cassettirung. Die Ornamente sind auf dem Grunde der quadratischen Deckentafeln aus einer Art Stuckmasse auf das Holz aufgetragen und dann geschmackvoll mit tiefen kräftigen Farben unter reichlicher Anwendung von Vergoldung decorirt.

An dieser Stelle, wo wir im Begriff stehen, unsere Aufmerksamkeit von der Kunstthätigkeit des Mittelalters fort auf die in Gubbio vorhandenen Renaissancewerke zu wenden, ist es wohl angezeigt, in dem nachfolgenden Holzschnitt Nr. 76 eine Skizze dieser hübschen Decke, die auf der Grenze zweier Kunstepochen steht, vorzulegen. Einige schlichte Unterzüge, auf ziemlich unschönen hölzernen Wandconsolen ruhend, bilden die Hauptträger der Täfelung. Die Grundfarbe der gekreuzten Deckenbalken ist roth, das Ornament auf den abgefasten Flächen weiß mit grauer Schattirung. In den Cassettenfüllungen sind das gesammte Leistenwerk und die ornamentirten Eckflächen vergoldet; ebenso die größeren Rosetten, die sich von tief blauem Grunde abheben. Das Wappen der Pamfili mit der weißen Taube hat einen rothen Grundton. Den Hintergrund des Wappens



Nr. 76. Decke im Palazzo Pamfili zu Gubbio.

bildet ein dunkles Blaugrün, auf welchem sich rings um die vergoldeten Buchstaben P und A in feinen Linien goldenes Rankenwerk ausbreitet. Die Cassetten messen ungefähr 0,32 Meter im Quadrat.

C. Bauwerke der Renaissance.

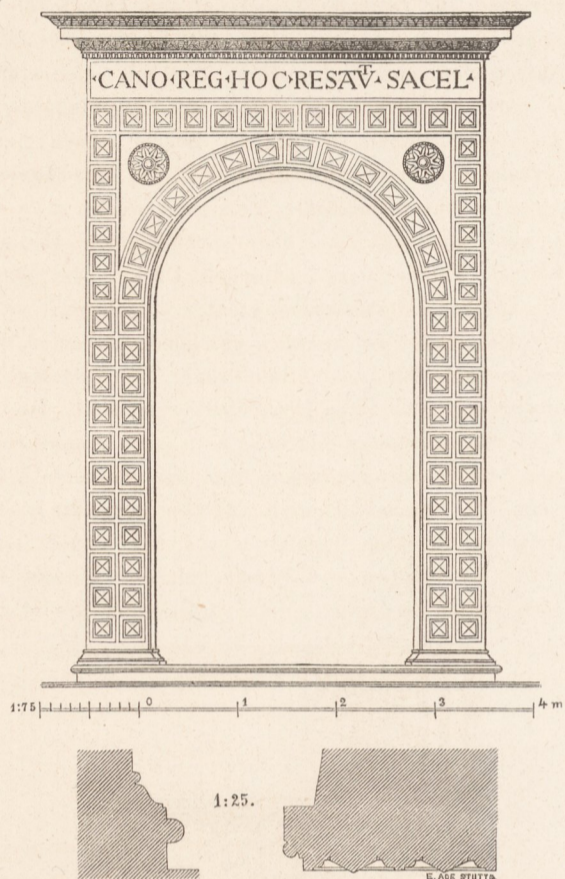
1. Kirchliche Bauten.

Bei der Rundschau über die Thätigkeit, welche die Epoche der Renaissance auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst in Gubbio entwickelt hat, werden wir innerhalb der Stadtgrenzen selbst lediglich zu einer Anzahl der schon oben besprochenen Kirchen zurückkehren müssen, da außer einigen mehr oder weniger umfangreichen Umbauten und Ausschmückungen in den im Allgemeinen künstlerisch dürftig ausgestatteten älteren Kirchen ersichtlich weder die Bevölkerung noch die Geistlichkeit den Antrieb zu neuen Bauunternehmungen in sich gefühlt hat in einer Zeit, aus der uns in Gubbio edle und reiche Beispiele profaner Architektur erhalten sind. Wie schon im Ausgange des Mittelalters das entschiedene Zurücktreten der kirchlichen Bauten gegenüber den bedeutenden Leistungen weltlicher Baukunst sich kund gab, so nimmt in den folgenden Jahrhunderten, welche der neuen Kunst huldigen, das aus fürstlichen und selbst aus privaten Mitteln Geschaffene weitaus den Vorrang ein.

Unter den uns noch unbekanntem in der Nähe der Stadt außerhalb der Ringmauer gelegenen geistlichen Stiftungen ist in erster Linie das hoch über Gubbio thronende kleine Kloster S. Ubaldo al Monte Ingino eines Besuches werth, weil hier, wie ich glaube, die neue durch den Bau des herzoglichen Palastes eingeführte Bauweise ihre erste Anwendung zu kirchlichen Zwecken gefunden hat.

S. Ubaldo al Monte Ingino. Es ist ein überaus lohnender Spaziergang zu der Höhe der bescheidenen kleinen Ansiedelung hinaufzusteigen. In der Morgenfrühe liegt kühler Schatten auf dem südwestwärts gewendeten schroffen Bergabsturz des Monte Ingino, welchem in neuester Zeit ein an der porta S. Ubaldo beginnender ziemlich bequemer Zickzackweg abgewonnen wurde, so daß man jetzt mit leichter Mühe zu dem früher schwerer zugänglichen Kloster gelangt. Von der letzten Wendung des neuen Weges steigt man gerade aus zu der stattlichen Freitreppe hinan, welche den Zugang zu der im Holzschnitt Nr. 77 dargestellten Hauptforte des Klosters bildet. Dieser anscheinliche aus klei-

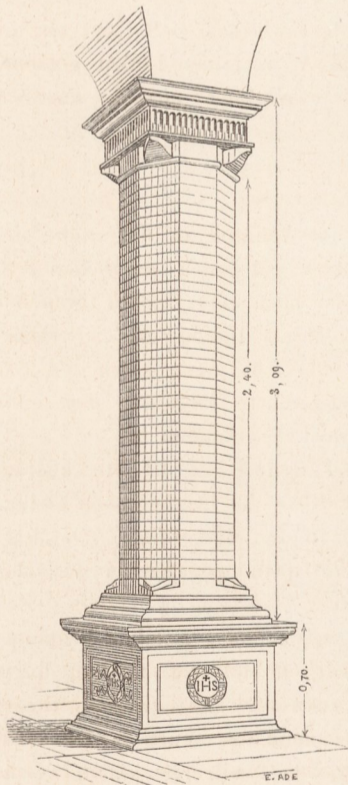
nen markig profilirten Facettenquadern in sauberster Technik hergestellte Thorbau von wohl mehr weltlichem als kirchlichem Gepräge scheint Bedeutenderes zu verheissen,



Nr. 77. Haupteingang zum Kloster S. Ubaldo al Monte Ingino.

als bei näherer Besichtigung die kleine ärmliche Niederlassung gewährt. Man tritt durch das Thor, dessen Inschrift im Fries bedauerlicher Weise die Jahreszahl seiner Erbauung nicht ausspricht, unmittelbar in den von niedrigen offenen Hallen an allen vier Seiten umgebenen Klosterhof. Hier sieht es schon ziemlich dürftig aus. Zwar zeigen die achteckigen Pfeiler des Untergeschosses, welche im Holzschnitt Nr. 78 abgebildet sind, in der Zeichnung des breiten kräftig und gut gegliederten Sockels wie auch des Capitellaufsatzes manche Eigenartigkeit, aber schon die Herstellung

des Schaftes aus Backsteinen erscheint etwas ärmlich, und vollends sind die knaggenförmigen Ueberführungen aus dem Quadrat in die Achteckform an Basis wie Capitell von allzu roher Form neben den sauber in Travertin ausgearbeiteten Profilen. Bei den Arcadenbögen, (je vier Halbkreisbögen an den Langseiten und je drei unschön gedrückten Segmentbögen an den schmalen Hauptseiten, die dem vorderen Portal und der Kirchenfront entsprechen) hat man jede Profilierung für überflüssig erachtet; die Bögen selbst so wie alle Wandflächen sind einfach geputzt. Das über den Hofarcaden folgende mit einem kleinen Backsteingesims unter dem Dachvorsprung abschließende



Nr. 78. Pfeiler aus dem Klosterhofe S. Ubaldo al Monte Ingino.

niedrige Obergeschoss enthält kleine Fensterchen mit sehr einfacher Sohlbank und Verdachung aus Haustein. Dem äusseren Haupteingang gegenüber bilden drei mit reich ornamentirten Umrahmungen ausgestattete Thüren unter den drei Bögen der Schmalseite des Hofes den Zugang zu der unansehnlichen, zudem auch schlecht beleuchteten dreischiffigen Kirche, an welche sich nordwärts und südwärts die sehr beschränkten Klosterräumlichkeiten anschliessen. Guardabassi giebt als Zeit der Erbauung für den Hof das Jahr 1525 an, für das Portal das Jahr 1527. *) Ich vermag nicht, die Richtigkeit dieser Zeitangabe zu prüfen. Die an dem Hauptportal und an den Hofpfeilern hervortretenden Kunstformen freilich würden mich auf eine weit frühere Entstehungszeit schliessen lassen, für welche meines Erachtens auch das bei beiden angewendete Kalksteinmaterial sprechen würde. Seitdem mit der Bauthätigkeit der Herzöge von Urbino an ihrem Palast in Gubbio die neue Kunstweise festen Fußs hierselbst gefasst, und — theils wohl wegen der Gewöhnung der von auswärts herbeigezogenen Werkmeister, theils wegen des Bedürfnisses nach einem der feineren Ornamentirung sich gefügiger erweisenden Steinmaterial — der fortan für alle architektonische Gliederung fast ausnahmslos zur Anwendung gelangende tiefgraue, durch sein feines gleichmäßiges Korn zur Ausmeißelung auch des zierlichsten Schmuckwerks geeignete Sandstein, die sogenannte pietra serena, Eingang gefunden hatte, kam das an sich so sehr viel wetterbeständigere, aber nur in kleinen Abmessungen brechende Kalksteinmaterial, welches vom Gebirge an Ort und Stelle dargeboten dem Mittelalter für die Gestaltung seiner Kunstformen genügt hatte, so sehr außer Gebrauch, daß es fast nur noch als Bruchsteinmaterial zur Anfertigung der Mauer Massen Anwendung fand. Es erscheint kaum wahrscheinlich, daß man ein volles halbes Jahrhundert nach Einführung der pietra serena bei der Herstellung des Hauptportals von S. Ubaldo wieder auf das längst verschmähte spröde Gestein der Heimat zurückgegriffen haben sollte. Jetzt nach vier Jahrhunderten tritt freilich wieder die innere Vorzüglichkeit des zurückgestofsenen Landeskindes klar zu Tage. Während die aus pietra serena gefertigten Bauglieder im Hof und selbst die unter dem Bogengänge gegen Schlagregen geschützt liegenden Kirchenpforten zum Theil bis zur Unkenntlichkeit verwittert sind, hat das frei liegende Außenportal den die Bergeshöhen umtobenden Stürmen so gut zu widerstehen vermocht, daß alle Kanten der feingeschnittenen und der Natur des einheimischen Kalksteins sehr verständlich angepaßten Architekturformen ihre volle Schärfe bewahrt haben. Auch der an den Hofpfeilern zur Anwendung gekommene porösere Travertin hat hier selbst den harten Wintereinflüssen gegenüber seine Vortrefflichkeit bewährt.

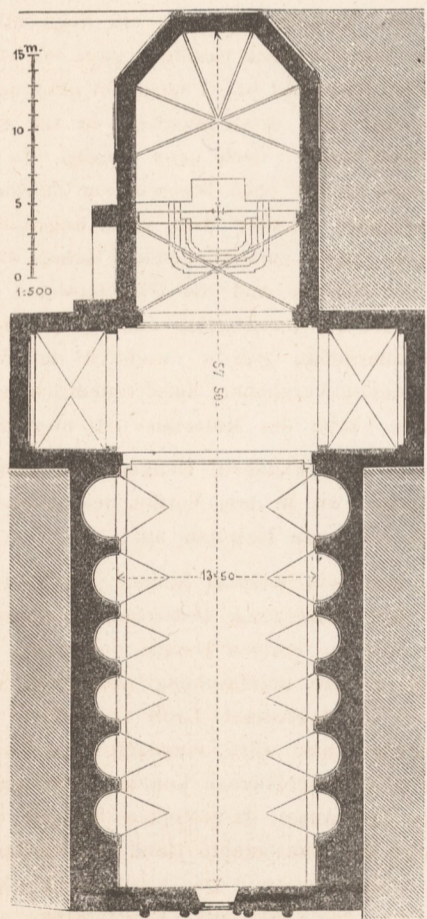
Mag manchem Wanderer das Pflücken so spärlicher Blüten der Kunst der Mühe des Bergsteigens nicht werth erscheinen lassen, so belohnt ihn doch die Natur mit um so reicheren Gaben. Zwei ganz verschiedenartige Bilder erfährt hier das Auge von einem Punkte aus. Blickt es gen Süden, so grenzen die uns bekannten Formen der spoletaner Berge und der Gebirgsmasse des Monte Subasio die Fernsicht ab. Ein baumreiches Hügelland bildet die Vermittelung zwischen dem breiten Bergrücken und der eugubiner Ebene, die in wechselvoller Zeichnung von Feld und Wiesen, von Baumreihen und zahlreichen hellen Weglinien zwischen den Ortschaften sich zum Beschauer heranzieht bis zu den Mauern des eng zusammengeschlossenen an die Berglehne des Monte Ingino sich innig anschmiegenden Gubbio, in dessen Gassen und Höfen man wie ein Vogel aus den Lüften hineinschaut.

*) Indice-Guida pag. 113.

Und dagegen nordwärts die Grofsartigkeit einer fast alpenähnlichen Landschaft nur aus wenigen eindruckmächtigen Elementen zusammengesetzt. Im Vordergrund prächtig grüne mit buntem Rindvieh bevölkerte Matten weithin auf dem welligen Kamm des seitlich von vielen Schluchten durchfurchten Gebirgstockes, auf welchem wir stehen. Ein Mittelgrund fehlt gänzlich, denn das tief eingesenkte Thal von Scheggia mitsammt den anschließenden baumreichen unteren Bergeländen bleibt durch die nächsten Erhebungen des Bodens dem Blicke entzogen. Um so gewaltiger wirken aber die in mäfsiger Ferne hoch emporsteigenden steinig öden Häupter der grofsen Appenin-Kette, die mit einfach grofsartigen Umrissen hingezeichneten in kalten blauen Dunst gekleideten Massen des Monte Cuco und des Monte Catrío. Von ihnen weht auch im heifsesten Sommer erquickende Hochgebirgsluft herüber. Wir aber müssen unserer Wanderpflicht folgend wieder zur sonnendurchglühten Stadt zurückkehren, zunächst zum Kloster S. Pietro.

S. Pietro. Hier haben wir in erster Linie dem Umbau der Kirche selbst unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ueber die Zeit, wann man mit demselben begann und wann die Kirche ihrer Bestimmung wiedergegeben worden, vermag ich nichts Genaueres anzugeben. Unzweifelhaft erstrecken sich aber die Arbeiten über einen längeren Zeitraum. Denn während das Langhaus feingezeichnete Details von jener Mannigfaltigkeit aufweist, wie sie die Frührenaissance bildete, tritt im Kreuzschiff und im Chor der allernüchternste Schematismus in den Einzelformen zu Tage.

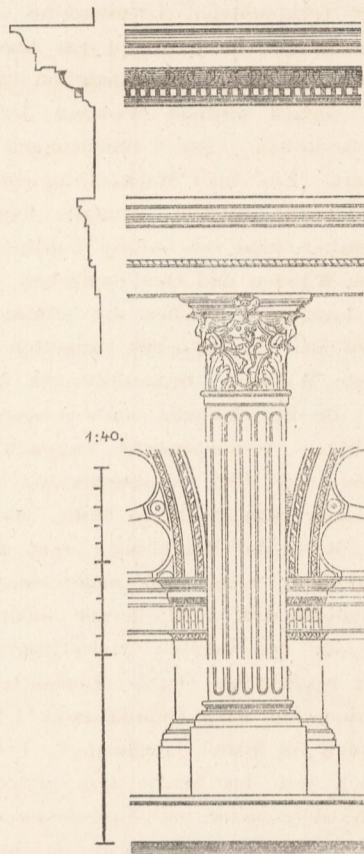
Unter Beibehaltung der dem Mittelalter entstammenden Umfassungswandern und Chorgewölbe wurde das ganze Innere der Kirche einer gründlichen Umformung unterzogen. Dagegen erfuhr die unbedeutende Außenarchitektur, abgesehen vielleicht von der Hinzufügung der aus dem nachstehenden Grundriß ersichtlichen kurzen Kreuzflügel, keine erhebliche Abänderung.



Nr. 79. Grundriß von S. Pietro.

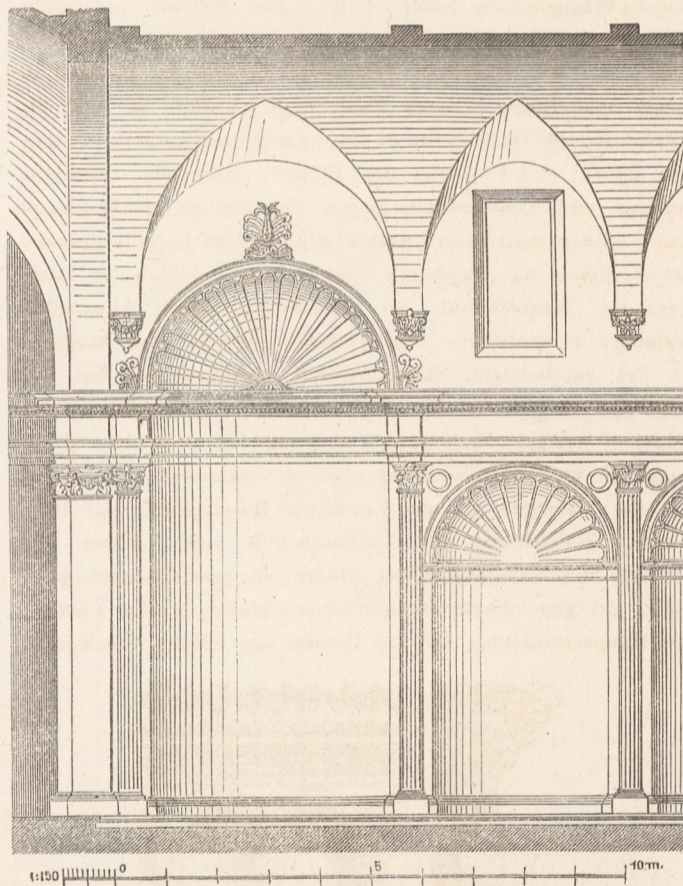
Der innere Umbau schließt sich dem Grundrißschema des ursprünglichen mittelalterlichen Baues eng an. Die das einschiffige Langhaus begleitenden für Gubbio so charakteri-

stischen Nischenreihen wurden in zierlichen Frührenaissanceformen reicher ausgebildet mit fein profilirten und ornamen-



Nr. 80. Details aus dem Langhause von S. Pietro.

tirten Kämpfergesimsen und Bogenumrahmungen; die Gewölbe muschelartig gerippt.



Nr. 81. System des Innern von S. Pietro.

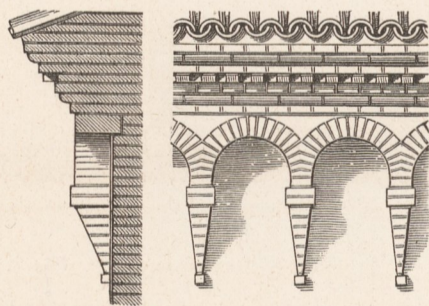
Zwischen den Nischen sind als Stützen des rings im Innern der Kirche herum geführten Gebälkes außerordentlich schlank gezeichnete cannelirte Pilaster mit attischen Basen und mannigfaltig variirten in manchen Beispielen sehr originell componirten Capitellen angeordnet. In welchem Sinne die Nischen weiter mit reicher figürlicher und ornamentaler Malerei ausgestattet werden sollten, zeigt die noch erhal-

tene, laut Inschrift aus dem Jahre 1540 stammende gut harmonisch wirkende Ausschmückung der letzten und gröfseren Nische der rechtsseitigen Arcadenreihe (vgl. den vorstehenden Holzschnitt). Im Uebrigen hat eine spätere Verzopfung durch schwülstige Gipszierrathen und garstiges Malerwerk die einfach würdige Wirkung der Nischenreihe im Langhaus verdorben. Die Cannelirungen der Pilaster sind zugeschmiert. Ein roher Stuckauftrag hat im Querschiff und Chor die gewifs ehemals ebenfalls fein gegliederten Pilaster verunstaltet, und öde weisse Tünche herrscht dort auf den breiten Wänden und Gewölbeflächen.

Auch im Langhause stechen die sorgsam gemeißelten Kämpferconsolen und die stattlichen Palmetten grell ab gegen die ungegliederte Wölbung. Beachtenswerth scheint mir bei diesem Umbau die Einschlebung eines breiteren und besonders auch höheren Arcadenbogens zwischen den kleinen Langhausarcaden und dem weitgespannten Vierungsbogen zu sein. Bramante wandte dieses Motiv sehr glücklich in der Kirche Sa. Maria del Monte bei Cesena an.

Der Erwähnung, wenn auch ungerechnet einige originelle Eigenthümlichkeiten nicht gerade sonderlichen Lobes werth ist die an der inneren Vorderfrontwand lastende Orgelbühne mit ansehnlicher Orgel. Dieses reich vergoldete Schnitzwerk erheischte nach Guardabassi's*) Mittheilung zu seiner Herstellung ein drittel Jahrhundert, 1568 – 1601.

Die südlich von der Kirche sich erstreckenden sehr ausgedehnten Klostergebäude umschliessen zwei große rechteckige Höfe von gleicher Breite aber verschiedener Länge. Beide liegen unmittelbar neben einander, nur durch eine Scheidemauer getrennt, und zeigen eine sehr verschiedene Bauart. Der kleinere quadratische hat im Erdgeschofs fünf Bogenöffnungen an jeder Seite. Die Pfeiler sind grobe quadratische Backsteinmassen, an der Vorderseite cannelirt. Plump wie die wuchtigen Formziegel, welche zur Herstellung dieser cannelirten Pilaster angefertigt wurden, ist auch die Gliederung des Hauptgesimses am oberen Stockwerk gezeichnet. Die Basen und Capitelle der Pfeiler, ferner die Zwischengesimse und Fenstereinfassungen des oberen geschlossenen, durch kleine gedrückte Pilaster gegliederten Corridorgeschosses bestehen aus Sandstein, im Uebrigen bildet der Backstein das Baumaterial, wo erforderlich unter Anwendung einfacher Formsteine. Der gröfsere oblonge Hof hingegen ist mit rundbogigen Säulenarcaden umzogen und hat fünf Bogenspannungen in der Breite, acht in der Länge. Die mageren weitgestellten Säulen aber sind von schlechter Zeichnung mit unverhältnismäfsig großen toskanischen Capitellen. An den Hofecken nehmen kräftigere Mauerpfeiler mit angelehnten Halbsäulen die Arcadenbögen auf. Ueber dem unteren Säulenumgang bildet wieder ein geschlossener durch recht gut gezeichnete Fenster erleuchteter breiter Corridor die Hauptverbindung für die Räume des oberen Stockwerks.



Nr. 82. Hauptgesims im Klosterhof von S. Pietro.

Unmittelbar über den Fenstern beginnt das Dachgesims mit großem Rundbogenfries auf schlanken Consolen einfach und verständig aus Backsteinen construiert. Auch alle übrigen

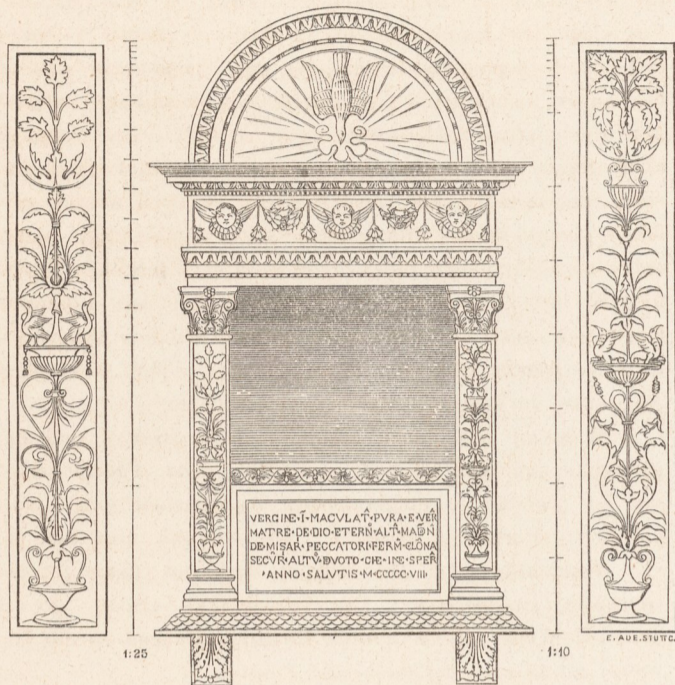
Gesimse an dem weitläufigen Klosterbau, ja selbst die Abdeckungen der Umzäunungsmauern sind in ähnlicher Weise aus Backsteinen hergestellt. Nur die Säulen, das schmale Gurtgesims und die Fensterumrahmungen sind aus Sandstein gearbeitet. Ueber den Pultdächern der zweigeschossigen Hofumgänge steigen die übrigen Bautheile noch um ein weiteres Stockwerk in die Höhe und sind ebenfalls mit jenem Bogenfriesgesimse gekrönt. Das Kloster liegt gerade an der südlichen Ecke der Stadt und macht von Aussen her betrachtet mit seinen einfach derben Massen einen ganz tüchtigen Eindruck.

In der nahe bei S. Pietro gelegenen kleinen Kirche Sa. Maria nuova befindet sich ein zierliches Architekturwerk, ein im Jahre 1510 errichtetes Tabernakel aus Sandstein über dem Seitenaltar, hinter welchem an der schlichten Kirchenwand der berühmte eugubiner Meister Nelli sein schönstes und jetzt noch trefflich erhaltenes Madonnenbild gemalt hat. Das hübsche kleine Bauwerk ist auf Tafel 15 abgebildet. Zwei fein gezeichnete cannelirte Säulchen von nur 1,80 m Höhe auf schlanken 1,25 m hohen Postamenten stehend tragen auf weitgespannten Architraven eine reich und tief profilirte Cassettendecke. Den beiden freistehenden Säulen entsprechen an der Wand ganz flache Pilasterstützen. Ursprünglich war, wie sich aus den Verkröpfungsansätzen der Abdeckplatten ersehen läßt, zwischen die Postamente eine steinerne Balustrade eingespannt, die in Folge ihrer beträchtlichen Höhe von 1,25 m bei sonst sehr schwächtigen Abmessungen nicht gar lange Stand gehalten haben mag. Besonders hübsch sind die Säulen mit ihren tief eingeschnittenen Cannelirungen (16 an der Zahl) und den eleganten Compositcapitellen ausgeführt. Architrav und Gesims sind verhältnismäfsig einfach behandelt. Der glatte Fries trägt auf tief ultramarinblauem Grunde in großen goldenen Lettern die Inschrift: Ave regina celorum. Aeternum patens miseris asilum. MCCCCCX. Wie ein giebelartiger oberer Abschluß spannt sich über die Vorderfront des kleinen Bauwerks ein Segmentbogen, der innerhalb des umrahmenden Gesimses ganz mit einer großen flachen Muschel ausgefüllt ist. Ungeachtet ihrer unverhältnismäfsigen Größe wirkt diese Muschel, da sie maaßvoll im Relief behandelt wurde, doch ganz günstig. In verschwenderischer Weise ist der eben beschriebene Zierbau fast über und über vergoldet. Außer dem schon angeführten Fries sind nur noch einige zurückliegende Flächen wie die Cannelirungen der Stützen und der Giebelmuschel so wie die Grundflächen der Deckencassetten und die Unterflächen des Gebälks ultramarinblau gefärbt, wodurch die Wirkung der stumpf gewordenen Vergoldung außerordentlich gehoben wird. Die natürliche Farbe des Materials tritt nirgends zu Tage.

Ein noch weit kleineres Denkmal kirchlicher Decorationskunst suchen wir in dem Vorflur des neben der Kirche S. Francesco gelegenen Hospitals auf.

Dieses von dem feinsten Meißel gearbeitete Marmorwerk stellt der nachstehende Holzschnitt in seiner Gesamterscheinung und in einigen Details vollständig genug dar, so daß eine weitere Beschreibung überflüssig ist. In der Inschrift wird die Jahreszahl 1508 angegeben. Gegenüber der vollendeten Grazie alles sonstigen Zierwerks wird man ein Lächeln nicht unterdrücken können, wenn man bemerkt, wie die im Tympanum dargestellten luftigen Gebilde die Phantasie und die kunstgeübte Hand des wackern Meisters Schiffbruch leiden ließen. Die kleine rechteckige Wandnische, welche gegenüber der Eingangsthür zum Hauptkrankensaale gelegen durch eine so kunstvolle Einfassung ausgezeichnet worden, dient zur Niederlegung kleiner Weihgaben und zur Aufstellung von Blumen vor einem kleinen Heiligenbilde.

*) Guardabassi. Indice - Guida. pag. 102.



Nr. 83. Tabernakel im Hospital bei S. Francesco.

Sa. Maria de' Servi. Diese übrigens unbedeutende kleine einschiffige Kirche wendet ihre Vorderseite dem Corso zu. Der wesentliche Schmuck dieser Façade besteht in dem mit einem gewissen Aufwand ausgestatteten Portale, welches zehn Stufen über dem Straßenniveau gelegen durch eine zweiarmige Freitreppe mit steinerner Balustrade vom Corso aus zugänglich ist. Eine Inschrift giebt das Jahr 1531 als Erbauungszeit an.*) Damit stimmen auch die etwas trockenen und derben aber noch durchaus der Hochrenaissance angehörigen Formen zusammen. Die Rundbogen- thür mit glatter Umrahmung, im Scheitel durch eine vor- springende Console geschlossen, wird von zwei an der Vorderseite mit einem Torusflechtwerk verzierten Pfeilern auf kräftigen Sockeln flankirt. Die nach Art der Composit- capitelle gearbeiteten Pilastercapitelle sind als nicht sehr glückliche Erfindungen zu bezeichnen.

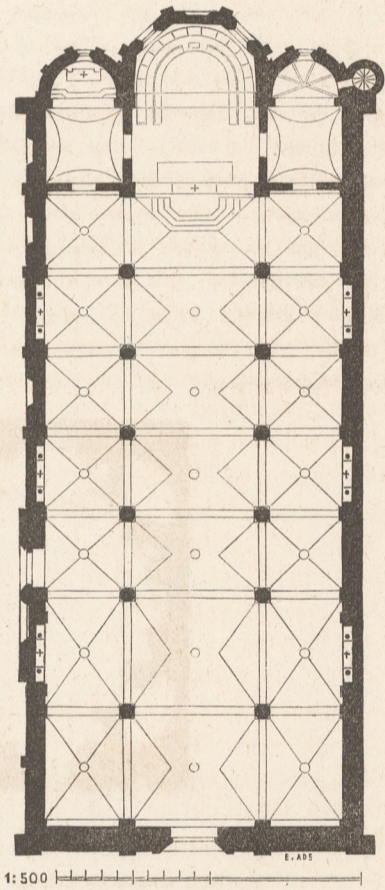
S. Martino. Nachdem in Rom vornehmlich durch den glänzenden Bau der Kirche del Gesù ein trefflich allen Erfordernissen des katholischen Cultus Rechnung tragendes Kirchenschema festgestellt war, strebte möglichst jede kleinere italienische Stadt danach, ebenfalls, wenn auch nur in schwachem Abglanz und in eingeschränktem Maafsstabe, eine Nachbildung jener schönen Raumeintheilung und solch üppi- ger an Säulen und Nischen reicher Façadendecoration zu besitzen. So ward auch in Gubbio die hierzu sehr wohl geeignete mittelalterliche Kirche S. Martino zu einem Umbau in diesem Sinne ausersehen. Zwar mit dem kostspieligen Aufbau der Vorderfront kam man nicht weit. Schon dicht über den Postamenten der unteren Pilasterstellung gerieth das Werk in's Stocken. Das Innere dagegen ist als wohl gelungen zu bezeichnen, nur möchte man an Stelle der kahlen Kalktünche eine wärmere farbige Decoration wünschen. Die Kreuzflügel und der ohne Apsis geradlinig abgeschlos- sene Chor sind quadratisch. Die Kuppel über dem Kreuz vertritt bei dieser bescheideneren Anlage ein nur wenig das Tonnengewölbe des Langhauses an Höhe übersteigendes Vierungsgewölbe. Im Hauptschiff stehen jederseits vier große Nebenaltäre. Eine wesentliche Zierde erhielt die Kirche durch die an den drei Chorwänden herumgeführte Doppel- reihe hübscher Chorstühle. Die Sitze selbst, deren die zweite an die Wände angelehnte Reihe 43 zählt, stammen, wie die in den Rücklehnen angebrachten Entarsien ver-

*) Guardabassi nennt irrthümlich das Jahr 1510.

muthen lassen, aus einer früheren Zeit. Die Entstehungs- zeit der Wandverkleidung dagegen stellt eine in der mittel- sten Füllung befindliche Inschrift auf das Jahr 1593 fest. Für diese verhältnismäßig späte Zeit sind die architektoni- schen Gliederungen, besonders die cannelirten dorisirenden Halbsäulen und die weitläufig nur über den Säulen unter der weit ausladenden Hängeplatte des Gesimses angeordneten Consolen recht schwungvoll und zierlich gezeichnet. Im Ge- bälk eine lange Inschrift. Die Füllungstafeln zwischen den Halbsäulen weisen in bewunderungswürdig täuschender Nach- ahmung durch Malerei die wechselvollste Entarsiaornamen- tierung auf. Im Mittelpunkt des Chores steht auf einem acht- eckigen mit gekuppelten Pilastern an den Ecken gegliederten Sockel ein mit echten Entarsien ausgelegtes Sängerpult. Uebrigens sind an demselben Entarsien wie Schnitzwerk ziemlich grob und werthlos. Ueber einem der Nebenaltäre ist die sitzende Einzelfigur des heiligen Antonius in farbiger Terracotta aufgestellt.

S. Francesco. Im 17. Jahrhundert erfolgte die Um- gestaltung des bis dahin ungewölbten und gewifs ungemein schlicht gehaltenen Inneren von S. Francesco zu einer gewölbten Hallenkirche.

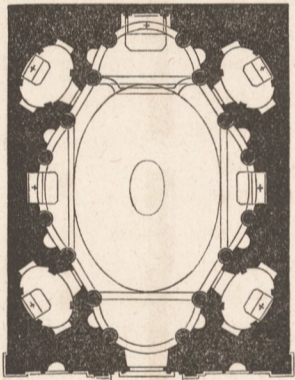
In kunstgeschicht- lichem Interesse wäre die gute Unterhaltung des alten Zustandes sicherlich viel wünschens- werther gewesen. Auch der unbefangene Betrach- ter wird, wenn er unter dem wohlthuenden Ein- fluß des durch das wür- dige Aeufßere der Kirche hervorgerufenen Ein- drucks eintritt, sich durch den Anblick des unge- nügend beleuchteten und in flauen Farbentönen ausgemalten Innenraums enttäuscht finden. Freilich, wäre dieses Kir- cheninnere, so wie es jetzt ist, als eigene bau- künstlerische Raumerfin- dung der Renaissance entstanden, so würden immerhin schon die guten Verhältnisse der Schiffs- arcaden und der schlan- ken Achteckpfeiler, noch



Nr. 84. Grundriss von S. Francesco. mehr aber die Gestaltung als Hallenkirche Beachtung ver- dienen. Denn diese Form der Kirchenanlage, von der sich wohl aus früher Renaissancezeit originelle Beispiele, wie der kleine Dom in Pienza und die Kirche Sa. Maria dell' Anima zu Rom auffinden lassen, ist im ferneren Verlauf der Kunst- entwicklung ganz in Ungnade gefallen. S. Francesco in Gubbio kann immerhin als Beleg dienen, wie eine so ein- fache Bauform auch im unansehnlichsten Kleide durch ihre Uebersichtlichkeit und Freiräumigkeit von guter Wirkung bleibt. Der Umbau hat die Kirche des seitlichen Lichtes vollständig beraubt, um Wandnischen für hohe Seitenaltäre anlegen zu können. Nur die wenigen Fenster in den drei Chorapsiden und das Rundfenster über dem Hauptportal las- sen das Licht in durchaus unzureichender Menge ein. Die alten Schiffsarcaden sind erhalten geblieben. Unmittelbar über ihnen sind die in Anbetracht der gegebenen Pfeiler- und Mauerstärken außerordentlich kühn, gewifs sehr dünn

aus leichtem Material construirten Gewölbe eingespannt, Kreuzgewölbe über den Seitenschiffen und Stiehkappen-Tonnengewölbe mit nach Innen vortretenden Verstärkungsurten über dem Mittelschiff. Der Scheitel der Quergurte liegt 2,20 m unter den Spannbalken des noch erhaltenen einst frei sichtbaren alten Dachstuhls. Die Chornischen haben ihre vom ursprünglichen Bau herstammenden Gewölbe bewahrt. Dagegen scheint mir in der Grundriffsdisposition des Chores dadurch eine Aenderung herbeigeführt zu sein, daß am Chorabschluss der Nebenschiffe durch Einziehung von Mauern in dem letzten Arcadenpaar zwei kleine auch nach vorn hin durch Wände abgetrennte Capellen geschaffen wurden, wodurch dann zugleich das Hauptschiff für den eigentlichen Chorraum eine größere Tiefe gewann.

Sa. Maria del Prato. Als letzte in der Reihe der erwähnenswerthen Kirchen Gubbio's ist endlich noch ein Neubau aus späterer barocker Zeit zu verzeichnen, Sa. Maria del Prato. Diese Kirche liegt vor der porta Trasimeno einige hundert Schritt von der Stadt entfernt hart an der nach der Provinzialhauptstadt führenden Landstraße, und stellt sich äußerlich, abgesehen von der Vorderfront, als ein durchaus roher Mauerwerkswürfel dar, der von einer oblongen mit einem flachen Zeldach abgedeckten achteckigen Kuppel von ganz ansprechenden Gesamtverhältnissen überragt wird. Bei der freien Lage im offenen Ackerfelde vermag die der Chaussee zugewendete mit anerkanntem Geschmack entworfene und sorgfältig als Kalksteinquaderbau ausgeführte Façade die Armseligkeit der übrigen Seiten nicht zu maskiren. Die Straßenseite zeigt ein dorisches durch recht gut gezeichnete Pilaster in drei Abtheilungen gegliedertes Untergeschoß mit dem einzigen Portal und zwei Nischen. Minder günstig wirkt das ohne Giebel abschließende korinthische Obergeschoß, welches ein Mittelfenster in reicher Barockumrahmung und zwei kleinere Nischen enthält.



Nr. 85. Grundriss von Sa. Maria del Prato.
1:400 0 10 20 m

Beim Eintritt in das Innere ist man überrascht durch die reiche Gliederung des kleinen Raumes und durch die verschwenderische Ausstattung desselben mit figürlichen und ornamentalen Stuckverzierungen. Dem Erbauer kam es, wie die vorstehende Grundrisskizze erkennen läßt, vorzugsweise darauf an, ungeachtet der räumlichen Beschränkung durch complicirte Gliederung des Aufbaues und außerdem auch durch die Wahl eines unverhältnißmäßig großen Maßstabes für alles Detail zu imponiren.



Nr. 86. Detail aus Sa. Maria del Prato.

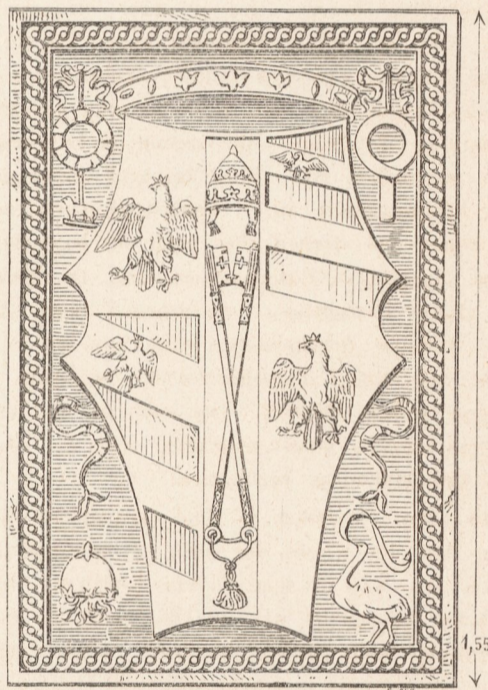
Manche Einzelheiten wie z. B. das in Nr. 86 dargestellte Umrahmungsornament der sämtlichen Thüröffnungen sind sehr originell erfunden und vortrefflich modellirt. Vie-

les wiederum ist außerordentlich schwülstig und manirt. Das elliptische Ringgesims so wie andere Gesimse zeichnen sich durch eigenartige Profilierung aus. Gegenüber dem in die Augen springenden Uebermaß des Ornaments erscheinen die glatten Säulenschäfte gar zu kahl. Die Capitelle aber zeigen die üppige Compositform. Darauf folgt das reich decorirte Gebälk, dessen Architrav noch überall zwischen je zwei Säulen von je einem schwebenden Engel unterstützt wird. Daneben füllen dann auch noch fliegende Engelfiguren die Zwickel neben den größeren wie kleineren Gurtbogen aus. In den zwölf unteren Nischen haben alttestamentarische Gestalten Platz gefunden. Man sieht, dem Auge wird in knappem Rahmen viel geboten.

Während das ganze architektonische Gerüst und das geflügelte figürliche Beiwerk in kalter weißer Tünche belassen ist, haben die eingerahmten Wandflächen einen blaß grünlichen Farbenton erhalten. Alle Gewölbe aber und die vier Pendentifzwickel der Kuppel sind mit figurenreichen Gemälden ausgestattet. Die Beleuchtung erfolgt nur in dürftiger Weise durch wenige hochliegende und in die Gewölbe gewaltsam einschneidende Fenster.

2. Profanbauten der Renaissance.

Der Palazzo Ducale. *)



Nr. 87. Wappen des Herzogs Federigo von Urbino am Palazzo Ducale in Gubbio.

Der Palast der Herzöge von Urbino in Gubbio, der zweitgrößten Stadt des Ländergebietes der Montefeltre, stellt sich in jeder Beziehung als der jüngere Bruder des weit großartiger angelegten und prächtiger ausgestatteten Hauptsitzes der berühmten Fürsten- und Feldherrenfamilie in Urbino dar. Nicht allein verdanken beide Paläste demselben Bauherrn, dem edlen Herzog Federigo, ihre Entstehung, auch das darf als feststehend angesehen werden, daß für beide sowohl die Aufstellung der Baupläne als auch die Ueberwachung der Ausführung den nämlichen Baumeistern obgelegen, ja selbst daß für beide die kunstvollen Arbeiten in Stein und Holz von den gleichen Werkmeistern gefertigt worden. Und hier wie dort haben wir uns über Allem den Blick des hochgebildeten kunstsinnigen Federigo selbst waltend zu denken, Maß und Ziel im Großen festsetzend, im Kleinen anspornend zu gediegener, formenschöner und von Prunksucht freier Arbeit. **) So allein ist auch die augenfällige

*) Vgl. F. Arnold, Der herzogl. Palast von Urbino. Leipzig 1857.

**) Burekhardt sagt von ihm: „Sein Streben ging beständig auf die höchste Leutseligkeit und Zugänglichkeit; er besuchte die, welche

Aehnlichkeit zu erklären, welche ungeachtet der beträchtlichen Größenverschiedenheit zwischen den Palästen in Urbino und Gubbio besteht. Eine der genauen Copie so nahe kommende Wiederholung der Architektur des Haupthofes in Urbino, wie sie im Hofe des kleineren Palastes zu Gubbio sich darstellt, möchte ich ohne ein unmittelbares Eingreifen des Willens des Bauherrn bei einem künstlerisch so selbstständig schaffenden Architekten wie dem Erbauer des Schlosses in Urbino kaum für möglich halten. Da nun die Identität der Baumeister für beide Bauten nach allen vorliegenden Anzeichen trotz des Mangels einer urkundlichen Bestätigung nicht bezweifelt werden kann, genügt zur Beantwortung der Frage nach dem Baumeister des Palazzo Ducale zu Gubbio eine kurze Recapitulation dessen, was gegenüber einer alt hergebrachten Annahme die neueren Forschungen hinsichtlich der Bauleitung des Palastbaues in Urbino ermittelt haben.

Gestützt auf das Zeugniß des Vasari hatten frühere Schriftsteller, und unter diesen auch Reposati, stets den Festungsbaumeister Francesco di Giorgio aus Siena als den Erbauer des herzoglichen Schlosses in Urbino bezeichnet. Aber bereits Rumohr hat in einer scharfsinnigen Auseinandersetzung*) es wahrscheinlich gemacht, daß dem Francesco di Giorgio nur ein geringfügiger Antheil an dem Palastbau zu Urbino, wo er allerdings in Diensten des Herzogs Federigo als Festungsingenieur thätig gewesen, vindicirt werden dürfe, und zugleich auf Baldi's Andeutung hin**) einen Baumeister Luciano aus Laurana in Dalmatien und den durch seine späteren römischen Bauten berühmt gewordenen Baccio Pontelli (bei Vasari, Burckhardt und Anderen Pintelli genannt) als die muthmaaflichen Architekten jenes großartigen Baues hingestellt. Diese Ansicht hat volle Bestätigung erhalten, indem das Decret an's Tageslicht gefördert wurde, mittelst dessen unter dem Datum des 10. Juni 1468 der Herzog Friedrich den Meister Luciano aus Laurana für den Neubau des herzoglichen Schlosses in Urbino als Oberarchitekten installirt hat. Diese wichtige Urkunde ist ihrem genauen Wortlaut nach abgedruckt bei Gaye, carteggio d'artisti tom. I. LXXXVII pag. 214—218 und in dem erläuternden Texte zur Arnold'schen Publication des Palastes zu Urbino. Aus derselben geht zugleich hervor, eine wie selbständige und würdige aber auch wie verantwortungsvolle Stellung der weise Fürst seinem Baumeister anwies. Reposati setzt zwar den Beginn des Baues in das Jahr 1447. Da aber der Herzog in jenem Patent es betont, daß er in der Absicht einen seiner Väter würdigen Palast zu erbauen lange Zeit nach einem geeigneten Architekten gesucht habe, so ist Arnold gewiß im Recht, wenn er den Bau in Urbino im Wesentlichen erst nach der Berufung des Luciano im Jahre 1468 seinen Anfang nehmen läßt, und ihn in seinen Haupttheilen als aus der Hand dieses Künstlers hervorgegangen darstellt. Dabei wird in keiner Weise dem Baccio Pontelli das Anrecht verkümmert, welches derselbe etwa in der Folge an der Vollendung des Baues gehabt. Es vermochte jedoch Arnold den Zeitpunkt nicht festzustellen, zu welchem, etwa aus Anlaß des Todes des Luciano, die Bauleitung in die Hände des Pontelli überging. Neuerdings nun sind in dem Commentar zur Lebensbeschreibung des Baccio Pontelli im zweiten Bande der Milanese'schen Ausgabe des Vasari urkundlich sichergestellte Angaben über diesen Künstler in die Oeffentlichkeit gelangt.***) Diefen zufolge kam Pontelli im Jahre 1479 als 29jähriger Mann von Pisa

für ihn arbeiteten, in der Werkstatt, gab beständig Audienzen, und erledigte die Anliegen der Einzelnen wo möglich am gleichen Tage...“ Cultor der Renaissance in Italien pag. 46.

*) v. Rumohr, Italienische Forschungen. 1827. II pag. 184 ff.

**) Memorie concernenti la città d' Urbino. In Roma 1724.

***) Vasari, ediz. Milanese. Firenze 1878. tom. II. pag. 660.

aus, wo er bis dahin viel im Dom gearbeitet hatte, nach Urbino und vermuthlich in des Herzogs Federigo Dienste. Nach des Herzogs Tode im Jahre 1482 ging er nach Rom, wo ihm eine großartige Thätigkeit unter Papst Sixtus IV zugeschrieben wird. Somit ist die Wirksamkeit des Baccio Pontelli in Urbino der Zeit nach genau genug festgestellt. Die Muthmaafung erscheint gerechtfertigt, daß vielleicht einige Zeit vor seinem Eintreffen der Thätigkeit des Meisters Luciano, sei es durch den Tod, sei es durch Abberufung in einen anderen Wirkungskreis, ein Ziel gesetzt sei, und daß der Herzog selbst den Pontelli als dessen Nachfolger zur Uebersiedelung von Pisa nach Urbino veranlaßt habe. Arnold nimmt an, daß Federigo bei seinem Tode den Palast in der Hauptsache vollendet hinterlassen habe, und dieser Annahme entspricht es auch durchaus, daß schon in demselben Jahre 1482 Baccio Pontelli dauernd seinen Wohnsitz von Urbino nach Rom verlegt.

Nach den vorstehenden Ausführungen und unter Berücksichtigung der verhältnißmäßig benachbarten Lage der beiden Städte Urbino und Gubbio (ungefähr 70 Kilometer auf der heutigen Fahrstraße) darf auch ohne urkundliche Beweise mit völliger Sicherheit angenommen werden, daß Luciano aus Laurana und Baccio Pontelli auch die Erbauer des Palazzo Ducale in Gubbio gewesen. In welchem Jahre dieser Bau begonnen wurde, ob gleichzeitig mit dem Palast in Urbino, ob einige Jahre später, ist ungewiß. Reposati's Angaben sind dürftig und unzuverlässig.*) Er hebt die Jahre 1472 bis 1474 als die einer besonders lebhaften Bauhätigkeit hervor, indem er sagt: „Dal tempo della morte della sua dolcissima Consorte Battista (6. Juli 1472) fino all' anno 1474 il Conte Federigo se ne stette in riposo nel suo stato, attendendo al governo dei suoi sudditi, alle fabbriche di superbi palazzi quasi in tutte le città del suo dominio edificati.“ Indem ich bereit bin, aus dieser Angabe des Reposati zu schließen, daß der Bau in Gubbio im Wesentlichen während dieser zwei Jahre entstanden sein mag, möchte ich einer weiter unten folgenden Mittheilung desselben Autors Zweifel entgegen bringen. Er schreibt: „In Gubbio fabbricò gran parte di un magnifico palazzo, il quale però non potè condurre a compimento, perchè sorpreso dalla morte e fu poscia perfezionato da Guid Ubaldo suo figlio.“ Dem gegenüber bin ich der Ansicht, daß auch der Palast in Gubbio in seinem Haupttheile vollendet war, als der Herzog Federigo im Jahre 1482 starb, wenn nicht gar einige Jahre früher, und daß von dem Sohne und Nachfolger Guidobaldo nur etwa noch ein isolirt liegendes durch eine brückenartig von einem breiten Gurtbogen getragene Gallerie mit dem Hauptbau in Verbindung gebrachtes Nebengebäude herrührt. Es zeigen nämlich nicht allein die reich verzierten Steinmetzarbeiten im Innern der Räume, sondern auch die zu den letzten Arbeiten des Ausbaues zählenden Thüren und Fensterladen überall im ganzen Hauptbau ausschließlic die Wappen und Ordenszeichen so wie die Initialen des Herzogs Federigo (FE · DVX ·) in ihrem kostbaren Entarsien schmuck verwendet, und doch würde sicherlich in jenen Zeiten auch der pietätvollste Sohn seinen eigenen Namenszug neben dem des Vaters anzubringen nicht versäumt haben, hätte der unfertige Bau ihm hierzu noch Raum gegönnt. Es ist aber leicht erklärlich, wie Reposati zu seiner Angabe kommt. Er folgt der alten Annahme, daß Francesco di Giorgio der Erbauer der beiden Paläste in Urbino und Gubbio gewesen, und stützt sich dabei auf ein bekanntes Schreiben des Herzogs an die Republik Siena, welches mit den Worten beginnt: „Io ho qui alli Servitii miei Francesco di Gior-

*) Reposati. Zecca di Gubbio pag. 247 und 262.

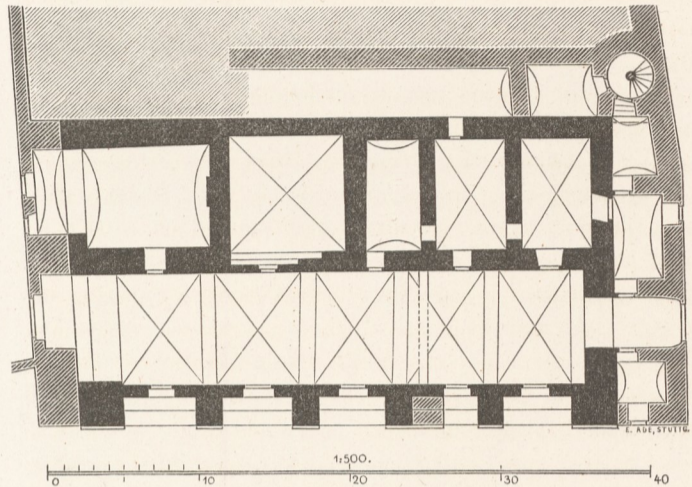
gio . . .“, und das Datum des 26. Juli 1480 trägt. So mag Reposati gefolgert haben, daß nur zwei Jahre später ein Bau mit so kunstvoller zeitraubender Ausstattung noch nicht vollendet sein konnte.

Ich komme somit zu dem Schlusse, daß der Palazzo Ducale in Gubbio im Laufe der letzten zehn Lebensjahre des Herzogs Federigo erbaut worden, daß aber weder der Beginn noch die Beendigung des Baues bestimmt angegeben werden könne.

Herzog Federigo hat ersichtlich während seiner ganzen Lebenszeit eine große Vorliebe für Gubbio bewahrt; durch den feinsinnigen Ausbau seines dortigen Palastes hat er dieselbe in beredtester Weise zum Ausdruck gebracht. In Gubbio hatte er im Jahre 1422 das Licht der Welt erblickt; in Gubbio schloß er im Jahre 1437 das Ehebündniß mit seiner ersten Gemahlin Gentile Brancalone; in Gubbio starb ihm seine zweite ihm besonders theure Gattin Battista Sforza im Jahre 1472. Nicht nur als ein Absteigequartier, wenn er persönlich Umschau hielt in seinen Staaten, sondern vielmehr als einen behaglichen Wohnsitz für ein längeres stilles Leben des Ausruhens nach den stürmischen Zeiten ruhmreichen Feldherrnlebens und abseits von dem geräuschvollen Treiben einer großen Hofhaltung, wie sie sein Aufenthalt in Urbino erheischte, hat der kluge Fürst sich sein Haus in Gubbio hergerichtet. Die Wahl des Bauplatzes ist besonders charakteristisch für den Sinn des Bauherrn. (Vgl. den Stadtplan Nr. 75 bei 8). Nicht in den knappen Räumen einer mittelalterlichen Burg mag er hausen, aber in seiner Nähe will er sie haben, um dort seine Kriegsknechte unterzubringen. Auf der anderen Seite seines Herrensitzes freut er sich, den Bischof und die hohe Clerisei zum Nachbarn zu haben, denn er liebt es, sinnige Gespräche über göttliche Dinge zu führen. Und drittens bekundet er mit der Wahl des Platzes sein Verhältniß gegenüber seinen getreuen und ihm von Herzen anhänglichen Unterthanen. In der Stadt selbst und nahe dem Mittelpunkte derselben baut er seinen äußerlich schlichten Palast aber doch in abgesonderter und erhabener Lage, um als Fürst über den Bürgern zu wohnen. Manche Unbequemlichkeiten freilich mußten dabei der Bauherr und der Baumeister in den Kauf nehmen. Die beiden Straßen, welche von Nordwesten und Südosten her zu der gewählten Baustelle hinaufführen, sind recht eng und so steil, daß sie für Fuhrwerk nicht passierbar erscheinen. Das Terrain war von Natur abschüssig und unregelmäßig gestaltet und durch die Nähe der Burg und des Domes eingeeengt, so daß eine großartige und symmetrische Entfaltung des Grundplans unmöglich wurde. Auch mochte sich der Herzog bewogen fühlen, bei den gewaltigen Anforderungen, welche der Bau in Urbino an seine Kasse stellen mußte, hier nach manchen Richtungen hin mit einiger Sparsamkeit vorzugehen. Er ließ daher auch seinen Architekten ein auf der gewählten Baustelle befindliches älteres schlicht und solid gebautes zweistöckiges Gebäude als Kern des Ganzen dem Neubau einverleiben und verzichtete gänzlich darauf, seinem übrigens wegen der örtlichen Verhältnisse von keinem nahen Standpunkte aus zu übersehenden Palast nach Außen hin ein prunkendes Gewand anzulegen. Selbst bald nach seiner Vollendung wird der Herzogspalast, der in seinem jetzigen verwahrlosten Zustande eine unschöne und unregelmäßige Masse von Mauerwerk und Dachflächen bildet, in dem sonst so schönen Gesamtbilde Gubbio's keine seiner künstlerischen Bedeutung entsprechende Wirkung erzielt haben.

Unter Hinweis auf die Kupfertafeln 1 bis 4, aus welchen dem Leser, wenn er gleichzeitig die schöne Publication des herzoglichen Palastes in Urbino von F. Arnold zur Hand nimmt, die außerordentliche Aehnlichkeit beider Bauwerke

in's Auge springen wird, wende ich mich der Beschreibung des Gebäudes im Einzelnen zu. *)



Nr. 88. Grundriß des Untergeschosses des Palazzo Ducale.

Der in dem vorstehenden Holzschnitte dunkel hervorgehobene zweigeschossige mittelalterliche Bau von 36 m Länge und $20\frac{1}{2}$ m Breite steht mit seiner Längenrichtung parallel dem Bergabhang rittlings über der kurzen horizontalen Scheitelstrecke des Straßenzuges, welcher von zwei entgegengesetzten Seiten der Stadt her zum Dom und zur Burg hinaufgeleitet. Der Länge nach durch eine Mittelmauer in zwei annähernd gleiche Theile getheilt, bildet im Erdgeschoß die vordere der Stadt zugewendete Hälfte eine Art von Straßentunnel. Von der Seite her bleibt dabei die StraÙe durch reichlich bemessene Fenster in der Rückwand der äußeren zwischen den Strebepfeilern der Wölbungen angeordneten spitzbogigen Mauernischen hell erleuchtet. An den Schmalseiten mögen ursprünglich nach beiden Richtungen hin ganz freie Oeffnungen bestanden haben in der vollen Breite der StraÙe. Die gleichmäßige Aufeinanderfolge der ganz flach spitzbogigen Gurte und wuchtigen Kreuzgewölbe der Tunnelgalerie unterbricht jetzt ein bei dem Umbau im 15. Jahrhundert eingezogener schmalerer Gurtbogen; die StraÙeneingänge sind bei demselben Anlaß in Form von Rundbogenportalen auf 2,60 m Lichtmaaß verengt. Die andere rückwärts dem Bergabhange zugewendete und zum Theil aus demselben herausgeschnittene Hälfte des Erdgeschoßes besteht aus einer Anzahl großentheils lichtloser kellerartiger Gewölbe von verschiedener Größe. Ueber diesem 7 m hohen Untergeschoß erhob sich bei dem ursprünglichen Bau noch ein der Eintheilung der unteren Räume analog disponirtes ungewölbtes Obergeschoß, über dessen Höhe sich nichts genaues mehr feststellen läßt, dessen Mauern aber ebenfalls sämtlich bei dem Umbau erhalten und für die Grundrißbildung maafgebend blieben. Von neuen Bautheilen an drei Seiten umschlossen, tritt nur an der Südwest-Langfront der ältere Bau zu Tage und documentirt seinen mittelalterlichen Ursprung in der spitzbogigen Form der Gurtbogen und Fenster so wie in der oben mehrfach besprochenen tüchtigen Technik des Mauerwerks aus sauber zugerichtetem und gefugtem Kalksteinmaterial.

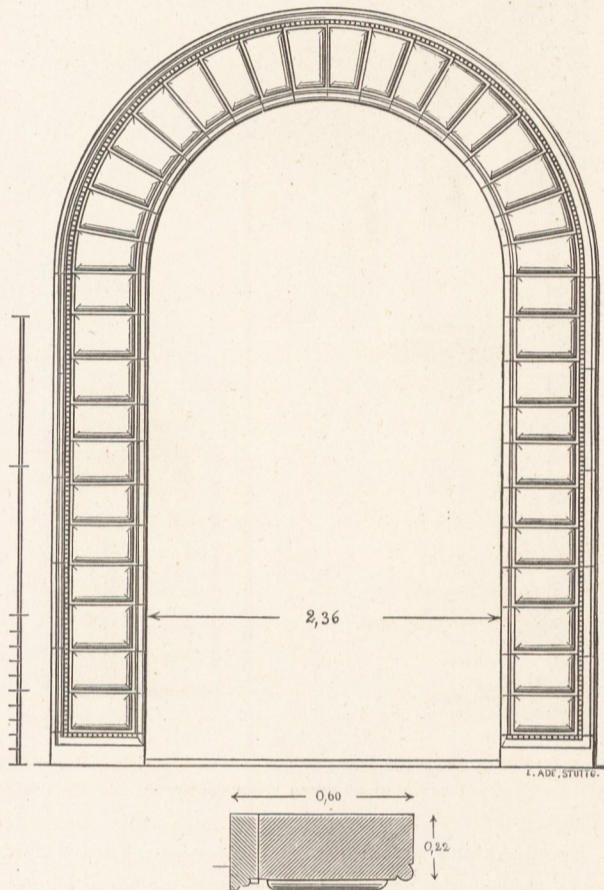
Die Bestimmung dieses, den wichtigen unterhalb der Burg entlang führenden Straßenzug vollständig beherrschenden Bauwerks mag gewesen sein, den Lanzknechten des jeweiligen Burgherrn als Quartier zu dienen. Den großen der vollen Ausdehnung des Straßentunnels entsprechenden und erst später durch eine Scheidemauer getheilten Saal im Hauptgeschoß von mehr als 300 qm Grundfläche könnte

*) Bei den Aufnahmen in Gubbio hat mir Herr Th. Böhm hilfreich zur Seite gestanden. Die Skizzen zu den Holzschnitten 90 und 100 verdanke ich dem Herrn Arnold Stüler.

man sich recht wohl als Lagerort und Fechtboden mit rauhem Kriegsvolk bevölkert denken. Der Mangel einer Treppenverbindung zwischen den beiden Stockwerken läßt schliessen, daß das obere von der Burgseite her zugänglich gewesen. Hier mag sich ehemals in enger Begrenzung zwischen den nahe herantretenden Stützmauern des Bergabhanges und dem Obergeschoß in gleicher Höhe mit dem Fußboden des letzteren ein kleiner freier Platz von länglicher Grundform vor der Hauptfront des Domes erstreckt haben. Dadurch daß der Herzog diesen Terrainabschnitt für den Umbau mit heranzog, gewann er Platz zur Anlage eines ansehnlichen Hofes, eines Haupterfordernisses für einen fürstlichen Wohnsitz, den er mit gediegenem architektonischem Aufwand ausstatten ließ. Für die Entfaltung eines gastfreien Hoflebens und für die Repräsentation nach Außen erschienen die im Hauptgeschoß des alten Baues vorhandenen Räumlichkeiten ausreichend. Zur Unterbringung weiterer Wohn- und Schlafgemächer wurde in einem zweiten neu aufgebauten Stockwerk Sorge getragen. Das Untergeschoß mit der Straßenunterführung aber wurde durch eine Nebentreppe mit den oberen Räumen in Verbindung gesetzt und so für wirtschaftliche Zwecke nutzbar gemacht. Indem der Baumeister für die Anlage einer bequemen Treppe zum Obergeschoß eine geschickte Lösung zu finden wußte, und außerdem durch corridorartige Anbauten an den Schmalseiten des älteren Kernbaues für angemessene Verbindungen und Nebenräumlichkeiten sorgte, entstand eine durchaus wohnliche Gesamtdisposition, welche die Grundrisse auf Tafel 1 zur Anschauung bringen. Mit großer Gewandtheit sind manche aus der Unregelmäßigkeit des Bauplatzes und des Terrains hervorgehende Schwierigkeiten gelöst: es ist der mangelnden Symmetrie des Hofes im Untergeschoß ein gewisser Reiz abgewonnen, im Obergeschoß mittelst der Durchführung der Architektur auch an der vierten Seite die Augenfälligkeit entzogen; die Haupttreppe ist mit ziemlich flacher Steigung im Verhältnis von 1 auf $2\frac{1}{2}$ angelegt. Um so mehr Staunen muß es erregen, daß, nach dem heutigen Bestande zu urtheilen, bei der Anlage der äußeren Zugänge jede Rücksicht auf Bequemlichkeit und würdige Erscheinung außer Acht gelassen scheint.

Zwei stattliche Rundbogenportale, deren einfache auch an den Thoröffnungen der Straßengallerie wiederkehrende Architektur nachstehend dargestellt ist, eröffnen, das eine von Südosten, das andere von Nordwesten her, den Eintritt in den Hof. Von diesen erscheint jetzt zwar auf den ersten Blick das nach Südost gewendete, der Domfaçade gegenüberliegende das bevorzugtere zu sein, auch gestaltet sich auf dieser Seite das Steigungsverhältnis der engen und winkligen Zugangsstraße (etwa 1 auf 4) noch einigermaßen erträglich. Es hat indess ganz ersichtlich der Baumeister die Nordwestseite als Haupteingangsseite entwickelt, denn hier öffnet sich dem Eintretenden gleich zur rechten Hand der Zutritt zu den größeren Prunkgemächern, zur linken die Haupttreppe, und auch nach Außen hin tritt das Bestreben zu Tage, diesem Theil der Façade ein etwas regelmässigeres und bedeutsameres Aussehen zu geben. Wie aber soll man es nun für denkbar halten, daß den Erbauern der jetzt bestehende Zugang, eine an der Thorbogenöffnung des Straßentunnels in rechtem Winkel sich abzweigende und hart vor der Nordwestfront emporgeführte Rampe mit einer Steigung von 1 auf 3, genügt haben könne. Man wird eben zu der Annahme gedrängt, daß ursprünglich der Zugang in ganz anderer Weise geregelt gewesen wie jetzt, entweder daß an der Stelle, wo später das schon oben erwähnte durch einen brückenartigen Verbindungsgang dem Hauptbau angeschlossene Nebengebäude, wie ich annehme, vom Herzog Guidobaldo errichtet worden ist, eine an dem unteren Stra-

ßenzug beginnende und in doppelter Windung frei und bequem entwickelte Straße bestanden habe, oder, was mir noch wahrscheinlicher erscheint, daß von einem tief gelegenen Vorhofe der von Federigo's Nachfolger geschleiften Burg aus eine der Würde des Ortes entsprechende Verbindungsstraße geraden Weges zu dem Haupteingang des Palastes geführt habe. Es darf nicht Wunder nehmen, daß sowohl von einer solchen Straßenanlage als auch von den unzweifelhaft für einen Reiterzug gut passirbaren Zugängen

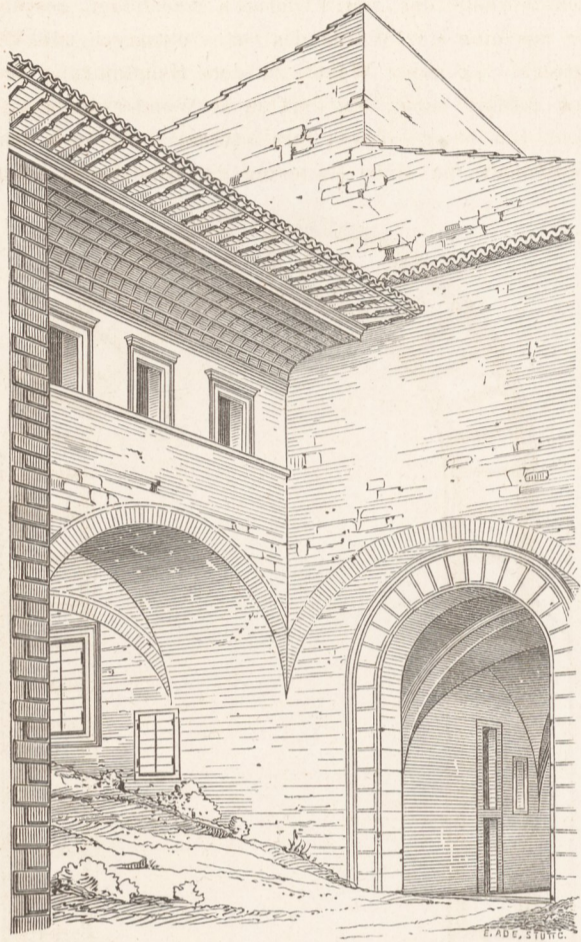


Nr. 89. Aufsenportal des Palazzo Ducale.

zu der Burg, nachdem diese letztere dem Erdboden gleich gemacht worden war, die nachfolgenden Jahrhunderte die Spuren wieder verwischt haben.

Nach der in dem folgenden Holzschnitt Nr. 90 gegebenen Skizze wird sich der Leser ein Bild von der gegenwärtigen äußeren Erscheinung des Palastes machen können und zugleich von dem Zustande des jetzigen Aufganges zum Hauptportal. Durch die originelle Corridorbrücke mit dem weit vortretenden schattigen Dachvorsprung gewinnt dieser nächst der Westecke befindliche Theil des Gebäudes etwas anziehend Malerisches, das dem übrigen Außenbau gänzlich abgeht. Rechts sieht man durch eine Thorbogenöffnung in den gewölbten Straßentunnel hinein. Die mit sorgsam bearbeiteten Eckquadern eingefasste Hausecke links gehört dem mehrfach erwähnten Nebengebäude an. Von dem garstigen Gemisch aus Unkraut und übelstem Unrath, das auf dem unterhalb des breiten Gurtbogens aufsteigenden Rampenwege wuchert, wird nur, wer Italien bereist hat, sich eine zutreffende Vorstellung zu machen vermögen. Die über Allem hervorragenden kahlen Mauern und Dächer sind Theile des über dem älteren mittelalterlichen Bau aufgeführten Obergeschosses. Das der gleichmachenden Hülle des Mörtelbewurfs grosentheils entkleidete und vom Rost der Jahrhunderte geschwärzte Gemäuer führt den schroffen Abstand zwischen der tüchtigen im Mittelalter geübten Bauart und der Mauertechnik an den neueren Gebäudetheilen unnach-sichtlich vor Augen. Backsteine und nur sehr nothdürftig zugerichtete Bruchsteine fügen sich zu einem mittelmässigen Mauerwerk zusammen. In diesem Punkt nahm es der Bau-

meister nicht allzu genau weder mit der Wahl des Materials noch mit der Güte der Ausführung.



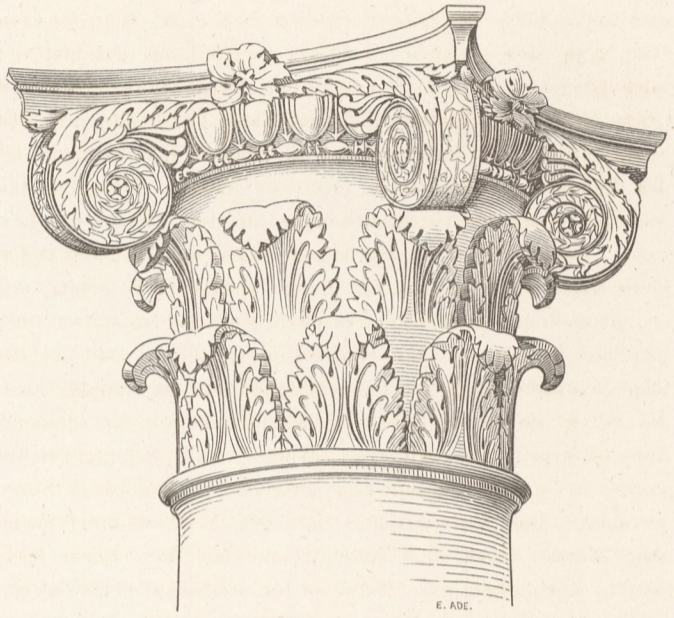
Nr. 90. Verbindungsgallerie zwischen dem Hauptbau des Palazzo Ducale und dessen Nebengebäude.

Einen Anfang zu einer regelmässigeren Façadenbildung bemerkt man, wie gesagt, nur in der nächsten Umgebung des nordwestlichen Haupteinganges. Dort prangt über dem Thore, aus marmorähnlichem Kalkstein gemeißelt, das große Wappen des Herzogs Federigo, welches ich unter möglicher Wiedergabe der übermächtig zierlichen, fast kleinlichen Ausarbeitung der Details im Holzschnitt Nr. 87 diesem Abschnitte vorangestellt habe. Im oberen Stockwerk sind nicht sowohl um des inneren Bedürfnisses sondern um des äußeren Prunkes willen fünf schöne Fenster mit den gleichen architektonischen Gliederungen und Verzierungen wie im Hofe (vgl. Tafel 3) angeordnet. Damit ist aber auch schon das Ausmaass künstlerischen Aufwandes erschöpft. Kein Gurtgesims, kein Hauptgesims, sondern über den glatt geputzten Wandflächen als oberer Abschluß nur das allgemein übliche weit vorspringende Sparrendach.

Man tritt sonach nur mit geringen Erwartungen in den Hof ein und sieht sich auf das wohlthueste überrascht. Jedes Auge, das geübt ist, aus den einfachen Linien eines architektonischen Aufrisses die Wirkung eines Bauwerks abzulesen, wird aus der schlichten Darstellung des Durchschnittes auf Tafel 2 von der echten Vornehmheit und der maassvollen Pracht, die in dem Aufbau dieses Hofes waltet, sich eine Vorstellung verschaffen können. Zur Vervollständigung des Bildes mögen die nachfolgenden Holzschnitte beitragen.

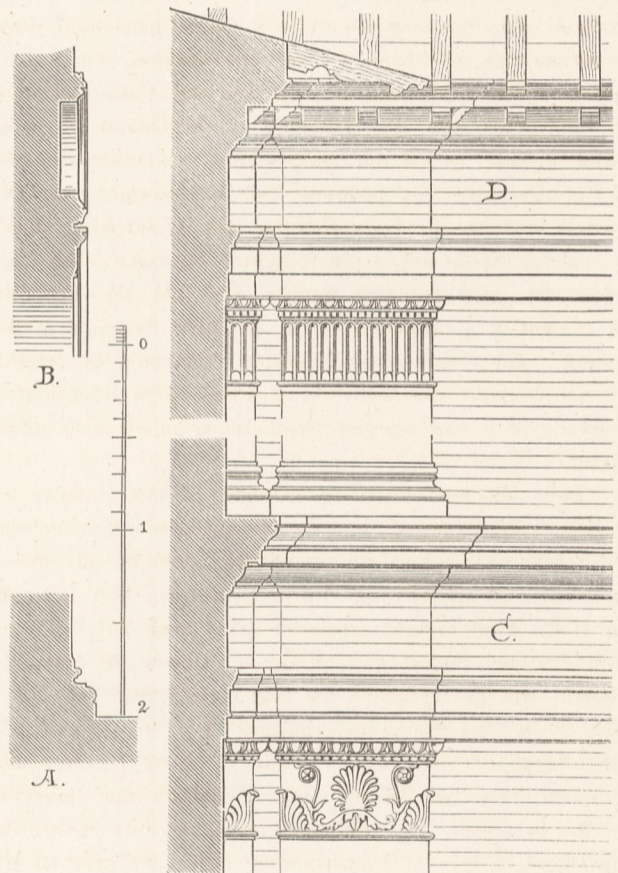
Die vollendete Schönheit der Säulen fällt zunächst in die Augen. Verjüngung und Schwellung des Schaftes können geradezu als mustergiltig bezeichnet werden. Bei 4,80 m Säulenhöhe beträgt der untere Durchmesser 0,522 m oder ein knappes Neuntel der Höhe, der obere Durchmesser 0,452 m. Der Reichthum der Capitelle, welche alle nach demselben unzweifelhaft antiken Modelle gearbeitet sind, hat

den Steinmetzen angespornt, in der Durcharbeitung derselben das Höchste an Grazie und Genauigkeit zu leisten.



Nr. 91. Capitell der Säulen im Hofe des Palazzo Ducale.

Besonders die saubere Ausmeißelung der schattigen Tiefen an den Volutenansätzen ist von der trefflichsten Wirkung.



Nr. 92. Details aus dem Hofe des Palazzo Ducale.

- A. Profil der Säulenbasen.
- B. Profil der Arcadenbogen und Zwickelringe.
- C. Gebälk und Gurtgesims über den Arcaden.
- D. Gebälk des oberen Stockwerkes und Dachgesims.

Die auffallend große Uebereinstimmung in der Architektur dieses Hofes mit der des großen Hofes in Urbino ist bereits hervorgehoben. Im Untergeschoß erstreckt sich dieselbe sogar auch auf die Gliederfolge im Profil des Gurtgesimses. Nur die Maasse sind in Urbino um ein Geringes größer, z. B. die Säulen 5,16 m statt 4,80 m hoch. Dagegen ist das Obergeschoß unserer Hofarchitektur in der reicheren Fensterbildung und in der durchdachten Art, wie das Dachgesims mit dem Dachsparrenvorsprung in Bezug gesetzt worden ist, überlegen. Die reizvollste Mannigfaltig-

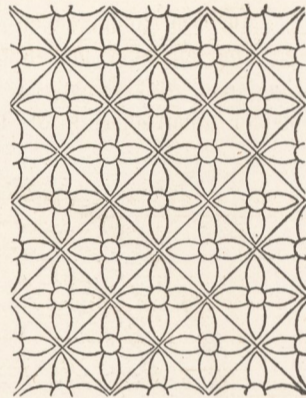
keit kommt in den Friesverzierungen der 19 Hoffenster, welchen sich noch die Außenfenster in der Südost- und in der Nordwestfront anreihen, zur Entfaltung. All dies anmutige Zierwerk abzubilden erschien mir bei der Fülle des im Arnold'schen Werke gebotenen Materials, welches die meisten der hier in Gubbio verwendeten Motive widerspiegelt, nicht rathsam, und deshalb habe ich auch bei der Darstellung der Hoffenster im Detail auf Tafel 3 nicht das an und für sich schönste, sondern vielmehr ein möglichst eigenartiges Friesornament ausgewählt.

Der vorzügliche Eindruck des Hofes wird noch gesteigert durch die harmonische Farbenzusammenstimmung der zur Ausführung gewählten Baumaterialien, eines mild grauen Werksteins für das architektonische Gerüst, und warmer fleischfarbiger Backsteine für die glatten Mauerflächen. Es ist schon an einem andern Orte gesagt worden, daß mit dem Bau des herzoglichen Palastes ein bisher nicht angewendetes, in Gubbio *pietra turchina* sonst auch *pietra serena* benanntes Steinmaterial, ein sehr feinkörniger grünlich grauer Sandstein, in Gubbio Eingang fand und den wetterbeständigeren aber spröden und nur in kleinen Abmessungen brechenden Kalkstein, den die nächste Felswand darbot, als Werkstein zurückdrängte und zum Mauerwerksmaterial degradierte. Es gleicht dieses nächst der Pafshöhe der nach Scheggia führenden Straße in etwa vier Kilometer Entfernung von der Stadt brechende Gestein am meisten dem nur etwas dunkleren und um ein gut Theil härteren Sandstein, welchen die großen florentiner Baumeister des 15. Jahrhunderts zumeist bei ihren Bauten anwendeten. Mit alleiniger Ausnahme des Wappens über dem Hauptortal sind alle architektonischen Gliederungen im ganzen Gebäude und alle selbst die feinsten Ornamente an Thüren und Kaminen in diesem Stein ausgeführt, dessen sanfter in trockenem Zustande ziemlich heller aber satter Farbenton auch in den Innenräumen zu voller Geltung kommt. Bei weitem weicher als Kalkstein und Marmor, ist er doch von so gleichmäßigem Gefüge, daß auch das zarteste Ranken- und Blattwerk sich aus ihm darstellen läßt. Dazu bricht er in großen Stücken bis zur Länge mehrerer Meter, so daß z. B. für die an vier Meter messenden Säulenschäfte im Hof Monolithe beschafft werden konnten. Diesen großen Vorzügen des Gesteins steht als ein sehr erheblicher Mangel dessen verhältnißmäßig geringe Widerstandskraft gegen die Unbill der Witterung gegenüber. Im Hofe, wo Unwetter und Frost nicht so grimmig zupacken konnten, tritt diese Schwäche des Materials minder augenfällig auf. An einigen dem Schlagregen besonders ausgesetzten Theilen des oberen Stockwerks und an den Basen der Pilaster und Säulen sind zwar die Gliederungen stellenweis bis zur Unkenntlichkeit verwittert; doch ist weder hierdurch noch durch mehrfache Abtrümmungen der Hof zur Ruine geworden. An den Außenfronten hingegen, namentlich an der Wetterseite und den Gebäudeecken hat die Wuth des Wetters die aus *pietra turchina* hergestellten Bauglieder bis auf wenige Stumpfe völlig zerfressen.

Der Backstein hat sich im Hofe unseres Palastes vorzüglich bewährt. Er konnte aber auch hier mit um so größerer Sorgfalt behandelt werden, als er, wie aus Tafel 2 zu ersehen ist, nur in geringem Umfang für die kleinen in der Frontarchitektur übrig bleibenden glatten Mauerflächen zur Verwendung kam, während die ganz schmucklosen Wand- und Gewölbeflächen des Hofunganges sich mit dem einfachen Mörtelputz begnügen mußten. Bei der Herstellung einer sauberen Backsteinverblendung wird man in damaliger Zeit dasselbe Verfahren beobachtet haben, welches noch heutigen Tages vielfach in Italien üblich ist. Das Bestreben ist hierbei besonders darauf gerichtet, die Fugen möglichst für das

Auge verschwinden zu lassen, und oft wird dieser Zweck auf das vollkommenste erreicht. Man fertigt nicht etwa eigene Verblendungssteine an, wie wir in Deutschland sie zu fabriciren pflegen, sondern man bedient sich gewöhnlicher gut gebrannter Backsteine großen Formates, schleift die Stirnseite auf einer Steinplatte sorgfältig glatt, reißt nach einer Schablone die Umrisslinien der Frontseite genau vor, und behaut dann den Stein ringsum an den Stofs- und Lagerflächen mit einem scharfschneidigen Hammer der Art, daß er keilförmig nach hinten abnimmt. Alsdann werden auch die Kanten noch nachgeschliffen und nun der so vorbereitete Verblendstein in fettem gesiebttem Kalkmörtel mit ganz knirschen Fugen, die kaum das Eindringen einer Messerschneide gestatten, zugleich mit der Hintermauerung vermauert. Schließlich werden die fertigen Verblendungsflächen nochmals mit einem harten Stein übergeschliffen. Wie wetterbeständig bei reiner Beschaffenheit des Thones eine derartig hergestellte Backsteinverblendung sein muß, leuchtet ein, und der Hof des Palazzo Ducale legt Zeugniß davon ab.

Auch für einige andere Bauzwecke hat der Backstein in unserem Palaste Verwendung gefunden. Alle Fußböden sind in diesem bescheidenen Material ausgeführt, in den unteren Hofumgängen ein fischgrätenähnlich versetztes Pflaster aus Backsteinen auf der hohen Kante, (vgl. Arnold Tafel 6) in allen Innenräumen eine mit dem hierneben skizzirten einfachen Liniornament gezierte Plattung aus quadratischen diagonal verlegten Backsteintafeln.



Nr. 93. Fußbodenplattung aus Backstein.

Eine andere eigenthümliche Art von Plattenbelag, welche der Holzschnitt Nr. 94 wiedergiebt, findet sich an den Dachvorsprüngen vor. Die mit der Säge consolförmig ausgeschnittenen Sparrenköpfe sind in 0,35 bis 0,40 m Abstand von Mitte zu Mitte angeordnet, und an Stelle der meist üblichen Holzverschalung bilden quadratische Backsteinplatten die Unterlage für das Dachdeckmaterial. Die Unterflache derselben ist mit dem erhabenen hervortretenden Namenszuge des Herzogs Federigo und einem aus züngelnden Flammen bestehenden Ornament geschmückt. An einigen Theilen des Baues, beispielsweise an der Haupteingangsseite bemerkt man in gleicher Anwendung statt dieser quadratischen schmalere, längliche Platten, 0,16 auf 0,33 m groß, die mit dunkler Farbe auf dem helleren Grunde des Materials neben dem Flammenornament die Initialen des Herzogs Guidobaldo GB · DVX · aufgemalt zeigen.

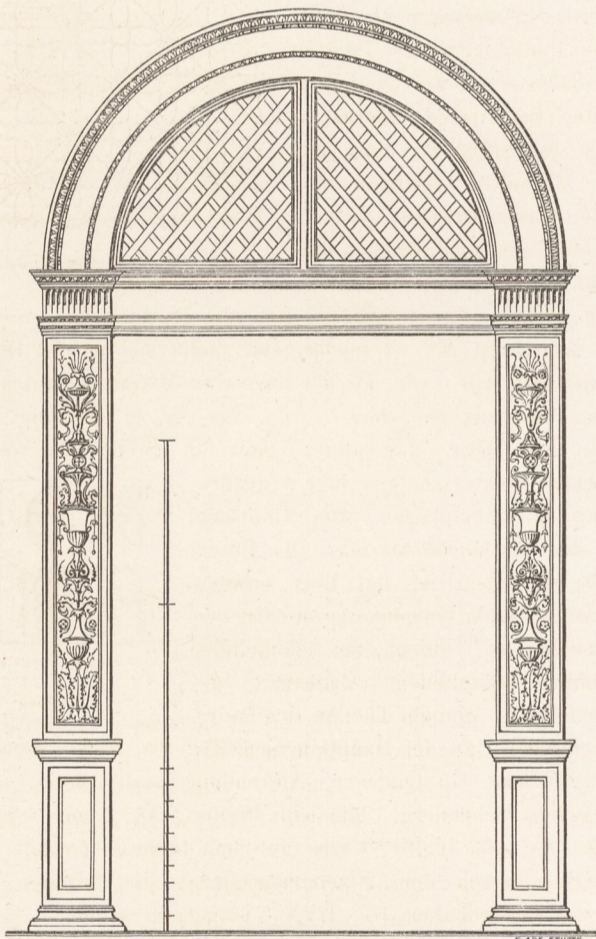


Nr. 94. Platten zwischen d. Sparrenköpfen des Dachvorsprungs.

Dem durch das Nordwestportal Eintretenden muß der Hof des Palazzo Ducale größer erscheinen, als er thatsächlich ist, weil der Blick zunächst auf die gegenüberliegende breitere Schmalseite fällt, wo vier Arcadenbögen sich öffnen, wohingegen der Schiefwinkligkeit des verfügbaren Raumes entsprechend an der Haupteingangsseite nur drei Bögen Platz fanden. Solche Unregelmäßigkeiten stören selten den Beschauer. Um vieles augenfälliger ist allerdings das Fehlen des freien Hofunganges an der Nordostseite, zumal die an dieser Seite gegen den Berg hin nothwendig beibehaltene Stützmauer jetzt eine kahle mit rohem Bewurf überzogene Wandfläche aufweist. Die Annahme wird nicht trügen, daß Meister Luciano seiner Zeit es wohl verstanden haben

werde, diesen schwachen Punkt durch angemessene Gliederung und Ausschmückung, etwa mit Nischen, Statuen und Wasserkünsten, möglichst zu verhüllen. Noch heute ertönt durch den stillen Hofraum ein leises Gemurmel aus der Jahrhunderte alten, die Stadt Gubbio mit Trinkwasser versorgenden Wasserleitung, welche auf mehrere Kilometer Länge an dem Gebirgsabhänge entlang geführt bei ihrem Abstieg in die Stadt mitten unter dem Palazzo Ducale durchpassirt. An Wasser zu einer hübschen Fontainenanlage konnte es also nicht fehlen. Es mag nun die, wie wir annehmen, ehemals reich verkleidete Futtermauer vielleicht gerade unter Mitwirkung des Wassers schadhaf geworden sein und einen Umbau oder die Vorblendung einer Verstärkungsmauer veranlaßt haben, wobei erbarmungslos die ursprüngliche Architektur begraben wurde. Der obere Abschluß der Mauer in Form eines auf großen einfach profilirten Consolen ruhenden Bogenfrieses ist noch sichtbar. Darüber folgt dann das um den ganzen Hof herum geführte Zwischengebälk und im Obergeschoß die nämliche zierliche Pilaster- und Fensterarchitektur wie an den übrigen drei Hoffronten.

Aus den Hofumgängen des Erdgeschosses führen nur drei weit von einander getrennt liegende Eingänge zu den verschiedenen Abtheilungen des Palastes und unter diesen kein einziger unmittelbar in die Prunk- und Wohngemächer. Der

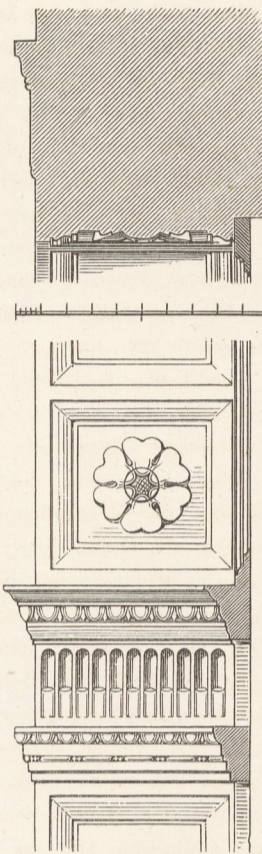


Nr. 95. Thüreinfassung beim Antritt der Haupttreppe im Palazzo Ducale.

Zugang zur Haupttreppe ist durch eine 2,85 m im Lichten weite rundbogig abschließende Thüröffnung mit glänzender Einrahmungsarchitektur hervorgehoben. Die Frontansicht derselben stellt der vorstehende Holzschnitt dar. Auch die Seitenflächen der eigenthümlich gezeichneten Pilaster sind mit reicher Ornamentirung ausgefüllt. Die Behandlung der cassetirten Bogenleibung vergegenwärtigt der Holzschnitt Nr. 96.

So unmittelbar wie links der Treppenaufgang bietet sich auch gleich zur Rechten die zweite und wichtigste Pforte

dem Ankömmling dar, ihn zum Eintritt in die festlich geschmückten Hauptsäle einladend. Welche Rücksichten den Baumeister verhinderten, die neu zu erbauende nordwestliche Frontmauer noch um ein Geringes weiter hinauszuschieben und dadurch für diese bedeutende Thür eine freiere, nicht so knapp in den Winkel hineingezwängte Lage und zugleich für den an den alten Kernbau angefügten Corridor eine größere Breite zu gewinnen, ist nicht zu enträthseln. Dafs ein so wichtiger Eingang in seiner architektonischen Ausbildung und an Reichthum nicht hinter dem schönen Gegenüber am Treppenantritt zurückgestanden haben werde, geht schon aus dem Umstande hervor, dafs die Thüreinfassung bereits im Jahre 1873, als ich in Gubbio weilte, nicht mehr vorhanden war und als erstes Opfer vor



Nr. 96. Detail vom Kämpfer-Liebhavers von ihrer Stelle ansatz des Treppenzuganges.

der klingenden Münze eines hatte weichen müssen. Das nämliche Schicksal hat in der Zwischenzeit, wie mir berichtet wird, fast Alles ereilt, was sich in dem Palaste, abgesehen von der Hof- und Außenarchitektur, als ablösbar und verkaufbar erwies. Ich freue mich, dafs es mir gelungen ist, noch einige Beispiele der jetzt verzettelten köstlichen Meißelarbeiten durch die Abbildungen auf Blatt 3 und 4 der Vergessenheit zu entreißen.

Unverkennbar weist die Anordnung der hauptsächlichsten zu den Prunkgemächern geleitenden Verbindung einen erheblichen Mangel in der Grundriffsentwicklung auf, indem sie zwar dem unerläßlichen Maafse von Bequemlichkeit, nicht aber dem Wesen der Oertlichkeit Rechnung trägt. Ein nur 2,20 m breiter aber nahezu 20,0 m langer, an mehreren Nebenthüren vorüberführender Corridor muß durchschritten werden, bis man vor die links zur Seite liegende Prachtthür gelangt, welche den Eingang zum großen Festsaal bildet. Man befindet sich hier an der äußersten Westecke des Palastes, wo man einen freien Ueberblick nach zwei Seiten hin über Stadt und Landschaft gewinnt, und gern wird mancher Gast vor dem Eintritt in die fürstlichen Gemächer auf den Balcon hinausgetreten sein, mit dem der sinnige Architekt diese Palastecke ausgestattet hat. In dem weiten freien Geiste des edlen Federigo scheint auch ein feines Empfinden für die Schönheit der Natur und den wonnigen Einfluß des unmittelbaren Himmelsglanzes einen bevorzugten Platz gefunden zu haben, denn dieser schöne Charakterzug hat mehrfach seinen architektonischen Ausdruck gefunden. Der Leser möge in der Arnold'schen Publication des urbinater Palastes die mehrgeschossige Loggia zwischen den beiden Rundthürmen und den reizenden kleinen Erker betrachten, deren Lage und deren verschwenderische auf Blatt 7 und 8 jenes Werkes im Detail mitgetheilte künstlerische Ausbildung in gleichem Maafse für das Gesagte sprechen. In dem bescheideneren Palaste zu Gubbio mußte ein einfacherer auf Consolen ausgekrachter Balcon genügen, der die Westecke umspannend zwischen den beiden Fensterthüren am Ende des Vorflurs eine äußere Verbindung herstellte. Dieser gewiß auf das Zierlichste ausgebildete Balcon ist freilich

längst den Angriffen der Wetterstürme erlegen. Es ragen nur noch ein paar kümmerliche Stumpfe der Consolen, die ihn einst trugen, aus dem Gemäuer hervor.

Die Hauptsaalthür ist auf Tafel 3 im Grundriß und Aufriß dargestellt. Zu dem letzteren ist zu bemerken, daß die herrliche reiche Thürumrahmung der inneren Saalseite angehört, wogegen von den Thürflügeln die dem Corridor zugewendete Seite abgebildet ist. Wohl weist auch die äußere Thüreinfassung einen ähnlichen Reichthum und fast dieselben Decorationsmotive auf, allein sie steht hinter der Innenseite in der Schönheit der Zeichnung und der Eleganz der Ausführung beträchtlich zurück. An Stelle der drei Wappenschilde, welche den inneren Fries schmücken, halten aufsen über der Thür drei Adler Wacht, der mittlere derselben mit dem Wappen des Herzogs Federigo vor der Brust. An der Schauseite im Saal documentirt sich in dem feinen Formgefühl, mit dem das Relief von dem vorsichtig zart und flach gehaltenen Gewändzierrath durch den kecker sich hervorwagenden Schmuck des Frieses zur tiefsten und kraftvollsten Ausarbeitung der rein architektonischen Ornamenteschemata im Verdachungsgesims sich abstuft, die sicherste Meisterhand. Dazu gesellt sich die effectvollste Farbewirkung, wiewohl zu dem sanften Graugrün der natürlichen Steinfarbe nur ein ungemischtes leuchtendes Ultramarin und das milde neutrale Gold hinzutreten. Um an dem reichsten Beispiele diesen auch an allen übrigen inneren Steinmetzarbeiten in gleicher nur mehr oder minder verschwenderischer Weise angewendeten Farbensmuck dem Leser zu veranschaulichen, verzeichne ich kurz, wie an der in Rede stehenden Thürverkleidung das Blau und Gold auf dem stumpfen Sandsteinuntergrunde vertheilt ist. Die Ornamente auf der Sima sind vergoldet und ringsum mit einem schmalen Ultramarinstreifen umrändert. Die Vorderfläche der Hängeplatte golden, die Tiefen der kleinen Cannelirungen blau. Der Eierstab ist ganz golden, und nur aus den hintersten Tiefen leuchtet das Ultramarin hervor. Der Zahnschnitt vorn golden, an den kleinen Unterflächen blau. Im Friesornament sind die Laubstränge mit den flatternden Bändern, die Flügel und die Haare der Putten golden, die Festons sind außerdem blau gesäumt. Die Grundfarbe der beiden Wappen rechts und links ist blau, das Montefeltre-Wappen in der Mitte theilweise vergoldet. Beim Umrahmungsfries sind die Akanthusornamente durchweg golden, ebenso die äußere glatte Saumleiste neben dem Kymation, von dem sie durch eine feine blaue Linie getrennt wird.

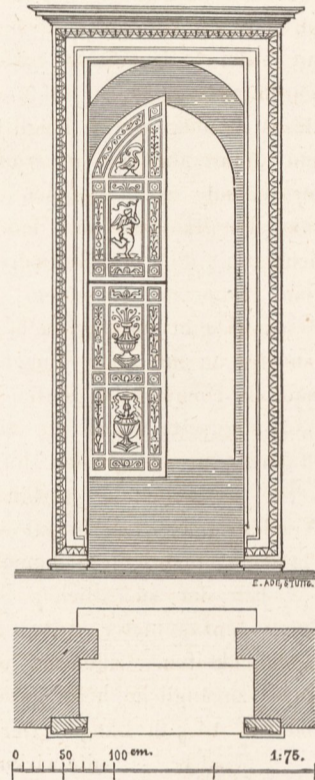
Das soeben geschilderte kostbare Kleinod edelster Frührenaissancekunst sah ich noch an seiner jetzt ebenfalls verödeten Stelle. Die zweite, sicherlich einst kaum weniger prächtige Thür an der gegenüberliegenden Schmalseite des Saales war aber schon damals mitsammt der ganzen Zwischenwand nicht mehr vorhanden. Von der kleinen einflügeligen Thür, welche links von dem großen Kamin in das erste der rückwärts nach dem Hofe zu liegenden Gemächer führt, hängt nur noch der mit hübscher eingeleger Arbeit verzierte Thürflügel in seinen rostigen Angeln. Die zugehörige, auf Tafel 3 abgebildete Steineinfassung hatte der jetzige Besitzer Signor Balducci bereits in seine Privatwohnung übertragen, wo ich sie messen und zeichnen konnte.

Von der Darstellung des Kamins im großen Saale durfte ich füglich Abstand nehmen. Weder die zwei mächtigen Consolen noch die schöne Rankendecoration des Frieses bieten etwas Eigenartiges dar, wohl aber stimmt der von Vergoldung strotzende Kamin trefflich zu der vornehmen Pracht, die vormals rings um ihn herrschen mochte. Man denke sich diesen Saal von 22,2 m Länge und 9,1 m Breite mit einer reichen in Gold und Farben schimmernden Cassetten-

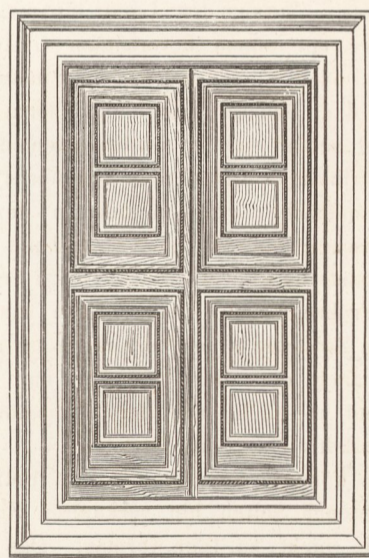
decke überspannt, die werthvollsten Teppiche an den Wänden und über dem Fußboden ausgebreitet, antike und moderne Bildwerke zwischen geschnitztem Möbelwerk aufgestellt, dazu den hellen Sonnenschein durch die vier hohen Fenster hereinströmend, das mag ein Ort gewesen sein würdig seines gefeierten Gebieters. Daß Alles nun ist der unerbittlichen Zeit und schnöder Habsucht zum Opfer gefallen. Heut zu Tage werden nur noch die schlichten Fenstereinfassungen an ihrem Orte sein, welche der Holzschnitt Nr. 97 veranschaulicht.

Die Ornamente sind an denselben nicht plastisch ausgearbeitet, sondern nur mit Blau und Gold aufgemalt. Von den Besonderheiten der Fensterconstruction handle ich weiter unten. Schwere Vorhänge mögen den in der Zeichnung scharf sich markirenden Widerspruch zwischen der innen vorgeblendeten rechtwinkligen Steinumrahmung und der beibehaltenen mittelalterlichen Spitzbogenform der äußeren Fensteröffnung geschickt dem Auge verdeckt haben.

Der folgende zweitgrößte Saal mißt 11,3 m in der Länge, 9,3 m in der Breite. In ihm befand sich der auf Tafel 4 wiedergegebene Kamin mit der schönen aus Palmetten und Füllhörnern zusammengesetzten Friesverzierung. Seine zwei Fenster haben die nämliche



Form wie die des großen Saales. Nach Niederlegung der von Luciano eingespannten Trennungswand erscheinen jetzt wieder die beiden an der sonnigen Südwestfront gelegenen Hauptsäle wie ein einheitlicher Raum. An einer Stelle der Wand über den Kaminen schaut noch ein Rest von einem



Nr. 98. Fenster der an die Hofhallen angrenzenden Räume im Hauptgeschoß des Palazzo Ducale.

alten Frescogemälde hinter dem neueren Putz hervor. Statt der Decke begegnet der Blick dem rohen Zimmerwerk des Daches.

Die Eintheilung der hinter den beiden Sälen an der Langseite der Hofhallen belegenen aber von dorthier nicht unmittelbar zugänglichen Gemächer von durchgängig 8 m Tiefe ist aus dem Grundriß ersichtlich. Vier derselben sind durch hochliegende rechteckige Fenster (vgl. den Holzschnitt Nr. 98) vom Hofe her allerdings nur mäßig hell erleuchtet. Das fünfte Zimmer ist ganz fensterlos und entlehnt nur bei geöffneten Thüren ein schwaches Dämmerlicht aus den benachbarten Räumen. Gleichwohl ist gerade dieses Gemach durch einen besonders reich verzierten Kamin, welchen ich auf Tafel 4 dargestellt habe, und durch schöne Entarsia-thüren ausgezeichnet. Man darf daher wohl annehmen, daß dieses Zimmer die herzogliche Familie an langen Herbst- und Winterabenden in traulichem Verein um den Kamin versammelt sah. Zugleich vermittelt es auch die Verbindung der Hauptsäle mit den kleineren Gemächern und Oertlichkeiten, die, dem intimeren Alltagsleben vorbehalten, von dem Baumeister in einem östlichen Anbau an die älteren Gebäudetheile untergebracht sind. Ein Flur schließt sich zunächst an mit einer eingebauten kleinen Kammer, welche man als Dienerstube deuten möchte. Von dem Flur gelangt man einerseits durch die dritte der oben erwähnten Thüröffnungen in den großen Hof, andererseits zu der alle Stockwerke untereinander verbindenden hellen und geräumigen Wendeltreppe. Interessant ist auch der bequeme wie zum Plaudern eingerichtete doppelsitzige Abtritt.

Ein der südöstlichen Seitenfront des mittelalterlichen Baues hinzugefügter Anbau umfaßt zwei ganz eigenartige Räumlichkeiten. Zunächst eine den ganzen Tag über der Sonne zugängliche helle gewölbte Gallerie von 3,3 m Breite und fast 14,0 m Länge. Der nebenstehende Holzschnitt stellt



Nr. 99. Schlußstein der Kreuzgewölbe im Hauptgeschofs des Palazzo Ducale.

die wirkungsvoll gearbeiteten Schlußsteine dar, welche wie in den Hofumgängen so auch in dieser Halle die sonst ganz schmucklosen Kreuzgewölbe auszeichnen. Hier mag der leutselige Herzog seine Audienzen ertheilt und aus dem breiten architektonisch bedeutsam ausgestatteten Fenster an der Stirnseite der Gallerie freudigen Blickes auf sein lachendes gesegnetes Land hinausgeschaut haben. Wenn er aber mit einem bevorzugten Gaste zu tiefem Gespräch oder allein zu ernsten Studien sich zurückziehen wollte, dann öffnete er die kleine Pforte in der anderen Stirnwand und befand sich in seinem eigensten Heim, einem kleinen schiefwinkligen Kämmerlein von nur 10 bis 11 Quadratmeter Grundfläche, ringsum und in den tiefen Thür- und Fensternischen kunstvoll getäfelt und mit reicher farbenprächtiger Cassettendecke überdeckt. Ein Schmuckkästchen herrlichster Frührenaissancekunst. Noch sah ich dasselbe, wenn auch im Zustande arger Verwahrlosung im Jahre 1873. Jetzt findet auch dort der Besucher nur kahle Wände. Immerhin freut es mich, von der Einrichtung dieses köstlichen Kämmerleins eingehend berichten und deren Verbleib nachweisen zu können, was ich leider in Betreff der andern nach verschiedenen Seiten hin verkauften Kunstschätze des Palazzo Ducale nicht zu thun vermag. Das Geheimcabinet des Herzogs Federigo befindet sich seit dem Jahre 1875 wohlgeborgen in der sogenannten Villa Piccolomini in Frascati am Albaner-Gebirge, deren jetziger Besitzer, der Principe Lancelotti in Rom es für 7000 Lire, wie es heißt, erworben und einer eingehenden Restauration unterworfen hat. Da die leichte Zugänglichkeit an der jetzigen Stätte mir nicht verbürgt ist, lasse ich eine genaue Beschreibung

hier folgen. An einem anderen Orte*) habe ich schon die Gründe entwickelt, die mich veranlassen mußten, die Entarsia- und Holzschnittwerke, an welchen Umbrien so reich ist, bei meinen Publicationen umbrischer Baudenkmale auszuschließen.

Bis zur halben Höhe des Zimmerchens war zur Zeit meines Aufenthalts in Gubbio die Wandverkleidung noch vollständig erhalten. Sie besteht aus einer bis zum rings umlaufenden Abschlußgesims durchweg glatten, über und über mit dem interessantesten und mannigfaltigsten Schmuck eingelegter Holzarbeit überzogenen Täfelung. Die Verkleidung der tiefen Thürleibung gleich beim Eingang zeigt noch eine einfache Theilung in große Füllungen, deren Umrahmungsfriese an den Ecken und in den Mitten schöne Rosetten und Palmetten zieren. Die Füllungstafel in der Deckenverkleidung der Thürnische enthält in einem mächtigen Eichenlaubkranze das große Wappen der Montefeltre und den Namenszug FE · DVX · Die Täfelung des Cabinets selbst nebst der geräumigen Fensternische stellt in trefflicher Imitation über einer scheinbar rings herum geführten Sitzbank, von der einige Sitztafeln aufgeklappt erscheinen, damit man die schön ausgelegte Unteransicht derselben bewundern könne, eine Reihe von halb geöffneten Wandschränken dar, in deren Fächern ein buntes Durcheinander der verschiedenartigsten Gegenstände zur Schau tritt. Hier findet man fast Alles vertreten, was dem Leben eines fein gebildeten Edelmanns jener Zeit wechselvolle Unterhaltung bieten konnte. In dem zur Hälfte offen stehenden Schranke neben dem Fenster hockt ein Papagei in seinem Käfig. Gegenüber dem Schrank sieht man ein Lesepult mit aufgeschlagenem Buche darauf. Daneben ein Dintefäß mit Federn. Ein dritter Schrank birgt einige astronomische Apparate, einen Himmelsglobus, einen Quadranten und dazu gewichtige Folianten. In dem vierten werden musikalische Instrumente aufbewahrt, eine Orgel, Mandoline, Geige und Flöten. Es folgen drei Schränke mit Büchern größeren und kleineren Formats; dazwischen in malerischer Unordnung Trinkhorn, Bürste, Salbenbüchse, Tamburin und Harfe, ja auch der hoch und werth gehaltene Hosenbandorden, der den Erbauer des Palastes schmückte. Dann wieder Zirkel und Winkel, eine Sanduhr und noch eine Mandoline. Der vorletzte Schrank umschließt im oberen Fach ein Buch, dabei einen Dolch und den Weinhumpen, im unteren Fach eine Trommel und eine Pfeife. Schwere Waffen endlich erfüllen den letzten Schrein, der Prunkhelm mit einem Adler gekrönt, der das herzogliche Wappen mit dem rechten Fange hält, die Stahlhandschuhe und der Streitkolben des berühmten Kriegsmannes. Die halbgeöffneten Schrankthüren sind als durchbrochenes Gitterwerk dargestellt, so daß, auch wenn man sich dieselben geschlossen denkt, der Inhalt jeder Abtheilung erkennbar geblieben wäre. Die einzelnen Schränke werden durch zierliche cannelirte korinthische Pilaster von einander getrennt, und ein jeder für sich ist außerdem mit einer schmalen aus saumartigem Flechtband gebildeten Einrahmung umzogen. Durch die an ihren Vorderflächen mit feinen Ornamentfüllungen versehenen Postamente der Trennungspilaster wird wiederum in passender Weise der Sockel der Schränke gegliedert, welcher reich und geschmackvoll verziert den Sitzbänken als Rücklehne dient. Alles bisher Beschriebene ist, wie gesagt, nur in Entarsia imitirt dargestellt. Es folgt aber dann, außer in der Fensternische, über den Pilastern ein plastisch mit Perlschnur und Kymation ausgestatteter Architrav. Darüber ein Fries, der in goldenen Lettern auf dunkel schwarzblauem Grunde die nachstehende Inschrift trägt:

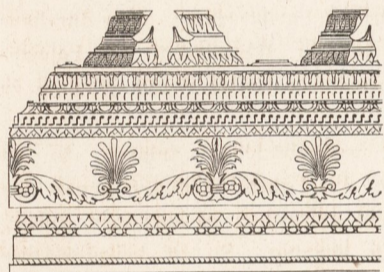
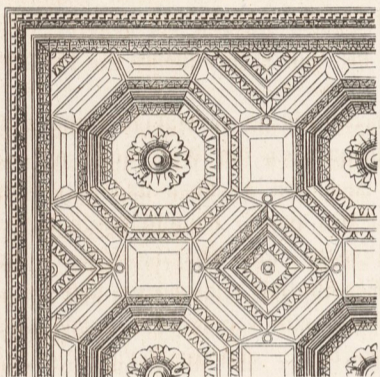
*) vgl. Assisi, c. 1. S. Francesco.

ASPICIS·AETERNOS·VENERANDAE·MATRIS·ALVMNOS·
DOCTRINA·EXCELSOS·INGENIOQVE·VIROS·
VT·NVDA·CERVICE·CADANT·ANTE·

GENV·
IVSTITIAM·PIETAS·VINCIT·REVERENDA·NEC·VLLVM·
POENITET·ALTRICI·SVCCVVISSE·SVAE·

Die Lücke im zweiten Distichon entfällt auf den Fensterabschnitt, wo der Fries abhanden gekommen ist.

Oberhalb der beschriebenen die halbe Zimmerhöhe einnehmenden Wandtäfelung folgen die kahlen kalt getünchten Wandflächen, die wir uns mit den kostbarsten Teppichen verhängt zu denken haben. Den obersten Wandabschluss bildet ein zierliches aus Holz construirtes Gebälk, bestehend aus einem Architrav, einem Frieze mit goldenem Palmettenornament auf tiefblauem Grunde und einem am Kymation und Zahnschnitt ebenfalls vergoldeten Gesimse. Die tiefe



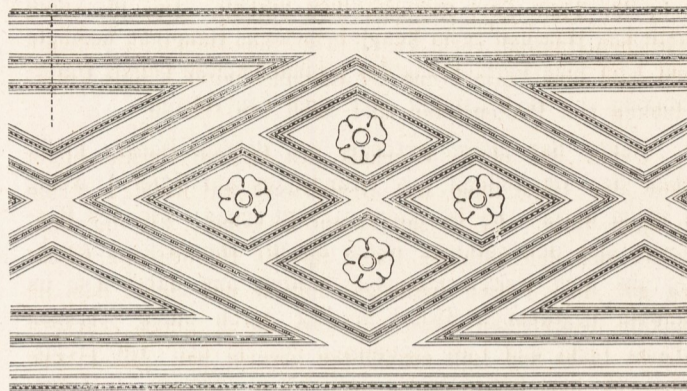
Nr. 100. Cassettendecke im Privateabinet des Herzogs im Palazzo Ducale.

Drauf schnitt er mit der Säge schnurstracks durch, wie es eben kam, und die Sache war gelöst. Das gute Glück waltete, daß auf die helle Mitte gerade 4 Cassetten entfielen und die größten Verstümmelungen in den schattigen Winkeln mehr verborgen blieben.

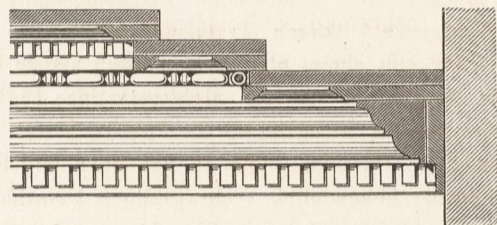
Die durch sehr kräftige Profilierung ausgezeichnete Decke schimmerte in prächtigen Farben und reichlicher Vergoldung. Der Grund der achteckigen und der diagonal gestellten quadratischen Cassetten, ebenso auch der den Wänden parallel liegenden kleinen Zwischenspiegel ist tief blau. Leuchtend roth sind die Flächen der schmalen in der Diagonalrichtung liegenden Trapeze. Dazwischen sind mehrfach weisse Saumlilien eingelegt, die geschnitzten Ornamentleisten aber, die Einfassungsstäbe und alle Rosetten vergoldet. Das kleine Stück Deckentäfelung in der Fensternische entbehrt des abschließenden Wandgesimses, hat dafür aber einen eleganten Umrahmungsstreifen mit goldenem Ornament auf dunkelblauer Unterfläche.

Angesichts dieser prächtigen Decke muß man es lebhaft bedauern, daß in unserm Palaste sonst nur noch zwei kleinere Holzdecken einfacherer Construction erhalten geblieben sind. Die eine auf den Tafeln 1 und 2 im Grundriß und Durchschnitt angedeutet, ist eine bereits in allen Fugen klaffende ziemlich schlichte Zimmerdecke in dem kleinsten der Hintergemächer. Die länglich rechteckigen Cassetten sind hier von mäßiger Tiefe. Mit Rücksicht auf die ziemlich unzulängliche Beleuchtung des Raumes herrschen lichtere Farbtöne vor. Gemalte goldene Rosetten auf hellblauer Grundfläche füllen die Spiegel der Cassetten. Das Uebrige ist im Allgemei-

Cassettirung der Decke und deren ornamentale Ausbildung ist aus dem beistehenden Holzschnitt ersichtlich. Mit einer wohl selten in solchem Maasse wiederzufindenden Unbefangenheit hat sich der Architekt bei der Deckeneintheilung über die Schiefwinkeligkeit des Raumes hinweggesetzt. Er theilte die Langseite in 7 Theile, bildete sich danach ein Quadratnetz und zeichnete die Achteckcassetten hinein. So kamen denn $4\frac{1}{2}$ Theilungen auf die längere, $3\frac{1}{2}$ auf die kürzere Schmalseite. Wohlan!



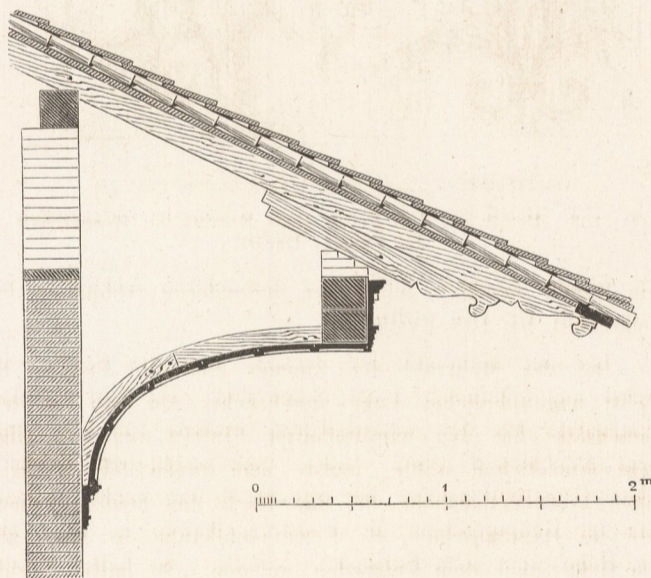
1:40
1:10



Nr. 101. Holzdecke im Verbindungsgang zum Nebengebäude des Palazzo Ducale.

nen weiß gehalten mit maßvoll angebrachter Vergoldung, wobei das Ornament mit geringen Ausnahmen nur aufgemalt wurde.

Die andere Decke findet sich in dem Verbindungsgang zwischen dem Hauptbau und dem später vor der Nordwestfront aufgeführten Nebengebäude. Die Gesamteintheilung giebt der Grundriß des Hauptgeschosses, die Einzelheiten der vorstehende Holzschnitt Nr. 101 wieder. In dem hellen behaglichen kleinen Raume mit der schönen Aussicht in die Ferne wirkt diese überaus einfach construirte Decke, welcher man die tief braun gewordene schlichte Holzfarbe gelassen hat, sehr ansprechend. Die äußere Erscheinung der originellen Verbindungsbrücke hat der Leser schon oben in Nr. 90 kennen



0 1 2m

Nr. 102. Dachvorsprung an dem Verbindungsgang zum Nebengebäude des Palazzo Ducale.

gelernt. Im Holzschnitte Nr. 102 füge ich noch eine Skizze der gleichfalls sehr ungekünstelten Construction des weit ausladenden Dachvorsprungs hinzu.

Das Nebenhaus, dessen Erbauung ich dem Herzoge Guidobaldo (1482 — 1508) zuzuschreiben geneigt bin, weicht in der Fensterbildung und in der Anwendung der Quaderfassung an den Gebäudeecken von der Architektur des Hauptbaues etwas ab. Es folgt in seiner Außenseite ganz dem Typus der kleineren Paläste, dem wir in dem benachbarten Città di Castello vielfach begegnet sind. An der längeren Straßenseite zählt es vier Fenster, während

es in der Tiefe zwei Zimmerreihen enthält. Der für einen fürstlichen Haushalt recht knapp bemessene Hauptbau bedingte wohl bald eine Vermehrung der Räumlichkeiten behufs Unterbringung von Bediensteten oder auch von Gästen.

Ueber das obere Geschofs des Palazzo Ducale bleibt neben der Darstellung des Grundrisses auf Tafel 1 wenig zu sagen übrig. Es ist interessant zu sehen, wie der Baumeister sich den nöthigen Raum für die Haupttreppe frischweg aus dem Felsen herausgeschnitten und dabei dem im Dunkeln begrabenen Zwischenpodest durch einen schrägen Schacht Licht und Luft zuzuführen gesucht hat. Die Treppe steigt von dem Obergeschofs noch höher aufwärts, und vermittelt dadurch die Verbindung des Palastes mit dem zunächst an dessen Rücken sich anlehnenden Terrainabschnitt. Die beiden großen rechtwinkligen Treppenöffnungen im oberen Corridor werden von einem glatt gearbeiteten mäsig breiten Steinrahmen eingefasst, dessen architravartige Profilierung ich gleichsam als das Normalprofil im Palazzo Ducale kennzeichnen möchte. Dasselbe kehrt in derselben Gliederfolge an allen einfacher behandelten rechtwinkligen Umrahmungen wieder, an der Innenseite der großen Thorwege des Hofes, an allen untergeordneteren Thüren, an den Fenstern unter den Hofumgängen und an den Einfassungen der hohen Fensterinsichten in den Hauptsälen (vgl. die Holzschnitte Nr. 97 und 98). Alle architektonischen Details des zweiten Stockwerks tragen den Stempel schlichter Wohlangemessenheit aufgeprägt. Hie und da begegnet man auf einem Thürfriese dem Namenszug des Federigo neben einem der so oft decorativ verwendeten Ordensabzeichen. Eine etwas reichere Ausstattung ist allein einem Kamine in dem oberhalb des fensterlosen Zimmers des Hauptgeschosses liegenden Gemache zu Theil geworden. Die Mitte der Friesverzierung an die-



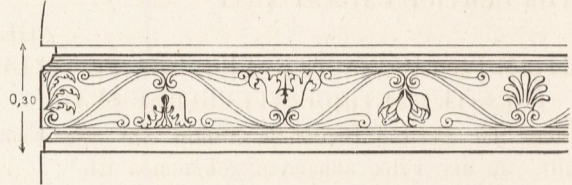
Nr. 103. Detail von dem Frieze eines Kamins im Obergeschofs des Palazzo Ducale.

sem Kamin erschien mir einer besonderen Abbildung im Holzschnitt Nr. 103 werth.

Bei der Mehrzahl der Zimmer sind die Fenster in höchst ungewöhnlicher Lage angebracht. Da man von der Sonnenseite her den unmittelbaren Eintritt von Luft und Licht ermöglichen wollte, mußte man wegen der erforderlichen Constructionshöhe für das Dach der beiden großen Säle im Hauptgeschofs die Fenstersohlbänke in mehr als 4 m Höhe über dem Fußboden anlegen. So haftet diesen Räumen trotz ihrer beträchtlichen Höhe und genügender Helligkeit etwas unbehaglich gefängnisartiges an. Eine Ausnahme macht wieder das eigenthümliche Gemach an der südlichen Ecke des Palastes, welches an 20,0 m lang sich weit vorstreckt, wie um recht ungehindert in freier sonziger Luft athmen zu können.

Von ausnehmend freundlicher Wirkung sind die den Hof rings umziehenden geräumigen lichten Corridore. Sie sind mit leicht construirten, an den Ecken in Kreuzgewölbförmig sich durchschneidenden Flachbogentonnen überdeckt, deren Kämpferlinie mit dem im Holzschnitt Nr. 104 dargestellten niedlichen kleinen Gurtband geschmückt ist. Die große Verschiedenheit in der Spannweite thut dem wohn-

lichen Eindruck dieser seiner Zeit vom Getreibe des herzoglichen Gefolges heiter belebten Hallen keinen Eintrag.



Nr. 104. Kämpfergesims der Corridorgewölbe im Obergeschofs des Palazzo Ducale.

Neben der vereinzelt liegenden Kammer an der Ostecke des Hofumganges schließt sich ein kleines durch die Stützmauer der höher ansteigenden Berglehne begrenztes Höfchen an, in dem ein Strahl der Wasserleitung munter sprudelt. Hier haben später mehrfach Umbauten stattgefunden, auch einige ältere Baureste mischen sich ein. Ueber dem kleinen Hofraum spannt sich jetzt ein breiter moderner Bogen aus und trägt auf seinem Rücken ein neueres ärmliches Wohnhaus, das sich bis zum Treppenhaus des Palastes erstreckt.

Um das Bild des Palazzo Ducale zu Gubbio völlig zum Abschluß zu bringen, erübrigt noch ein Wort über die der Mehrzahl nach originalen nach den Angaben und unter der Aufsicht des Luciano oder des Baccio Pontelli ausgeführten Tischlerarbeiten für die Fenster- und Thürverschlüsse. Im Vergleich zu den mit großer Sorgfalt construirten und durch eine opulente Ausschmückung mit vorzüglicher eingelegter Arbeit hervorragenden Holzarbeiten sind die Schmiede- und Schlosserarbeiten sehr nebensächlich behandelt, wohl solid und dem praktischen Bedürfnis entsprechend, aber durchaus kunstlos in der Form. An der Wetterseite des Palastes scheint sogar das Holz entschieden besser Stand gehalten zu haben als das Eisen.

Was zunächst die Fensterabschlüsse anlangt, so hat man sich überall da, wo die Fensteröffnungen gegen den Regen geschützt lagen, und außerdem in einzelnen Nebenräumen mit bloßen Laden begnügt. So ist beispielsweise an den großen rechteckigen Fenstern unter den Hofhallen im Hauptgeschofs (vgl. den Holzschnitt Nr. 98) kein Glasverschluß zu bemerken. Gegen das Einsteigen war außerhalb der inneren Laden zwischen den Fenstergewänden durch eine einfache Vergitterung aus rechtwinklig sich kreuzenden starken Eisenstäben Vorsorge getroffen. Die sehr gefällig eingetheilte Schauseite der schweren starken Ladenflügel ist an den Rahmhölzern hübsch ausgekehlt und mit feinen eingelegten Entarsiabändern verziert. Durch ihre Lage vor Nässe und Stofs geborgen, haben sich diese Laden in recht gutem Zustande erhalten. Uebel aber hat das Wetter den Fenstern in den Außenfronten und namentlich in den beiden großen Sälen mitgespielt. Wir begegnen daselbst einer ganz eigenthümlichen Verschlusart aus einer theilweisen äußeren Verglasung und aus durchgehenden inneren Laden bestehend. Die Fenster haben 1,35 m lichte Weite und im Scheitel des sehr gedrückten Spitzbogens gemessen 3,6 m Höhe. Aus unverkennbaren Spuren geht hervor, daß nur der obere Theil der Fenster verglast war. Etwas unterhalb der Fenstermitte gewahrt man in den aus kleinen Kalksteinquadern aufgeführten Gewänden zwei größere Löcher, wo einst eine stärkere Eisenstange eingriff, welche die solide Grundlage für die oberhalb sich anschließende, jetzt übrigens nirgends mehr erhaltene alte Verglasung aus kleinen in Blei gefasteten Scheiben abzugeben bestimmt war. Nach oben reiht sich eine große Anzahl kleinerer Löcher an, in welche die Befestigungsdorne des eisernen Fensterrahmens eingelassen waren. Die Anordnung der wuchtigen inneren Laden ist aus dem Holzschnitt Nr. 97 deutlich zu ersehen. Durch eine horizontale, ein wenig oberhalb des starken Stützeisens

des Aufsensfensters durchgeführte Theilung ist der Ladenverschluss in zwei von einander unabhängige Flügelpaare zerlegt. Des Tages waren wohl in der Regel die Laden bei gutem Wetter ganz geöffnet, bei Nacht ganz geschlossen. Trat regnerisches oder stürmisches Wetter ein, so schloß man das untere Ladenpaar, wodurch der Raum nur die Hälfte seiner Beleuchtung einbüßte. Unmöglich freilich konnte bei so mangelhaftem Abschlufs und bei der hohen exponirten Lage des Palastes eine gute Sicherung gegen eindringenden Schlagregen und gegen scharfen Luftzug erreicht werden.

Waren die Laden geschlossen, so stellten sie sich nach der Saalseite hin als festgefügte glatte Tafeln dar, die in einer sehr wirkungsvollen Manier mit den anmuthigsten, zwar nur aufgemalten aber die Entarsiatechnik auf das Täuschendste nachahmenden Ornamenten bedeckt sind (vgl. Nr. 97). Der Maler hat die Verzierungen mit blasser gelblich brauner Farbe auf dem dunklen Untergrunde aufgetragen und danach durch feine dunkle Linien die Zeichnung in den hellen Flächen vervollständigt. Es ist zu verwundern, in wie hohem Grade diese einfache Decorationsweise an so unmittelbar den Witterungseinflüssen unterworfenen Stelle Stand gehalten hat. Ueber die inneren glatten Tafeln der Laden sind an der Aufsenseite gestemmte aus verzapften Rahmhölzern zusammengearbeitete Rahmen mit dicht geordneten großen rundköpfigen Nägeln aufgenagelt.

In ganz ähnlicher Weise werden auch von Anfang an die Fensterverschlüsse in den oberen Hofumgängen angefertigt gewesen sein. Die jetzt daselbst vorhandenen bestehen aus einem festen mit rechteckigen mittelgroßen Scheiben verglasten Holzrahmen in der oberen und derben nach Innen aufgehenden hölzernen Laden in der unteren Hälfte der Oeffnungen. Nach den Profilirungen und nach der Dürftigkeit der Arbeit zu schließeln, stammen indess diese Verschlüsse aus viel jüngerer Zeit.

Die Thüren sind durchgehend mit der größten Sorgfalt behandelt worden. Die Constructionsweise entspricht derjenigen der Fensterladen, indem jeder Flügel aus zwei verschiedenen über einander geleimten und vernagelten Tafeln zusammengefügt ist. Die eine der Tafeln wurde aus Rahmstücken und Zwischentafeln von gleichmäßiger Stärke mit beiderseits glatter Oberfläche hergestellt, um Raum für eine reiche Entarsiadecoration zu bieten. Die andere auf der Rückseite der Haupttafel befestigte Vertäfelung bestand zumeist aus einem verschiedenartig eingetheilten Rahmwerk mit oder ohne Füllungstafeln, an den Rändern mit hübschen Profilirungen, bisweilen auch mit besonders aufgesetzten Umrahmungsleisten ausgestattet. In die vertieften mit Vorliebe quadratisch gebildeten Füllungsflächen wurden oft noch Rosetten oder diagonal gestellte quadratische Platten oder einzelne Ordensabzeichen eingesetzt. Die breiteren Flächen der Rahmstücke sind mit feinen Entarsiabändern gesäumt. Ich verweise zur Veranschaulichung des Gesagten auf die zwei auf Tafel 3 abgebildeten Thüren. Nur in wenigen Fällen bestehen die beiden über einander befestigten Tafeln einer Thür aus glatten Platten. Mit Ausnahme der Rosetten in den Füllungen und der hie und da verwendeten Ordensabzeichen ist keinerlei Decoration in Holzschnitzerei zur Anwendung gekommen.

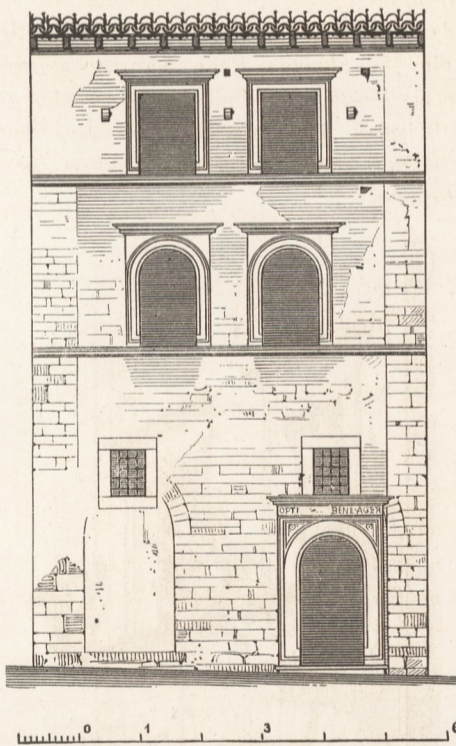
Die Flügel der großen Aufsenthore im Hof sind ebenso wie die Fensterladen in den vorderen Sälen construirt, nur aus bedeutend stärkeren Hölzern und mit reichem Nagelschmuck an den der Straße zugewendeten Flächen der Rahmhölzer. Nach demselben Princip ist auch noch die Hauptthür des großen Saales gefertigt. Die Zeichnung auf Tafel 3 vergegenwärtigt die Einzelheiten der Construction und wie ein kleineres Flügelpaar zum gewöhnlichen Gebrauch in

die großen Thürflügel eingehängt ist. Die Nagelköpfe sind hier sehr sauber zu fünftheiligen Knäufen auf kreisförmiger Grundplatte ausgeschmiedet.

In den Holzschnitten Nr. 95 und 96 sind die Reste einer gleichfalls noch ursprünglichen Holzvergatterung in der Bogenöffnung beim Antritt der Haupttreppe verzeichnet.

Die Geduld des Lesers ist durch die Breite der vorstehenden Beschreibung des herzoglichen Palastes zu Gubbio vielleicht über Gebühr in Anspruch genommen worden. Ich behandelte das schon um seines Erbauers willen so hoch interessante Bauwerk mit besonderer Ausführlichkeit in der Besorgniß, daß binnen kurzer Frist die Raubzüge der Gewinnsucht im Innern im Verein mit den immer leichteres Spiel findenden Angriffen der Wetterstürme von Außen die morschen Mauern und Dächer zur völligen Ruine umgewandelt haben werden. Möchte wenigstens der schöne Hof erhalten bleiben als ein edles Denkmal jenes glücklichen Zeitalters der Baukunst und zum ehrenden Gedächtniß des Baumeisters Luciano aus Laurana und seines kunstsinnigen Bauherrn Federigo Montefeltre, Herzogs von Urbino.

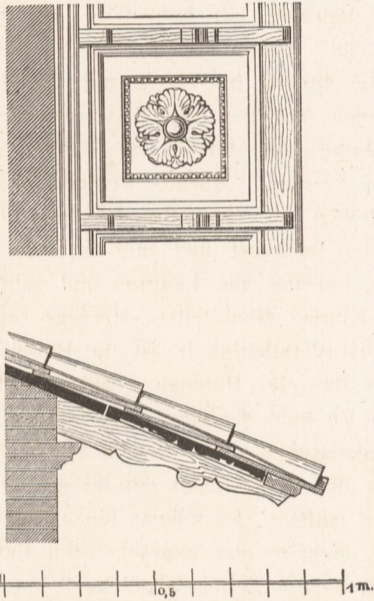
Die Privatbauthätigkeit ist in Gubbio dem Beispiel, welches der Bau der Herzöge gegeben hatte, nur langsam gefolgt. Es ist wohl denkbar, daß der umfangreiche Palastbau die Bauhandwerker der Stadt in dem Maafse in Anspruch nahm, daß die Bürgerschaft mit ihren Anforderungen mehr zurückstehen mußte. Es kommt hinzu, daß, wie wir gesehen hatten, mehrere der angesehensten Familien der Stadt noch in den letzten Zeiten mittelalterlicher Kunstübung ihre städtischen Wohnsitze weiträumig und solid neu gebaut und eingerichtet hatten. Dem 15. Jahrhundert weiß ich kein weiteres Bauwerk mit Sicherheit zuzuschreiben, wenn auch einige der in der Stadt anzutreffenden, die Merkzeichen der Frührenaissance an sich tragenden kleinen Architekturreste noch dieser Epoche angehören mögen. Am ehesten dürfte dies bei einem hübschen kleinen Hause in der Via della Dogana Nr. D, 9 anzunehmen sein.



Nr. 105. Kleines Wohnhaus in der Via della Dogana Nr. D, 9.

Hier ist, wie der Holzschnitt Nr. 105 zeigt, das ursprünglich mittelalterliche Häuschen eines Kleinbürgers geschmackvoll und verständig umgebaut, und so eine recht ansprechende kleine Frührenaissancefäçade entstanden. Die Straßenseite mißt nur wenig über 6 m in der Breite, die Höhe der Stockwerke erreicht noch nicht einmal 3 m von Fußboden zu Fußboden gemessen. Das alte, wackere Mauerwerk des

Mittelalters hat unwillig den neomodischen Mörtelbewurf abgeschüttelt, und zeigt wieder den warmen röthlichen Farbton des hiesigen Kalksteins, mit welchem die verwitterten Putzreste und das tiefe Grau der Sandsteinumrahmungen an Thür und Fenstern in malerischen Contrast treten. Ueber das obere Stockwerk wirft das um 75 cm ausladende Dach einen kräftigen Schlagschatten. Dieser Dachvorsprung ist bei aller Einfachheit mit feinem künstlerischen Sinn ausgebildet (siehe den Holzschnitt Nr. 106). Dicht über einem



Nr. 106. Dachvorsprung an dem Hause Via della Dogana Nr. D, 9.

aus zwei Formziegelschichten bestehenden Gesimschen springen die schmalen consolartig ausgeschnittenen Dachsparren vor. An der Traufe bietet eine derbe Holzleiste der Backsteinplattung, auf welcher die schweren Dachpfannen lagern, eine sichere Stütze. Nach dem Vorbilde des Palazzo Ducale, aber viel zierlicher wie dort, ist hier für den frei sichtbaren Theil der Dachunterfläche in der Plattung mittelst quadratischer an der Unterfläche cassettenartig ornamentirter Backsteintafeln ein für ähnliche Fälle sehr nachahmungswerthes reizendes Decorationsmotiv gewonnen. Es verlohnt sich gewifs, auch solche Beispiele des einfachsten mit ganz bescheidenen Mitteln arbeitenden baukünstlerischen Schaffens zur Veröffentlichung zu bringen.



Nr. 107. Von einem Hause in der Via de' Consoli.

Einen ähnlich anmuthigen kleinen Bagedanken, ganz im Sinne und in der Ausdrucksweise der Frührenaissance ausgeführt, stellt der Holzschnitt Nr. 107 vor Augen. Dieses niedliche Architekturidyll findet sich an einem kleinen Hause

übrigens mittelalterlicher Bauart in der Strecke der Via de' Consoli unterhalb des sogenannten alten Municipiums. Die beiden dargestellten Beispiele zeigen wiederum, daß die neuen Kunstformen mit dem von Alters her üblichen Kalksteinmaterial nichts auszurichten vermochten. Die pietra serena hat das Feld vollständig erobert.

Erst nachdem mit dem Tode des Papstes Alexander VI im Jahre 1503 nach der wilden Gewaltherrschaft des Cesare Borgia ruhigere Zeiten wiedergekehrt und der Herzog Guid' Ubaldo, der längere Zeit aus seinem Besitz verdrängt gewesen war, in Frieden wieder über Gubbio gebieten konnte, scheint man sich zu vermehrter Bauthätigkeit angeregt gefühlt zu haben. So weist Gubbio aus der Epoche der Hochrenaissance eine ganze Anzahl recht beachtenswerther Leistungen auf dem Gebiete der Profanarchitektur auf.

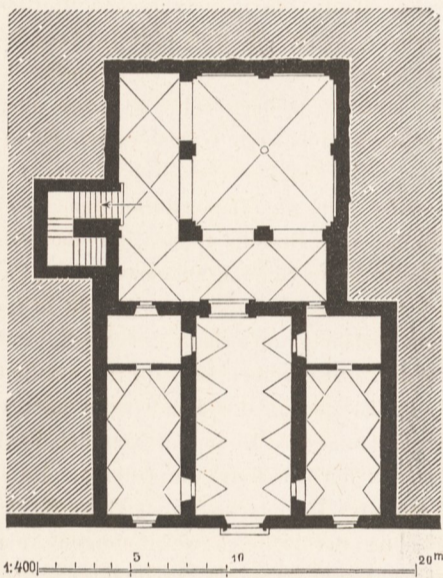
Die Municipalität, im Besitz jener oben besprochenen imposanten Bauten aus der Zeit ihrer größten Macht und Selbstständigkeit, hatte freilich zu größeren Bauausführungen keinen Anlaß; doch baute sie das oberste Geschloß des Palazzo de' Consoli bequemer aus. Die Säle und Gemächer wurden mit Stichkappengewölben eingewölbt, die Fenster und Laden nach den Anforderungen einer verwöhnten Zeit erneuert. Damals ward auch in dem größten dieser neu eingerichteten Säle der schöne reich verzierte Waschbrunnen aufgestellt, welcher auf Tafel 5 in Ansicht und Durchschnitt dargestellt ist. Das Datum seiner Entstehung, den 14. April 1530, überliefert uns in etwas geschraubter Redeweise die Inschrift, welche sich an dem Brunnen vorfindet. Vor zwei rechtwinkligen schmalen Rundbogennischen, die, dicht an einander gerückt und nur durch einen schwächtigen Trennungspfeiler geschieden, tief in das alte Mauerwerk hineinschneiden, ist die mit einem weit ausladenden und über drei Consolen verkröpften Verdachungsgesims abschließende Rückwand des Brunnens aufgebaut. Durch die verschiedene Behandlung der Consolen und durch die wohl überlegte Art, wie die Rückwand so tief in die Mauer eingebettet wurde, daß dadurch der Vorsprung des eigentlichen Brunnentroges in den Saalraum hinein um ein Beträchtliches eingeschränkt werden konnte, ist eine recht originelle und kräftige Reliefwirkung erzielt. Außerdem übt auch die Zwanglosigkeit, mit der sich der wackere Steinmetz über eine strenge Axeninehaltung hinwegsetzte und den Sockel des Troges zweitheilig und diesen selbst dreitheilig ausbildete, dann aber in der Hinterwand zur Viertheilung übersprang, um schließlich im krönenden Gesims zu der durch die alte Wandnischenbildung gebotenen Zweitheilung zurückzukehren, einen besonders bestechenden Reiz aus. Die Ausführung im Detail ist zum Theil von höchster Eleganz. Dagegen sind in den Füllungen, aus welchen die vier metallenen Speiröhren hervorragen, weder die Masken noch die rings um dieselben verwendeten Ornamentmotive in der Zeichnung sonderlich lobenswerth ausgefallen. Das Material ist wieder der graue Sandstein. Alles ist sehr gut erhalten, der Brunnen sichtlich nur wenig abgenutzt. Schon seit Jahrhunderten mag das Gemurmel der Wasserstrahlen in diesem unbequem zugänglichen und deshalb längst nicht mehr benutzten Raume verstummt sein.

Der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts verdankt eine größere Anzahl stattlicher Privathäuser ihre Entstehung. Die genaue Angabe des Erbauungsjahres für diese nicht so sehr den Charakter eines palastartigen Adelssitzes als vielmehr den des behäbigen Wohnsitzes eines wohlbegüterten Bürgers an sich tragenden Bauten vermag ich im Einzelnen nicht anzugeben. Nur bei einem derselben, der jetzigen Casa Bettilli, Via del Corso Nr. C, 48, ist der Name des Bauherrn, eines Arztes Girolamo Acromboni, bekannt, und

als Jahr der Erbauung nach einer mir von Herrn Luigi Bonfatti zugegangenen Notiz das Jahr 1530 ermittelt worden.

An der schönen architektonisch reich ausgestatteten Bogenöffnung zwischen dem Vestibül des Hauses und der Pfeilerhalle des Hofes, welche auf Tafel 6 im Einzelnen dargestellt ist, befindet sich auf den Halsflächen der Pilaster folgende Inschrift eingemeißelt: Hieronymus Acorombonius unicus tempestate sua physicus et medicus sibi ac suis posuit. Mit dem den Aerzten eigenen praktischen Sinn hat er das so oft in Stein geschriebene sibi ac suis posuit der stillen Grabesstätte vorweg entzogen und an den Ort verpflanzt, wo er inmitten seines lebensvollen und lebenerhaltenden Wirkens sich stolz fühlen durfte als Hausherr und Familienvater wie als nützlicher Bürger der Stadt. Soll man das als eitle Ruhmsucht schelten? Wäre es nicht auch unserer Zeit zu wünschen, daß häufiger der Einzelne, wo er es kann, so monumental wie hier, und, wohlverstanden, doch im Innern seines Hauses seinem Selbstgefühl ein künstlerisches Denkmal setze?

Die Casa Acoromboni, Nr. 13 im Stadtplan, von welcher im Holzschnitt Nr. 108 eine Skizze der Haupträume



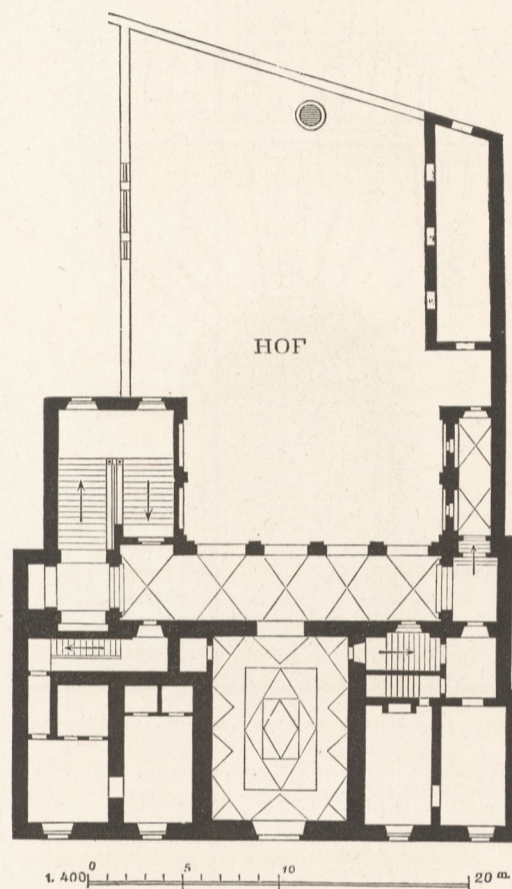
Nr. 108. Grundriß des Erdgeschosses der Casa Acoromboni in Gubbio.

des Erdgeschosses gegeben ist, kann in ihrer Anlage als typisch für die gleichalterigen Privathäuser in Gubbio angesehen werden.

Außer an den oben genannten gleichsam als Familien-denkmal ausgebildeten Bogen herrscht bei gediegener Ausführung durchaus die größte Einfachheit vor. Nur noch die Kämpferconsolen des Stiehkappengewölbes im Vestibül sind durch zierliche und mannigfaltig componirte Steinhauerarbeit ausgezeichnet. Die Solidität der Technik bekundet sich vornehmlich in dem sorgsam ausgeführten Backsteinrohbau der unteren Pfeiler der Hofarcaden und in der vortrefflichen Pflasterung des von der Mitte nach den Ecken hin abgewässerten Hofes. Die geräumige Eingangshalle mit den rechts und links sich öffnenden Thüren zu den ebenerdigen Geschäftsräumen, die offene Hofhalle, an welche sich seitwärts, alsbald in's Auge fallend, die Haupttreppe zu den oberen Geschossen anlehnt, sind allen diesen Häusern gemeinsam. Das Erdgeschofs ist durchweg gewölbt. In den höheren Stockwerken hielt man mit Rücksicht auf die hier sehr rauhe Winterszeit die als Corridore dienenden Hofgänge geschlossen, indem man entweder zwischen die Pfeiler und Bögen nur dünne Wände einspannte, oder, wie im großen Hofe des Palazzo Ducale, über den Arcaden des Erdgeschosses nach oben volle Mauerflächen mit mehr oder weniger reich umrahmten Fensteröffnungen folgen liefs. In der Casa Acoromboni ist für das Hauptgeschofs der Hofarchitektur die

erstere Bauart gewählt. Das niedrige zweite Stockwerk aber zeigt geschlossene Wandflächen mit Mezzaninfenstern unter dem hübschen steinernen Consolgesims. Gegenüber der in dem Innenbau sich aussprechenden Behäbigkeit stellt sich die übrigens modernisirte Außenfront am Corso hauptsächlich wegen des Mangels eines angemessenen Portals recht unbedeutend dar.

Als ein zweites Beispiel eines ansehnlichen Bürgerhauses des sechszehnten Jahrhunderts kann die dem jetzigen Besitzer des Palazzo Ducale gehörige Casa Balducci genannt werden, Nr. 17 im Stadtplan.

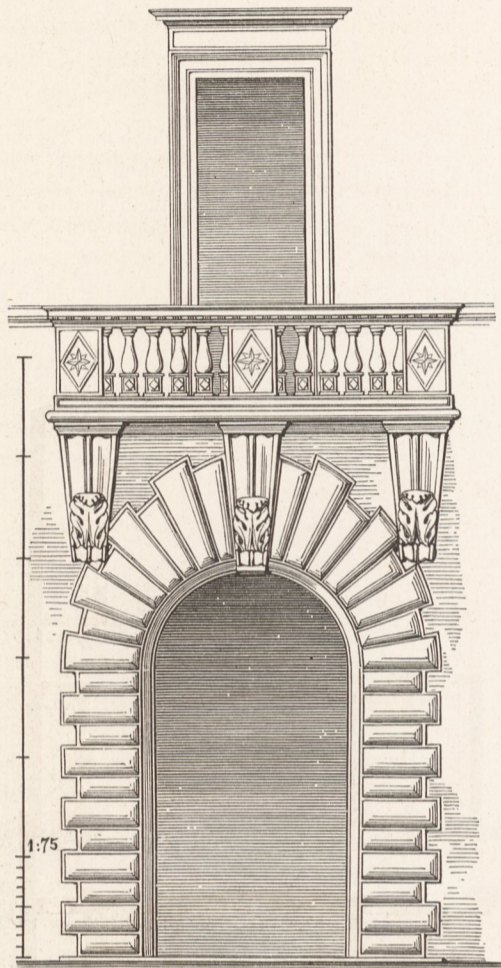


Nr. 109. Grundriß der Casa Balducci in Gubbio.

Den Grundriß des Erdgeschosses veranschaulicht der Holzschnitt Nr. 109. Die Fenster und die Eingangsthür der regelmäßig ausgebildeten Straßenseite sind hier kräftiger behandelt. Das Vestibül, eine weite Halle von 7 auf 10 m erscheint wegen mangelnder decorativer Ausstattung gar zu öde. Erfreulich aber wirkt der an der Vorderseite von einer offenen Arcadenstellung seitwärts durch zwei kurze architektonisch durchgebildete Flügelbauten abgegrenzte Hof. Es kommt demselben zu Statten, daß das Haus nicht mehr am Bergabhänge, sondern schon in dem völlig ebenen unteren Stadttheil gelegen ist. So öffnet sich der Hof nach hinten, wo er sich bis an die niedrige alte Stadtmauer erstreckt, gleichsam in's Freie. Ein größerer Garten schließt sich zur Linken an ihn an. Auch für die opulent angelegte Treppe, deren Läufe die beträchtliche Breite von nahezu drei Metern erhalten haben, stellte die günstige Lage des Grundstücks Raum und Licht in Fülle zur Verfügung. Ist man auf derselben zum Hauptgeschofs hinaufgestiegen, so befindet man sich einer Thür gegenüber, welche von dem jetzigen Eigenthümer mit der aus dem Hauptsaal des Palazzo Ducale entnommenen schönen Steinumrahmung ausgestattet ist, die wir auf Tafel 3 dargestellt haben.

Konnte in der Casa Balducci der Hof besonders frei entwickelt werden, so mußte eben des steil abfallenden Terrains wegen bei der in der Via degli Uffizi gelegenen, sonst recht ausgedehnten Casa Camiletti (Nr. 9 im Stadtplan)

von der üblichen Grundriffsbildung mit einer Hofanlage gänzlich abgesehen werden. Bei sehr beträchtlicher Längenentwicklung an der Straße hatte der Bauplatz nur so wenig



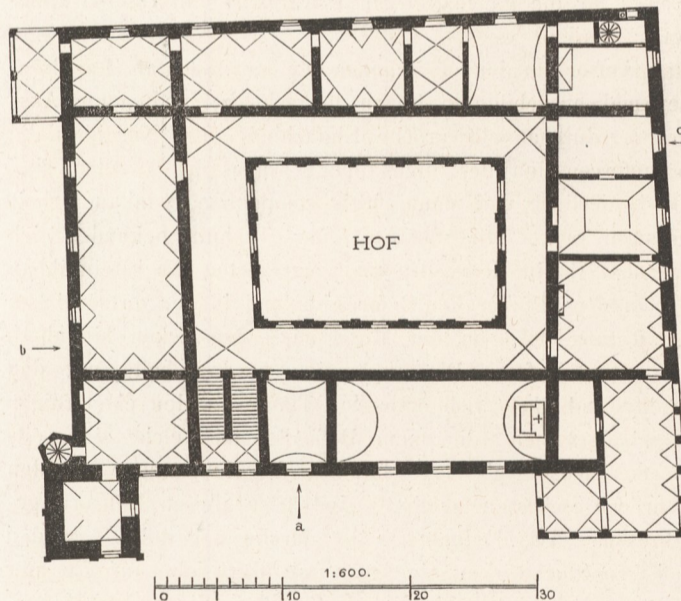
Nr. 110. Portal der Casa Camiletti in Gubbio.

Tiefe, daß man mit einer Treppenhau-Anlage nicht ausreichen konnte. Man zerlegte daher das Haus in zwei Theile und gab einem jeden derselben sein eigenes Portal, Vestibül und Treppenhau. Die Vestibüle sind hier mit je zwei Kreuzgewölben überspannt, die Thüren der rechts und links sich anschließenden Parterreräume haben solide Steineinrahmungen und Verdachungen erhalten, die Treppenaufgänge aber öffnen sich rundbogenförmig nach dem Vestibül hin. Den Hauptschmuck der neunfensterigen unter dem überhängenden Sparrendach bei so großer Längenausdehnung gar zu gedrückt erscheinenden Straßenseite bilden die zwei Portale, deren derbe Architektur in dem Holzschnitte Nr. 110 dargestellt ist.

Auf eine möglichst reiche Ausbildung der Portale hat die fernere Privatbauthätigkeit in Gubbio den größten Nachdruck gelegt, auch die Barockzeit hat hierbei recht tüchtige Leistungen aufzuweisen. Das schönste, noch der besten Hochrenaissancezeit angehörige Beispiel eines, selbst des vornehmsten Palastes nicht unwürdigen, im decorativen Beiwerk äußerst zierlichen, fast möchte man sagen zum Theil überfeinerten, Portalbaues an dem im Stadtplan mit 14 bezeichneten Hause, dem sogenannten Palazzo della Porta, ist auf Tafel 7 im Aufriß, Schnitt und Grundriß wiedergegeben. Als Material für dieses Portal ist ausnahmsweise nicht die pietra serena gewählt worden, sondern jener oft erwähnte dichte gelblich-graue marmorähnliche Kalkstein, der in der umbrischen Landschaft so vielfach auch in größeren Abmessungen, als die nähere Umgebung Gubbio's sie zu liefern vermag, gewonnen wird. Der Wetterbeständigkeit des verwendeten Materials ist die vorzügliche Erhaltung auch der zierlichsten Ornamente an dieser Prachtthür zu danken. Bei vieler Originalität im Einzelnen will nun freilich die Arbeit an manchen Punkten mehr künstlich, ja

selbst gekünstelt als gerade künstlerisch und harmonisch erscheinen. Die eigentlichen Bauformen an derselben sind hier und da wie in den Kymatien des Gebälks etwas grob und breit, an anderen Stellen wieder, wie am Sockel an der Bogenumrahmung und der Schlußsteinconsole, äußerst mager und verkümmert. In der perspectivischen Schrägansicht springen diese Mängel der Composition weniger in die Augen, indem die kräftige Ausladung des Verdachungsgesimses, die einfach klare Gliederung der Thürlaibung an Pfosten und Bogen, so wie namentlich auch die wirkungsvolle Eintheilung und Profilierung der ursprünglichen alten Thürflügel zu voller Geltung gelangen. An allen Einzelheiten bis zu den sauber gefeilten Knaufnägeln an der Thür, ist die größte Sorgfalt der Ausführung zu rühmen. Wenn man in's Innere des Gebäudes tritt, empfängt man den Eindruck, daß auch hier ein feiner Kunstsinne, übrigens ohne sonderlich reichen Aufwand zu treiben, mit einiger Abweichung von dem sonst in der Stadt Ueblichen bei dem Bau die Anleitung gegeben habe. Der Treppenaufgang und die Nebenzugänge zu den Räumen des Erdgeschosses sind geschickt disponirt. Die Wände des Vestibüls sind mit Reliefmedaillon-Köpfen geziert. Darüber läuft ein mit hübschen Renaissanceornamenten decorirter Fries am Fuß des Deckengewölbes entlang. Die an diesem Hause zur Erscheinung kommenden Kunstformen stehen mehr noch als bei den anderen etwa gleichzeitigen Gebäuden Gubbio's der Frührenaissance nahe.

Gewiß ließe sich wohl noch außer den genannten Häusern eine Reihe von Beispielen privater Bauthätigkeit aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Gubbio nachweisen, doch ist mir weiteres Eigenartiges nicht bekannt geworden. Nur ein Gebäude außerhalb der Stadt, welches noch diesem Zeitraum zuzuschreiben sein dürfte, verdient erwähnt zu werden. Es ist der an der Landstraße nach Fossato am Fuß des Bergabhanges 5 Kilometer von der Stadt entfernt gelegene Landsitz der Bischöfe von Gubbio, die sogenannte Badia del Vescovo. Der nachstehende Holzschnitt diene zur Veranschaulichung der ziemlich weiträumigen Anlage. Viel Erfreuliches weiß nun zwar das Architektenauge an diesem Gebäude nicht zu finden, wohl aber begegnet man in dem Grundriß dem einen oder dem anderen glücklichen Gedanken, der sich einer fleißigeren Ausarbeitung verlohnt hätte.



Nr. 111. Grundriß des Hauptgeschosses der Badia del Vescovo bei Gubbio.

Die Nordecke wird durch einen rechteckigen, aus älterer Zeit herübergenommenen, die übrige Gebäudemasse aber nicht überragenden Thurm bezeichnet. Zwischen diesem und der großen Loggia an der westlichen nach Gubbio und der Thalebene hinausschauenden Ecke erstreckt sich die

Hauptfront des Baues. Der Pfeil *a* in der Grundrisskizze weist auf den Haupteingang hin. Außerdem gewähren noch von der Berg- und von der Thalseite her die Nebeneinfahrten *b* und *c* Einlässe in den großen inneren Hof. Abgesehen von den sehr einfachen architektonischen Einfassungen, die man den drei Durchfahrten und den Fenstern an der Haupteingangseite gegönnt hat, und von den älteren Theilen des einer sorgfältiger konstruierenden Zeit entstammenden Eckthurms, gewahrt man am Aeußern nur ordinäres flüchtig behandeltes Bruchsteinmauerwerk, mit Backsteinen vielfach untermischt. Ebenso ist bei den an sich so zweckmäßig disponirten beiden Hallenbauten an der West- und Ost-Ecke des Gebäudes von jeglicher architektonischen Ausschmückung Abstand genommen.

Etwas günstiger stellt sich das Innere dar. Die Hauptdurchfahrt ist durch das in Sandstein gearbeitete, von zwei freistehenden ionischen Säulen flankirte Portal der gleich rechter Hand sich anschließenden, durch zwei Stockwerke reichenden Capelle ausgezeichnet. Links, der Kirchenthür gegenüber, erstreckt sich an der Wand in deren ganzen Länge eine für die wartende Dienerschaft bestimmte steinerne Sitzbank.

Die Haupttreppe liegt, sobald man in den Hofumgang gelangt, links in bequemer Nähe der beiden Einfahrten *a* und *b*, allein man wird ihrer nicht sofort beim Eintritt gewahr, und vor der untersten Stufe fehlt es an einem freien und vor dem Verkehr der Wagen gesicherten Raum.

In dem großen oblongen Innenhofe, dessen Mitte ein runder steinerne Ziehbrunnen einnimmt, hat ersichtlich jener Bau-Stümper seine architektonischen Kräfte erprobt, dessen Bekanntschaft wir bereits im kleineren Hofe des Klosters von S. Pietro zu machen Gelegenheit hatten. Zu ebener Erde tragen schwere, an der Vorderseite mit nur drei maßlos plumpen Cannelirungen versehene quadratische Backsteinpfeiler die Kreuzgewölbe der Umgangshallen. In den geschlossenen Mauern des Hauptgeschosses sind zwischen flachen, den unteren Pfeilern entsprechenden ionischen Pilastern rechteckige Fenster angeordnet. Oberwärts bildet ein in Backsteinen ausgeführtes vollständiges, sehr schwerfällig gezeichnetes Gebälk und Dachgesims den Abschluß. In Sandstein sind nur die Pfeiler-Basen und Capitelle, das Gurtgesims und die Fensterumrahmungen ausgeführt.

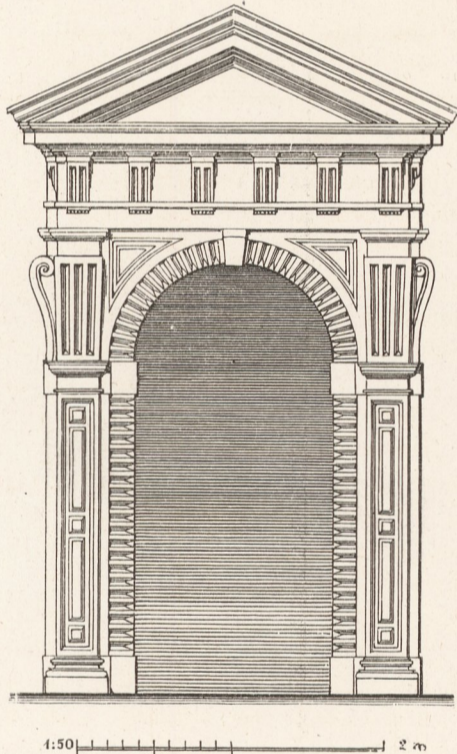
Dem oberen Stockwerk, welches ebenfalls noch durchweg gewölbte Decken aufweist, ist eine sehr verständige Raumeintheilung nachzurufen. Der Abschnitt des Hofumganges zunächst der Treppe und des nach Nordosten gelegenen großen Empfangssaales ist zu einer Art von Vestibül verbreitert. Luft und Licht giebt's in Halle und Fülle. Die Küche mit den Wirthschaftsräumen ist an die entgegengesetzte Seite des Gebäudes, an die Südecke verlegt und mittelst einer Nebentreppe mit dem Erdgeschofs und dem an der südwestlichen Front noch unter dem letzteren sich erstreckenden Untergeschofs und den Kellerräumen verbunden.

Einen wie angenehmen Aufenthaltsort in dieser priesterlichen Sommerresidenz die kleinere gegen Osten gewendete Loggia gewähren muß, wenn die abendliche Kühle vom baumreichen Berggehänge in's Thal hinabstreicht, und ebenso sehr am frischen Morgen die große gewölbte Halle an der westlichen Ecke, leuchtet ein. Hinter den dicken Mauern des Nordthurms mochte dann der hochehrwürdige Bischof die Hitze des Mittags nach guter Mahlzeit wohl überstehen.

In Gubbio muß auch in späterer Zeit, als unter den letzten Herzögen aus dem Hause Rovere das einst so glänzende Hofleben an Bedeutung viel eingebüßt hatte, bis schließlich im Jahre 1625 der letzte Herzog, Francesco Maria II., kinderlos und im hohen Alter von 76 Jahren, des Regierens müde ward und die Gewalt einem päpstlichen

Governatore in die Hände legte, immer noch eine große Anzahl wohlbegüterter, auf ein würdiges äußeres Auftreten bedachter Familien ansässig geblieben sein. Es bezeugen dies die zahlreichen jetzt allerdings der Mehrzahl nach schon ziemlich vernachlässigten, nicht ohne Aufwand ausgeführten Wohnhäuser der Barock- und selbst noch der Zopfzeit, die mit ihren breiten Façaden in einigen Straßen ganze Reihen der kleinen mittelalterlichen Bürgerhäuser verdrängt haben. Fast immer thun sich solche Patrizierhäuser durch ein effectvoll ausgebildetes Portal hervor. Vielen derselben ist das Trachten nach prunkender Wirkung durch weit ausladende Gliederungen bei der wetterunbeständigen Beschaffenheit des ausschließlich angewendeten Sandsteins verhängnisvoll geworden. So ist namentlich an dem stattlichen Hause in der Via de' Consoli Nr. A, 25 das Portal arg verwittert. Mit einer derben Quaderung war die rundbogige Thüröffnung eingefasst, und zu beiden Seiten standen zwei Dreiviertelsäulen mit verkröpftem Gebälk. An dem nämlichen Hause fällt im zweiten Stockwerk ein reiches Fenster in die Augen, welches den schönen Fenstern im Hofe des Palazzo Ducale nachgebildet ist.

Ein anderes Haus, ebenfalls in der Via de' Consoli Nr. A, 9, hat eine rechtwinklig umrahmte Pforte, über welcher drei große in sehr barocken Formen gearbeitete Consolen mit verkröpften Gebälkstücken aus der Mauer ragen. Eine kleine sehr gut erhaltene Hausthür an einem in der Via degli Uffizi Nr. B, 5 gelegenen Hause von wohl etwas schwerer aber doch eigenthümlicher und günstig wirkender Zeichnung stellt der Holzschnitt Nr. 112 dar. Nicht weit



Nr. 112. Hausthür. Via degli Uffizi Nr. B, 5 in Gubbio.

davon in derselben Strafe Nr. A, 33 ein Rundbogenportal mit Quaderpfeilern zur Seite, an dem auch die ursprünglichen Thürflügel erhalten sind. In der Via della Dogana Nr. D. 14. eine Façade mit barocken Fenstern und einem grofs angelegten aber stark verwitterten Sandsteinportal.

Eine gröfsere Anzahl neuerer, wohl dem 17. Jahrhundert entstammenden Häuser findet man in der Via delle Fonti, bei welchen durchgehend ein gewisser Aufwand an den meist schwülstigen Thür- und Fenstereinfassungen bemerkbar ist. Ein wahrhaft widerwärtiges Beispiel häßlichster Zopfarchitektur liefert das große Haus am Corso Nr. B. 45—49 an dem Portal und den mit Hermen besetzten Fenstern des Hauptgeschosses. Am Corso ist mir außerdem

nur noch an Nr. B, 11 ein mit Diamantquadern eingefasstes Portal als beachtenswerth aufgefallen, dessen gut conservirtes altes Flügelpaar gleichfalls mit einer in Holz imitirten Diamantquaderung decorirt ist.

Es ist gar unerfreulich, die Beschreibung einer so anziehenden und architektonisch so bedeutsamen Stadt wie Gubbio mit der trockenen Aufzählung einiger barocker Portalbauten

beschließen zu müssen. Möge der Leser lieber noch einmal seine Gedanken dem stolzen Rathhause und dem anmuthigen Wohnsitze der urbinater Herzöge wieder zuwenden, und aus meinen Schilderungen die Anregung gewinnen, bei einer Reise durch das schöne Italien Gubbio nicht unbesucht zur Seite liegen zu lassen.